# Die Predigt der Kirche.

Friedr. Schleiermacher.

# Die Predigt der Kirche.

## Klassikerbibliothek der christlichen Predigtliteratur.

**Mit einleitenden Monographien**

herausgegeben von

**Gustav Leonhardi,**
Licentiat der Theologie.

**Jeder Band ist einzeln käuflich und kostet eleg. geb. nur 1 Mk. 60 Pfg.**

---

**Inhalt der bis jetzt erschienenen Bände:**

I. **Johannes Chrysostomus.**
II. **Martin Luther.** 1.
III. „ „ 2.
IV. **Claus Harms.**
V. **Aurelius Augustinus.**
VI. **Bernhard von Clairvaux.**
VII. **Friedrich Schleiermacher.**

---

Ueber dieses Sammelwerk ging der Verlagshandlung folgende Besprechung zu:

„Wir bringen hier ein Unternehmen zur Anzeige, welches auf dem Gebiet der Predigtlitteratur unserer Zeit als eins der hervorragendsten und verdienstlichsten zu bezeichnen ist. Es stellt sich die dankenswerte Aufgabe, die **Hauptrepräsentanten der christlichen Predigt aller Jahrhunderte** in einer sorgfältigen Auswahl ihrer vorzüglichsten und charakteristischen geistlichen Reden und Homilien unter besonderer Berücksichtigung ihres klassischen Wertes und zum Teil ihrer geschichtlichen Bedeutung zur Darstellung zu bringen.

Welch eine Förderung für das Studium der Homiletik hier geboten wird, liegt klar zu Tage. Dem praktischen Geistlichen, dem weder die Durchsicht der Originalschriften, noch auch der etwa vorhandenen Uebersetzungen in solcher Ausdehnung möglich wäre, wird in der hier vorliegenden Auswahl gleichsam der Zuzug zu bisher verschlossenen Schätzen eröffnet. Er kann seine Kenntnisse erweitern und vertiefen, sein Urteil bilden auf Grund eigener vergleichender Anschauung. Zu solcher Selbstorientierung wird ihm obendrein ein vortrefflicher Führer mitgegeben in den von berufener Seite verfaßten „einleitenden Monographien", welche den ausgewählten Reden eines jeden Homileten voranstehen, über den Lebensgang desselben sowie namentlich über seine besondere Bedeutung als Prediger kurzgefaßte und doch

inhaltreiche Mitteilungen bringend. Wird auf diese Weise vorzüglich dem wissenschaftlichen Interesse gedient, so ist der hohe Wert jener umfassenden Sammlung für die spezielle Praxis des Predigers nicht weniger zu betonen im Hinblick auf die hier dargebotene Fülle von Anregung und Unterweisung der verschiedensten Art. — Daß einem derartigen Unternehmen eine freudige Begrüßung nicht versagt werden kann, ist selbstredend, und so haben denn auch bereits die

## Königlichen Konsistorien

verschiedener Provinzen, sowie die Herren Professoren

**DD. Achelis-Marburg, Christlieb-Bonn, Diegel-Friedberg, Hofmann-Leipzig, Kawerau-Kiel, Knoke-Göttingen, Kögel-Berlin, Sachsse-Herborn, Schmidt-Breslau, Schulze-Rostock, Uhlhorn-Hannover, Weiß-Tübingen**

ihre empfehlende Anerkennung ausgesprochen. Wir möchten wünschen, daß diese Klassikerbibliothek recht vielen Pfarrhausbibliotheken eingereiht würde -- was bei dem allmählichen Erscheinen und dem billig bemessenen Preise wohl ausführbar ist —, ja, daß auch das deutsche Haus überhaupt, sofern es für solche Zwecke sich zu interessieren fähig und willig ist, dem Unternehmen nicht fern bleiben möchte. Sieht man doch nicht selten in christlichern Häusern manch Sammelwerk, das bei viel höherem Preise von weit geringerem Wert und Nutzen ist. Vor allem aber möchten wir den evangelischen Gemeinden und Synoden diese Sammlung christlicher Predigtlitteratur zur Anschaffung für ihre Bibliotheken aufs wärmste empfehlen; ist sie doch ein Werk, das seinen Wert nie verliert, vielmehr von dauerndem Nutzen bleiben muß.

Für die in **jeder Hinsicht schöne Ausstattung** des Werkes bei verhältnißmäßig **so geringem Preise** muß Referent dem Herrn Verleger alle Anerkennung zollen."

Nachstehende Zeitschriften haben sich in derselben günstigen Weise über die „Predigt der Kirche" ausgesprochen und das Unternehmen wiederholt aufs wärmste empfohlen:

Theolog. Litteraturbericht.
Deutsche Evangel. Kirchenzeitung.
Evangel. Kirchenzeitung.
Schlesische Kirchenzeitung.
Evangel. Kirchenzeitung für Oesterreich.
Litteratur-Bericht für Theologie.
Der Kirchenfreund. (Basel).
Deutsches Litteraturblatt.
Monatl. Litteraturblatt. (Reading.)
Pfarr-Haus.
Halte was du hast.
Bremer Kirchenblatt.
Hannov. Pastoral-Korrespondenz.
Kirchliches Wochenblatt für Schlesien.
Die Kirche.
Wissenschaftl. Beilage z. Leipz. Zeitung.
Quellwasser.
Evangel. Gemeindeblatt.
Mecklenburg. Kirchen- u. Zeitblatt.
Sonntagsblatt für innere Mission.
Grüß Gott.
Evang. Kirchen- u. Volksblatt f. Baden.
Christlicher Schulbote.
Korrespondenzblatt für die evangel.-luther. Geistlichen Bayerns.
Neue Preuß. †Zeitung.
Nordd. Allgem. Zeitung.
Christlicher Bücherschatz.
Pastoralblätter.
Kirchliche Monatsschrift.
Allgemeine Konservat. Monatsschrift.
Sächs. Kirchen- u. Schulblatt.
Leipziger Tageblatt.
Jenaische Zeitung.
Mecklenburg. Sonntagsblatt.
Mecklenburg. Nachrichten.

# Die Predigt der Kirche.

# Die Predigt der Kirche.

Klassikerbibliothek

der

christlichen Predigtliteratur.

---

**Mit einleitenden Monographien.**

Herausgegeben

von

**Gustav Leonhardi,**
Licentiat der Theologie.

---

VII. Band:

**Friedrich Schleiermacher.**

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1889.

# Friedrich Schleiermacher.

## Auswahl seiner Predigten, Homilien und Reden.

Mit einer einleitenden Monographie

von

**Wilh. von Langsdorff,**
Pfarrer in Rittmitz.

Leipzig.
Druck und Verlag von Fr. Richter.
1889.

# Friedrich Schleiermacher.

Eine Gestalt, um Hauptes länge nicht blos die Zeitgenossen überragend, sondern epochemachend in einer Weise, daß wohl trotz allen Widerspruchs doch Neander Recht behalten wird, der Schleiermachers Tod seinem Studentencollegium mit den Worten anzeigte: „Der Mann, von dem man künftig eine neue Epoche in der Theologie datieren wird, ist in ein besseres Sein gegangen", ist Friedrich Schleiermacher wohl wie kaum ein Anderer aufs Verschiedenste beurtheilt worden; wie bei keinem Andern auch — höchstens könnte man Origenes vergleichen — finden bei ihm die Theologen der verschiedensten Richtungen nicht blos Anknüpfungspunkte, sondern gründen sich in ihm und bauen auf ihm auf. Auch die evangelisch-lutherische Kirche muß nicht blos mit einem ihrer Lehrer bekennen[1]), daß Schleiermacher „der originellste, begabteste, vielseitigste und einflußreichste Theologe der Neuzeit ist", sondern hat ihm viel zu danken, nicht zum Wenigsten, wenn man — worauf wir unser Augenmerk hier zu richten haben — seiner Wirksamkeit als Prediger und seiner Einwirkung auf die Predigt der Kirche gedenkt. Wenn er auch keine Luthergestalt war, wie sein Zeitgenosse Claus Harms, sondern in seiner feinen Wissenschaftlichkeit, seiner ästhetischen Abneigung gegen das Extreme mehr mit Melanchthon verglichen werden kann, wenn er, wie überhaupt, so auch als Prediger von Harms ganz verschieden war, so ist er doch auch hier reformatorisch aufgetreten und hat dasselbe Ziel erstrebt und erreicht wie jener, freilich auf ganz verschiedene Weise und auf anderen Wegen: Die Regeneration der Predigt vom rein Lehrhaften und Moralisirenden zum Erbaulichen.

Wenn auch an dieser Stelle eine Beurtheilung Schleiermachers als des großen Denkers, Philosophen, Theologen im Allgemeinen ebensowenig gegeben werden kann und erwartet werden wird, wie eine eingehende Biographie, da einerseits Beides in umfassender Weise schon von berufenen Federn solcher dargeboten ist, die ihm persönlich oder geistig nahe standen, andrerseits wir es auch nur mit Schleiermachers Predigt zu thun haben, so werden wir doch zunächst einen Blick auf seinen äußeren und inneren Lebensgang zu werfen haben, da dies zum Verständniß des genialen Mannes und seiner Predigt nothwendig ist; wie er ja selbst von sich sagt, daß er seine Denkungsart, die sich bei den meisten Menschen unvermerkt aus Theorie und Beobachtung bilde, weit lebendiger als das Resultat und den Ausdruck seiner eigenen Geschichte ansehen könne.[2]) Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher ist am 21. November 1768 in Breslau als Sohn eines reformirten Feldpredigers geboren. Sein Großvater war auch Prediger gewesen, hatte sich aber einer schwärmerischen Sekte angeschlossen und, als er seinen Irrthum eingesehen, das Amt selbst niedergelegt; auch der Vater seiner Mutter, einer geborenen Stubenrauch, war Geistlicher, ebenso wie ihr Bruder, dessen Leitung Schleiermacher späterhin viel zu danken hatte, wie er selbst in der Widmung der ersten Sammlung seiner Predigten bekennt. Schleiermachers Frömmigkeit war keine Theologie, sondern innerlichstes Wesen; der Grund dazu ward schon in dem frommen Elternhause gelegt: Das erste Gefühl, schreibt er selbst[3]), was sich entwickelte, war das religiöse; ich kann mich noch seiner ersten Regung entsinnen auf einem Spaziergang mit meinem Vater. Doch in dem schwächlichen Körper — er ist immer von schwächlicher, etwas ausgewachsener Figur geblieben — regte sich schon früh ein kritischer Geist, der bereits dem zwölfjährigen Knaben religiöse Zweifel brachte. Da war es denn für seine ganze Entwicklung von einschneidendster Wichtigkeit, daß seine Eltern, die vielfach versetzt wurden, die Herrnhuter Brüdergemeinde kennen und schätzen gelernt hatten und für den fünfzehnjährigen Friedrich die Aufnahme in deren Schule zu Niesky erlangten. Nachdem er dort zunächst schwärmerisch sein Herz dem innigen Jesusglauben der Herrnhuter erschlossen, fingen nach zwei Jahren, als er das Seminar zu Barby bezogen, die Zweifel mit Macht an in ihm zu erwachen, und zwar, charakteristisch

für ihn, hauptsächlich aus dem Grunde, weil man auf jener gelehrten Schule der Herrnhuter absichtlich, wie es ihm schien, die Einwendungen gegen die Kirchenlehre vorenthielt. Als sein Vater auf eine mehr schüchterne Anfrage ihm die Antwort ertheilte, das Alles brauche er nicht zu wissen, um dem Heiland Seelen zuzuführen, fraß sich der Zweifel immer mehr in sein Herz hinein, bis seine Offenheit schließlich jenen Briefwechsel mit seinem Vater hervorrief, der für beide Theile, ihre Ehrlichkeit und ihre Liebe, ein ehrendes Denkmal ist. Wer ermißt nicht den Schmerz des Vaters, als der Sohn, auf dem seine Hoffnungen ruhten, ihm schrieb, daß er an der Lehre von der Gottheit Christi und von der Versöhnung in Christo verzweifle und sich durch keinen Zuspruch beruhigen wollte? — Wer könnte es nicht begreifen, daß der liebende Sohn trostlos thränenreiche Nächte auf seinem Lager verbrachte, als der Vater ihm Stolz, Eigendünkel, Trachten nach der Welt Ehre, Gottesverleugnung vorwarf, ja sich von ihm loszusagen drohte? — Nachdem er noch auf des Vaters Wunsch die Zweifel in seiner Brust verschließend bis Ostern 1787 in Barby hatte bleiben müssen, gelang es der Vermittelung seines Oheims, des Professors Stubenrauch in Halle, ihm die väterliche Einwilligung zum Besuch dieser Universität zu erwirken; denn trotz oder eben wegen seiner Zweifel wollte er Theologe werden, um dadurch zur Klarheit zu kommen. Und einen köstlichen Schatz nahm er aus der Zeit seines Aufenthalts in der Brüdergemeinde mit für sein ganzes Leben und sein Predigtamt hinaus: Die innige Liebe zu der Person des Heilands, die wahrhaft kindliche Frömmigkeit, die von Anfang an das moderierende Gegengewicht zu der kritischen Schärfe seines Geistes bildeten.

In Halle trieb er das Studium auf seine Art, arbeitete meist in Philosophie, Geschichte und Philologie und legte so den Grund zu seiner großen allgemein wissenschaftlichen Bildung; das Studium der Alten, besonders Platos, war auf seine Denkungsart, seine Darstellungsweise und seinen Stil nicht ohne Einfluß. Nachdem er sich nach zweijährigem Studium noch ein Jahr bei seinem Oheim Stubenrauch in Drossen aufgehalten, wo derselbe unterdessen Prediger geworden, war er nacheinander Hauslehrer beim Grafen Dohna in Schlobitten, Lehrer in Berlin und Vikar in Landsberg an der Warthe, bis er 1796 zum Geistlichen an

die Charité, das große Krankenhaus in Berlin, berufen ward. Während er bei seinem Oheim dem eigentlichen Studium der Theologie mehr sich hingab, bei dem Grafen Dohna die feine gesellschaftliche Form sich aneignete und den Werth echter christlicher Frömmigkeit in diesem frommen Hause immer mehr schätzen lernte, ward sein erster Berliner Aufenthalt (1796—1802) für seine Entwicklung und Klärung von besonderer Bedeutung: es war dies für ihn die Sturm- und Drangperiode. Durch seinen Freund Fr. von Schlegel, mit dem er eine Uebersetzung des Plato herauszugeben begann, trat er der romantischen Schule nahe und durch eben denselben ward er in die ästhetisch-schöngeistigen Kreise Berlins eingeführt. Schlegels unruhiger Feuergeist weckte die in ihm schlummernden Kräfte und in jenen Kreisen trat er besonders jenen bekannten Frauengestalten im vertraulichen Verkehr der Geister nahe, einer Henriette Herz, Dorothea Veit, Eleonore Grunow, zu denen ihn die seinem eigensten Wesen verwandte innige Vermischung von Gefühl und Geist zog. Wie weit ihn die Romantik damals angesteckt und verwirrt, läßt sich aus seinen Briefen über die Lucinde sehen, darin er Schlegels Gedicht, das die sinnliche Liebe preist, zu vertheidigen sucht („ein schöner Commentar zu einem schlechten Text"), sowie, daß er Eleonore Grunow, die in nicht glücklicher Ehe mit einem Berliner Prediger lebte, veranlassen wollte, sich scheiden zu lassen, um ihm selbst die Hand zu reichen; die Scheidung war schon ausgesprochen, als Eleonore im letzten Augenblick abbrach und zu ihrem Gatten zurückkehrte. Diese Verirrung hat ihm schwere innere Kämpfe gekostet, die noch über seinen Berliner Aufenthalt hinausdauerten; als er Eleonoren später wiedersah, konnte er ihr aber die Hand mit den Worten reichen: Gott hat es doch gut mit uns gemacht. In dieser ersten Berliner Zeit beschäftigten ihn besonders noch philosophische Studien, bei Kant zog ihn das Kritisch-Ideale an, bei Spinozza die mystische Hingabe an das All.

Da trat er — ein Zeichen, wie gerade diese letzte Zeit auf seine innere Entwicklung eingewirkt — mit einem Male als vollendeter Schriftsteller vor die deutsche Nation mit seinen Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern (1799), die allgemeines Aufsehen erregten und wie eine erlösende That wirkten. Freilich viele widersprachen, viele entsetzten sich und

Schleiermachers väterlicher Freund, der Hofprediger Sack, war nicht der Einzige, der sich ob seines „Spinozzistischen Pantheismus" von ihm abwandte. Und doch! Es war eine prophetische Weckstimme, die nicht blos hinausklang in die Weite aus diesen Reden, sondern eindrang in die Herzen; der religiöse Genius des ungenannten Verfassers rückte diejenigen, die in gebildeter und eingebildeter Ruhe meinten, auf der Höhe der Philosophie und Bildung der Religion entbehren zu können, aus ihrem Standpunkt heraus, um sie in die Tiefen der Mystik zu tauchen und auf den Boden der Religiosität herüberzuziehen. Man muß den Charakter der Zeit betrachten, in der diese Stimme erscholl, um ihren Werth zu erkennen. Es war so ganz etwas Anderes, als was man bisher gehört hatte, wo auf der einen Seite die Religiosität für ein Wissen bestimmter Glaubensregeln, auf der andern für ein Thun gehalten wurde, sodaß den Hauptinhalt auch aller Predigt die Darstellung der „Nützlichkeit" der Tugend bildete. Hier ward der gebildeten Welt in ihrer Sprache nachgewiesen, daß sie die Religion keimartig in sich trage, in Gemüth und Herz, in dem Gefühl der Abhängigkeit vom Unendlichen, daß die Religiosität nichts weiter sei als die mystische Hingabe an dieses Unendliche, an das All, worauf dieser Religiosität, dieser Hingabe ihr wahrer und nothwendiger Halt in „der" Religion, dem Christenthum dargeboten ward. Zwar vom eigentlichen Christenthum (obwohl der Name gebraucht wird), ja nur von dem Glauben an einen persönlichen Gott war keine Rede, — aber das Ganze war ein Apell, der in den Herzen verwandte Saiten traf, die Worte zündeten namentlich bei der Jugend, Vielen ward es zur Anregung, zur Lockung, ja ein Claus Harms ward an einem einzigen Sonntag Nachmittag durch dies Büchlein zum gläubigen Christen wiedergeboren.

Während aus dem Verkehr mit Schlegel und den ästhetischen Kreisen diese Reden entstanden, entsprangen aus dem Wunsch, sich aus den Stürmen, die namentlich seine Neigung zu Eleonore Grunow in ihm erregt, sich auf sich selbst zu besinnen, seine Monologen, gewissermaßen eine Ergänzung zu den Reden; hier zeigt er den, der sich der Gottheit in Frömmigkeit hingegeben, in seinem Verhalten zu der Welt um sich, die er vermöge der ihm inne wohnenden Freiheit beherrscht, — gewiß ein Zeichen, daß

er in den Stürmen seines Lebens nicht sich selbst verloren. Da er aber den Wunsch hatte, sich auch äußerlich los zu reißen, nahm er 1802 die Hofpredigerstelle in Stolpe in Hinterpommern an, nachdem er kurz vorher (1801), ermuthigt durch den Beifall den seine Schriften fanden, die erste Sammlung seiner Predigten (12) hatte erscheinen lassen; 1805 als Professor und Universitätsprediger nach Halle berufen, ward er als akademischer Lehrer sowohl, wie als Prediger immer mehr bekannt und beliebt. Besonders aber in der schweren Zeit, die durch die napoleonische Herrschaft über sein Vaterland hereinbrach, ward er Unzähligen durch seine Predigt ein Tröster, ein Mahner, ein Prophet kommender besserer Zeiten. Ein glühender Patriotismus, verbunden mit einer Ehrenhaftigkeit, die ihn seine Meinung nicht verdecken ließ, erfüllte ihn und als er Halle verließ, da er es nicht über sich gewinnen konnte, die Fürbitte für den neuen König von Westphalen, dem Halle mit zuertheilt worden war, im Kirchengebet zu sprechen, lehnte er günstige Berufungen nach Bremen und Würzburg ab und ging ohne sichere Existenz nach Berlin, um dem Vaterland seine Kraft zu widmen. Mit Stein, Scharnhorst, Gneisenau befreundet, hat er nicht geringen Antheil an der politischen und sittlichen Erhebung Preußens, ohne Scheu hat er auf der Kanzel in Halle und Berlin angesichts der französischen Besatzung diesen Zweck im Auge und es ist rührend, wie er, nachdem er in der jungen Wittwe seines heimgegangenen Freundes Willich eine Lebensgefährtin gefunden, mitten in der Zeit jungen bräutlichen Glücks die gefahrvollsten Reisen im Auftrag der Patrioten nach Königsberg und Schlesien unternimmt, obwohl er bereits als unruhiger Kopf vor den Marschall Davoust citiert worden war und eine Rüge erhalten hatte, auch alle seine Briefe aufgeschnitten ankamen, wenn sie nicht unter unverdächtiger Adresse gingen. Unterdessen ward er als Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche in Berlin angestellt und erhielt 1810 eine Professur an der neu errichteten Berliner Universität, zu deren Gründung er wesentlich beigetragen und die zumeist nach seinen Vorschlägen eingerichtet worden war.[4]) 1811 erlangte er auch dadurch, daß ihn die Akademie der Wissenschaften zu ihrem Mitglied ernannte, das Recht, philosophische Vorlesungen zu halten, wovon er gern und reichlich Gebrauch machte; dabei war er von seinem Stolpener Aufenthalt an bis an sein Ende

in allen Zweigen der Theologie eifrig und erfolgreich literarisch thätig. In der Vereinigung aber des akademischen Lehrstuhls mit dem Predigtamt hat Schleiermacher das gefunden, was so recht seinem innersten Bedürfniß entsprach, und ob er dann auch von einer Reaktion, der die in den Befreiungskriegen geborene deutsche Begeisterung später ein Dorn im Auge war, mit allerlei Chicanen bis zur Drohung mit Cassation bedrängt ward oder ob man ihn schließlich in Anerkennung seiner Verdienste in eine höhere kirchenregimentliche Stellung berufen wollte (er sollte Generalsuperintendent von Schlesien werden), er blieb in der ihm lieb gewordenen Stellung als Professor und Pfarrer der Dreifaltigkeitskirche in Berlin, bis der Herr selbst ihn abberief. (Er starb am 12. Februar 1834.)

Der „Erneuerer der protestantischen Theologie“ ist vor Allem gern und mit Erfolg Prediger gewesen; er wirkte nicht nur durch seine Predigt auf die Gemeinde weithin lebenerweckend, er hat auch bildenden Einfluß geübt auf die Predigtweise durch seine Thätigkeit als akademischer Lehrer, — ist er doch der Vater der eigentlichen praktischen Theologie als Disciplin durch seine Darstellung des theologischen Studiums (1811) und seine Vorlesungen über die „Praktische Theologie“ [5]) geworden, die er die Krone aller Theologie nannte. Wie überhaupt, so hat er auch hier zunächst einen Anstoß, eine Anregung geben wollen und gegeben, dabei durch die Praxis die Theorie und durch die Theorie die Praxis beeinflussend; die Art Schleiermachers zu predigen und, was er über die Predigtweise gesagt hat, hat beides zur Reformirung der Letzteren gleicherweise beigetragen. Und wenn Brömel [6]), der ihm übrigens nicht ganz gerecht wird, im Allgemeinen sagt: „Wirkliche bei dem Sinn des Meisters bleibende Schleiermacherianer dürften dermalen nur noch wenige sein“, so dürfte, wenigstens was seinen Einfluß auf die Predigt anbelangt, mit Recht einer seiner Schüler gesagt haben [7]): „Nie hat ein Prediger von solchem Ruhm so wenig Nachahmer gefunden als Schleiermacher, aber schwerlich auch hätte ein Anderer das Nachgeahmtsein so ungern gesehen“. Wie man ihn selbst als den Lehrer und den Prediger nur aus seiner Individualität verstehen und erklären kann, wenn man ihn gerecht beurtheilen will, so hat auch kein Anderer das Recht der Individualität so anerkannt, ja betont und gefordert, wie er.

Auch für die Predigt wünscht er diese Beachtung des Individuellem sowohl am Prediger als an der Gemeinde; er betont nicht blos das Recht, sondern auch die Pflicht Andrer anders zu predigen[8]), er selbst auch richtet sich nach der Individualität seiner Gemeinde[9]): „Daß keine einzige dieser Predigten meiner jetzigen Gemeinde vorgetragen worden ist, betheure ich Ihnen nicht erst. Wie sie diese kennen, wären schon die hier behandelten Gegenstände und der ganze Zuschnitt, wenn auch der Stil ursprünglich noch so populär gewesen wäre, eine unverzeihliche Sünde, der ich mich bei meiner Liebe zu diesem Amt nicht schuldig machen konnte." Gerade darin aber mag es auch liegen, daß seine geniale Individualität auf der einen Seite so vielfach heilbringend und anregend auf die Kirche gewirkt hat und man heute noch an ihn anknüpft, während auf der andern Seite doch Keiner eigentlich auf seinem Standpunkt steht. (Vgl. oben die Bemerkung Brömels.)

Schleiermacher war nicht blos ein Genius, dessen Funken da und dort zündeten, er war auch ein ganzer Mann, ein Charakter, dessen unverkennbares Merkmal Offenheit und Ehrlichkeit bildeten, wie uns schon seine Lebensgeschichte zeigt. Deshalb spiegelt sich auch in seinen Predigten das wieder, was er sonst gesagt und gelehrt hat; Rinäcker[10]) hat uns nachgewiesen, wie sich alles, was Schleiermacher in der Dogmatik lehrt, in seinen Predigten wiederfindet, — ebenso und noch mehr gehört aber auch die Kenntniß seiner Predigten dazu, wenn man seine Theologie, wenn man auch seine Dogmatik verstehen will. Mit nichten ist er unklar, in allen Farben schillernd, nach allen Seiten lavirend, wie ihm vorgeworfen wird, oder gar ein absichtlicher Schleiermacher, wie W. v. Schlegel witzelt, sondern es ist, wenn man ihn und nicht zum wenigsten das, was er gepredigt hat, beurtheilen will, zweierlei zu beobachten: zunächst seine eigne Entwicklung, sein Werden, und dann seine Neigung zur Vermittlung. Auch Schleiermacher ist nicht fertig vom Himmel gefallen, er hat sich — nicht ohne Kämpfe — entwickelt, ist allmälig in seiner christlichen Erkenntniß tiefer und reifer geworden, wie wir ein solches Werden besonders in großen Uebergangszeiten und besonders bei den Männern, die auf diese Zeiten von Einfluß sind, sehen, — so ja auch bei Schleiermachers Zeitgenossen Claus Harms. Man vergleiche die Stoffe seiner Predigten: erst mehr allgemein religiöse

Betrachtungen, dann Vaterlandspredigten mit tief-sittlichem Hintergrund, dann wird immer mehr Christus der Mittelpunkt, von dem aus wieder das kirchliche Leben beleuchtet wird. Dieses Gewordensein illustrieren auch die späteren Anmerkungen zu den Reden, die von seiner tiefern christlichen Erkenntniß zeugen; vielleicht wäre es besser gewesen, er hätte nicht, wie es durch diese Erläuterungen den Anschein gewann, auch für seinen späteren Standpunkt die Reden in Anspruch genommen, sondern hätte ihnen in unveränderter Form ihre historische Bedeutung gelassen, — wenigstens wäre dadurch vermieden worden, daß man ihn auch später noch nach den Reden bemißt und ihm jene Erläuterungen, wie es auch von wohlwollender Seite geschehen ist, als „Einlegung" insinuirt.[11]) Dann aber ist Schleiermacher zur Vermittlung geneigt, einmal aus ästhetischer Feinfühligkeit und Abneigung gegen Extreme, so daß auch, wo irgend eine Seite zu stark betont zu werden droht, er sofort bereit ist, Gegengewicht zu halten.[12]) Theils aus diesem Grunde, theils wegen seiner Beachtung der Individualität, theils auch wegen seiner Auffassung der Religion als Sache des Gefühls ist er gegen symbolische Fixirung des Glaubens, wie das unter Anderem auch seine Predigten erkennen lassen, die er aus Anlaß des Jubiläums der Uebergabe der Augsburger Confession gehalten hat. Auch im Unionsstreit hat er (gegen Harms und von Ammon, aber auch gegen von Cölln und Schulz, für die Union, aber gegen staatliche Dekretirung derselben) eine Stellung zwischen den Parteien angenommen. Weiterhin aber führte ihn auf diesen vermittelnden Standpunkt nicht blos seine Neigung, sondern seine ganze innere Entwicklung. Wie er selbst aus dem Ausgleich der der Herzensfrömmigkeit mit der kritischen Reflexion geworden ist, wie er die Wissenschaft durch den Glauben sich verklären läßt und den Glauben wissenschaftlich durchdenkt, so will er auch durch seine Predigt das natürliche Geistesleben mit dem eigenthümlich Christlichen durchdringen und kommt auf diesem Wege zu demselben Ziel, zu dem Claus Harms auf anderem, zur Wiedererweckung einer die Gemüther erfassenden und die Gemeinde erbauenden Predigtweise. Wenn er mit seinen Reden über die Religion die Gebildeten unter ihren Verächtern von dem rein spekulativen Geistesleben auf das innewohnende fromme Gefühl als Urgrund der Religion zurückführen will, so wendet er sich in

seinen Predigten an die Gebildeten der gläubigen Gemeinde, ihr den Christenglauben mit der Reflexion zu versöhnen.

Dabei denkt er sich, gerade wie Harms, die Gemeinde, der er predigt, gern als eine Idealgemeinde von Gläubigen (vgl. auch hier die ganz andere Anschauung als in den Reden, wo ihm die Kirche eine Anstalt für „Lehrlinge" ist), der er ihren Glauben darzustellen hat.[13]) Er wollte als zu Brüdern sprechen, deren christliches Bewußtsein er entwickelte, nicht erst gründe, er wollte es in ihnen nachweisen, aufzeigen, läutern, befestigen, nicht als etwas Neues in sie hineintragen.[14]) (Vgl. auch XII S. 167 Z. 15 f.) Der Zweck der Predigt, die ein kirchlich-kultischer Akt ist, ist ihm daher lediglich die Erbauung[15]), die Belehrung läßt er nur gelten um jener willen, daher benutzt er auch nie die Predigt zum bloßen Wegräumen eines Irrthums; seine Predigt ist immer positiv darstellend, negativ nur, wo das zum positiven Zweck das bessere Mittel ist (Vgl. z. B. Nr. IV.) Er ist gegen alle Moralpredigt, gegen die damals übliche moralische Interpretation der Schrift, die ihm vielmehr sehr unmoralisch vorkommt[16]), während dabei ein großer ethischer Zug durch alle seine Predigten geht, entspringend aus dem Gefühl der innigsten Gemeinschaft mit Gott. (Vgl. Nr. I „den Herrn gefunden haben, heißt seinen Willen thun" S. 4 ff.) Eben diese Predigt (Nr. I), wenn sie auch noch auf der Peripherie des Christenglaubens sich ergeht, zeigt uns doch, wie innerlich und tief Schleiermacher das Gemeinschaftsgefühl mit Gott auffaßt, von dem er zwei Jahre vor Erscheinen dieser Predigt in den Reden spricht.

Das Centrum aber der Predigt Schleiermachers, wie seines ganzen christlichen Denkens ist Jesus, die Liebe zu ihm, die Gemeinschaft mit ihm, die Erlösung durch ihn.[17]) Das „Es ist in keinem Andern Heil!" tönt mächtig von seiner Kanzel und läßt ihn in jener Zeit des Ueberganges zu einem Bahnbrecher der evangelischen Wahrheit werden. Zwar tritt auch bei Verkündigung der evangelischen Heilsthatsachen das ethische Moment hervor, so daß man nicht mit Unrecht von seinen Festpredigten (er hat einen besonderen Band davon herausgegeben) behauptet hat, es seien Predigten für den zweiten Feiertag; auch ist er zur trinitarischen Erkenntniß nicht hindurchgedrungen. Doch zeugen seine Predigten nicht blos von innigster Liebe zur Person Jesu, sondern gegen-

über dem Zuge der Zeit in Jesu Christo nur einen Lehrer und ein Vorbild zu sehen (Nr. X, S. 139 oben) kann er der Gemeinde nicht genug einschärfen, wie unbedingt nothwendig es für ihr Heil sei, daß Jesus auch der wahrhafte Gottessohn in einzigartigem Sinne sei (vgl. Nr. IX, besonders S. 133, und Nr. X); wo Gott und die Menschheit in Einem vereinet, findet auch er das beste, nothwendigste Theil. Freilich wenn er von Erlösung redet, so betont er weniger dieselbe als von Christo für uns endgiltig vollzogen, als vielmehr die Aneignung derselben in der Hingabe an die Person des Herrn; das Heiligende der Gemeinschaft mit Jesu ist ihm mehr der Kern der Erlösung. Daher ist ihm das Weihnachtsfest Mittelpunkt und Hauptsache aller festlichen Verkündigung, mit der gottmenschlichen Persönlichkeit ist auch die Erlösung gegeben; mit dem Charfreitag weiß er weniger anzufangen. Doch ist er auch hier nicht auf dem Standpunkt geblieben, der ihn zur Zeit seiner Reden in einer Charfreitagspredigt (in der 1. Sammlung) äußern ließ, Jesus sei gestorben mit dem Schmerz über unvollendete Thaten, vielmehr ist ihm das Wort vom Kreuz eine Kraft geworden selig zu machen alle, die daran glauben. „Das Bild seines Todes ist von jeher das kräftigste Wort des Lebens gewesen,“ — aber freilich auch hier tritt das Objective der Erlösung hinter dem Subjectiven zurück: Die entsagende, hingebende Liebe ist's, die wieder Liebe hervorbringen muß. Die Nothwendigkeit der Erlösung aber behauptet er, weil er durchaus nicht[18]) die Macht der Sünde verkennt, — ja, er kennt auch das sich forterbende sündliche Verderben unseres Geschlechts. (Vgl. Nr. X, S. 38; auch Nr. IV.) Darum fordert er auch vom Christen, daß er vollständig ein Andrer geworden sein muß durch die Wiedergeburt, so in seiner Predigt „Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt“ (Nr. IV, vgl. auch schon I, S. 11, Z. 26), wo er (vgl. S. 55, 56, besonders S. 65 oben) ganz auf dem Standpunkt des Augustinischen Satzes steht: Die Tugenden der Heiden sind glänzende Laster.

Mit tiefem sittlichen Ernste und vom Grund seines Christenglaubens aus durchleuchtet er die verschiedenen Lebensgebiete, die er behandelt. Wie er Patriot ist aus Religiosität[19]), so sagt er: „Es giebt im Politischen äußere und innere Verhältnisse, beide

können ein allgemeines Interesse gewinnen, so daß der Geistliche für nöthig findet, sie auf die Kanzel zu bringen. Verbieten kann das der Staat nicht, denn der Geistliche stellt ja nichts Politisches auf, sondern faßt nur die Politik religiös auf."[20]) In dieser Beziehung auf das Religiös-Kirchliche unterscheiden sich seine meisterhaften politischen Predigten wesentlich von denen Anderer (z. B. Dräsekes), hier erhebt er nicht nur die Herzen in schwerer Zeit zum tröstenden Aufblick zum Herrn, hier predigt er auch Buße, Einkehr, Umkehr (Nr. II. III). Besonders groß ist es, wie er in der berühmten Predigt nach dem Tilsiter Frieden zum opferfreudigen Hingeben begeistert: auch in den Verbindungen der Lieben zu haben als hätten wir nicht (III S. 46 ff. Vgl. auch V, S. 81), und daß das nicht bloß Phrase ist, zeigt deutlich ein gleichzeitiger Brief, darin er schreibt[21]): „Ich wollte, ich hätte Weib und Kind, damit ich keinem nachstehe in dieser Zeit." Und als das Volk sich erhebt, als er den Aufruf des Königs verlesen darf (Nr. V), da weist er nicht blos nach, daß an der Niederlage des Vaterlandes der sittliche und religiöse Niedergang des Volkes Schuld trug, sondern wie ein Prophet auch in die Zukunft blickend, sieht er in der beginnenden sittlichen Erneuerung des sich aufraffenden Volkes bereits den sicheren Sieg. Geradezu köstlich stellt er (VIII) zum Regierungsjubiläum des Königs das Verhältniß des rechten Unterthanen zur Obrigkeit dar; doppelt rührend ist solche Herzenstreue, wenn man bedenkt, welche Verkennung und Zurücksetzung von Oben er gerade in jener Zeit zu dulden hatte.

Soll es besser werden mit dem Vaterland, so muß vor Allem die Jugend, die kommende Generation dem Herrn erzogen werden, im rechten Glauben, durch Gottes Wort; dazu kann er nicht eindringlich genug mahnen (vgl. V S. 81 und XI S. 161 und die besondere Predigt VI), das schließt er in seinem innigsten Gebete ein (z. B. II S. 32 und VIII S. 128 unten). Wie das öffentlich bürgerliche Leben, wie die Aufgabe der Schule und Erziehung, so behandelt er auch das ganze häusliche Leben tief ethisch vom gläubig biblischen Standpunkt aus, so daß z. B. auch Brömel über seine Predigten über die Ehe urtheilen muß: Man vergleiche, was Luther z. B. über die Ehe sagen kann, mit dem, was Schleiermacher darüber sagt, und man wird finden, daß Schleiermacher die ethischen Schriftgedanken über die Ehe, da, wo er positiv von

der Ehe redet, in mancher Beziehung besser darstellt als Luther.[22]) Schleiermacher hat eine besondere Reihe von Predigten über den christlichen Hausstand gehalten: zwei über die Ehe, drei über die Kinderzucht, zwei über das christliche Hausgesinde, über die Gastfreundschaft, über die christliche Wohlthätigkeit. Die erste Predigt über den christlichen Ehestand (Nr. VII) gehört wohl mit zu dem Besten, was über diesen Gegenstand gepredigt worden ist, und wer sehen will, wie Schleiermacher innerlich fortgeschritten ist, der vergleiche die zweite Ehepredigt, die von der Ehescheidung handelt, mit seiner Sturm- und Drangperiode. — Behandlungen von Stoffen eigentlich kasueller Art sind uns von Schleiermacher wenig überliefert, am Bedeutendsten sind die Traureden und Grabreden; von letzteren sind besonders bekannt die Rede am Grabe des Candidaten Saunier und die, die er — rührend und ein Zeugniß seines Glaubens zugleich — seinem eignen einzigen Sohne Nathanael gehalten hat (XII).

Wenden wir uns von dem Inhalt zu dem Formellen der Schleiermacherschen Predigt, so tritt uns auch hier die individuelle Eigenart des großen Mannes entgegen. Merkwürdig und nicht ohne Einfluß auf seine Predigt ist zunächst sein Verhältniß zur heiligen Schrift. „Ich nehme nur E i n e göttliche Offenbarung an in der Person Christi, Sie nehmen noch eine besondere an in der Schrift, die für mich in dieser Hinsicht gar nichts Primitives ist“, schreibt er an Dr. Sack, und „Christus weist uns an keine andere Nahrung als an sich selbst. Entstanden muß der Glaube nicht sein aus der Schrift, weil es sonst im 2. Jahrhundert keinen Glauben gegeben hätte und also kann er auch immer noch entstehen ohne Schrift. Die Schrift ist n i c h t s f ü r s i c h, sondern nur etwas als der fortlebende, vor Augen gemalte Christus, der dann in der Schrift wie mündlich von sich selbst zeugt.“[23]) Es hängt damit auch zusammen, daß er die Gemeinde gern als aus Gläubigen bestehend ansah, in denen schon Christus lebte, denen er dann nur ihren lebendigen Glauben wiederzugeben hatte; es dient ihm daher die Schrift nicht dazu, den Glauben immer neu entstehen und denselben von ihr göttlich bestimmen zu lassen, sondern nur dazu, seine Reflexion über sein Glaubensgefühl zu leiten und zu regeln.[24]) Wie ernst und tief er aber diese „Regelung“ nimmt, zeigen Stellen seiner Predigten wie VII S. 107 unten,

XI S. 151, und wenn er sagt[25]): „Es ist wohl nicht möglich, daß eine richtige Amtsführung gedacht werden kann ohne eine fleißige Beschäftigung mit der Bibel, nämlich nicht ein eigentlich getriebenes und eine bestimmte Zeit einnehmendes Lesen, sondern sie muß Centrum aller Gedankencombination werden. Dazu gehört, daß man sie immer haben muß. Der Inhalt selbst muß in das beständige Bewußtsein eingedrungen sein, so daß kein höherer Moment im Leben vorkommt, worin wir nicht auf die Schrift zurückgingen“ — so sehen wir, er will, daß der Inhalt der Schrift, und das ist eben Christus, so lebendig in Fleisch und Blut übergegangen sein muß, daß er alle Predigt regiert auch ohne ein besonderes Schriftwort. Wenn er auch nicht wie Claus Harms, bei dem wir eine ganz ähnliche Auffassung finden, es unternommen hat, ganz ohne Text zu predigen, da er sagt: Den Text, wie andere Zufälligkeiten, abzuschaffen, ist nicht rathsam, nur ordne man ihn dem Wesentlichen unter. Auch über zwei Texte könnte man predigen, was verdeckter Weise oft geschieht (vgl. Nr. V), — so hat er doch stets den Text frei gewählt und mehr denselben zur Handhabe gebraucht bei Darstellung dessen, was er für wesentlich und nöthig hielt, als die Predigt zur Auslegung des Textes. Daher ist ihm auch ein Spruch, der, wie er in unserer kirchlichen Uebersetzung steht, allgemein auf den behandelten Gegenstand gedeutet wird, weit lieber als ein andrer, der vielleicht wirklich davon handelt, aber dessen Uebersetzung diesen Sinn nicht ausdrückt.[26]) Wenn er, wie bei den meisten Festpredigten, die Perikope nimmt, thut er es auch nach eigner Wahl, wie er überhaupt sich, namentlich das festliche Halbjahr hindurch, sich in der Textwahl nach der Zeit des Kirchenjahres richtet. Die zweite Hälfte des Kirchenjahres benutzt er gern, um irgend ein Buch des neuen Testaments (vgl. unten die Homilien) oder einen ausgedehnten Stoff im Zusammenhang zu behandeln, doch so, daß jede einzelne Predigt auch für sich stehen könnte; so in den Predigten über die Augsburger Confession und über den christlichen Hausstand. (Vgl. dazu die Einleitungen von Nr. VII S. 99 unten, XI S. 151.) Da er das Vorbereitende des alten Bundes im Unterschied von dem andrer Völker als Specifisches nicht oder nur wenig anerkennt, stellt er das alte Testament weit hinter das neue zurück und wählt seine Texte fast alle nur aus dem

Letzteren. Von den 123 Predigten und Reden der noch bei seinen Lebzeiten erschienenen 4 Bände sind nur 13 über alttestamentliche Texte gehalten und zwar zumeist die politischen und Bußtagspredigten; in einer Bußtagspredigt spricht er sich hierüber aus: „Diejenigen, die sich öfter hier mit mir zu versammeln pflegen, wissen es wohl, daß ich selten etwas anderes als Worte aus unsern im engeren Sinne christlichen h. Büchern (damit ist das N. T. gemeint) zu Grunde lege; aber das heutige Fest ist nicht aus der innern Geschichte der Kirche, nicht aus einem besondern Bedürfniß des christlichen Glaubens hervorgegangen, sondern hat die Richtung auf unsern Verein als Volk, daher das A. T. für solche Tage reichern und angemessenern Stoff bietet." Er ergeht sich bei Betrachtung des Textes über den Zusammenhang des Ganzen, den Context (vgl. VII S. 108, Z. 5), zumeist auch über die dem Text naheliegenden Gedankenkreise; und wenn Hoßbach ihm nachrühmt[27]): oft haben wir uns daran erfreut, wie es diesem großen Geiste gelang, aus Texteswορten, die wenig Inhalt darzubieten schienen, reiche Schätze christlicher Erkenntniß hervorzuziehen, wie er sich nicht begnügte, nur das Einzelne, was ihm gerade vorlag, zu erklären, sondern, wie er immer zugleich den Blick auf anderes damit Verwandte zu lenken wußte, — so ist Schleiermacher vielleicht früher im Zurücktretenlassen des eigentlichen Textsinnes manchmal zu weit gegangen, hat sich aber dann hierin soweit moderirt, daß gerade diese tiefgehende Art der Textbehandlung wohl geeignet war, auch in der Gemeinde „ein großartiges Schriftverständniß zu gründen." Besonders zeigt sich sein Verständniß, der Gemeinde den Text tief auszulegen, in den Homilien, die deshalb von vielen für seine besten Kanzelvorträge gehalten werden; hier konnte er umsomehr seinem spekulativen Durchdenken des Wortes Gottes nachhängen, als er dabei zumeist wirklich, wie es sein Wunsch war, vor einer besonders im Glauben geförderten auserlesenen Gemeinde sprach, die sich schon Morgens 7 Uhr zur Frühpredigt um seine Kanzel versammelte. Er hat in diesen Stunden die Evangelien des Markus und des Johannes, sowie verschiedene Briefe im Zusammenhang behandelt (Nr. IX).[28]) Meisterhaft auch zeigt sich seine tief eindringende, weitgreifende und doch textgemäße Behandlung in seinen Gleichnißpredigten, besonders in der Auslegung des Gleichnisses vom

Säemann, das er in vier zusammenhängenden Predigten behandelt hat (Nr. XI).

Ueber die Predigtweise urtheilt Schleiermacher selbst[29]): Das Verfahren des Predigers ist seiner Natur nach ein dialogisches; es ist ein Dialog mit seiner Schriftstelle, die er fragt und die ihm antwortet, und mit seiner Gemeinde. Beides muß sich vereinigen und ich möchte behaupten, daß keine Form vollkommen dargestellt werden kann, wenn der Geistliche nicht auch in der anderen vollkommen bewandert ist. — Betrachten wir nun nach der mehr dem Text zugekehrten Seite seiner Predigt noch die Art seines „Dialogs mit der Gemeinde", so ist auffallend, wie wenig Werth er auf das rein äußerliche Formale legt. Ein Thema hält er zwar für nothwendig als bei größeren Reden allgemeines Erforderniß, die Partition aber ist zwar hergebracht, aber nicht nothwendig, sie kann schlecht sein, kann auch gegen die Logik verstoßen, denn die logische Eintheilung führt gar zu leicht zur Einförmigkeit oder zu einem Zerreißen des Themas.[30]) Man hat ja auch dem großen Denker grobe logische Schnitzer vorgeworfen, z. B. in den Festpredigten „Der Anfang des Leidens Christi, sein steigender Sieg über die Sünde", ihm aber kam es weniger auf die äußere, formale Logik, als auf die innere materiale, die allein überzeugend wirkt. So hat er auch bei seinen Partitionen — und er hat doch bei allen Predigten Theile, gewöhnlich zwei, wenn sie auch oft nicht besonders herausgehoben sind[31]) — nicht auf äußere Richtigkeit und Wohlklang geachtet, sondern auf das Materiale, daß die Theilung aus der sachgemäßen Ausführung des Hauptgedankens sich natürlich ergebe. Dieser natürlichen Gedankenentwicklung entspricht es durchaus, daß er gewöhnlich in einer Einleitung auf das Thema hinleitet, Rechenschaft giebt, wie er auf diesen Gegenstand komme, und daß er zum Schluß die gewonnenen Resultate zusammenfaßt, der Gemeinde an's Herz legt, „um ihre Wirkung für's Leben zu sichern." In dieser inneren natürlichen Entwicklung beruht auch hauptsächlich seine Beredsamkeit. Während ihm das eigentlich Rhetorische fehlt, besitzt er die Kunst wahrer Dialektik, die Kraft der Ueberzeugung durch die innere Lebendigkeit des klaren, seiner selbst mächtigen Gedankens.[32])

Die eindringende Kraft seiner natürlichen Gedankenentwicklung wird noch dadurch erhöht, daß er frei sprach, ohne doch zu im-

provisieren. Es konnte freilich den Anschein gewinnen, als ob er sich mit seiner Vorarbeit für die Predigt nicht sonderliche Mühe gebe. So erzählt sein Freund Steffens, wie Schleiermacher in Halle, obwohl er am nächsten Tag die Gedächtnißpredigt auf die verstorbene Königin Wittwe zu halten hatte, mit ihm eine Partie nach dem Petersberg gemacht, daselbst die Nacht zugebracht und erst eine Stunde vor Beginn des Gottesdienstes in Halle wieder eingetroffen; und Henriette Herz schreibt: „Hatte er am nächsten Tag zu predigen, so pflegte er sich, und wenn er Gesellschaft hatte, im Gesellschaftszimmer, auf etwa eine Viertelstunde an den Ofen zu stellen und denkend vor sich hinzublicken. Seine näheren Freunde wußten, daß er dann an seine Predigt dachte, und ließen ihn ungestört. In Kurzem war er mitten in der Unterhaltung. Auf irgend einem kleinen Papierstreifchen hatte er sich wohl mit Bleistift einige Notizen gemacht, dies war jedoch Alles, was er von einer Predigt zuvor aufschrieb. Und nach solcher scheinbar flüchtigen Vorbereitung habe ich ihn oft am nächsten Morgen die gedankenreichste und gefühlteste Predigt halten hören.“ Doch hat er in den ersten Jahren seine Predigten vollständig ausgearbeitet[33]) und wenn er späterhin auch nur „seinen Zettel“ machte, so trug er doch den Gegenstand so lange mit sich herum, arbeitete in sich den Gedankengang auf's Sorgfältigste und bis ins Kleinste so aus, daß er darüber an seinen Vater schreiben konnte: „Das kann ich Sie versichern, daß mir diese Predigten weit mehr Mühe gemacht haben, als andere.“[34]) Von seiner gewissenhaften Vorarbeit zeugen nicht blos seine „entsetzlich genauen Dispositionen“, wie er sich selbst ausdrückt,[35]) sondern vor Allem auch der Umstand, daß, wenn er die Kanzel bestieg, der fortschreitende Gedankengang so fertig im Geiste vor ihm stand, daß — wie auch die von ihm nicht durchgesehenen Nachschriften seiner Predigten zeigen — auch bei oft schwierigen Perioden er im Vortrag sich nie verwickelt, wiederholt oder verbessert hat. Wenn er nun auch sagt: „Eigentlich bin ich immer gegen das Drucken der Predigten, weil sie eben überhaupt — und von den meinigen gilt das noch ganz besonders — nur zum Hören eingerichtet sind“, so hat er sich doch zur Veröffentlichung durch seine Freunde bewegen lassen, hielt es aber dann für seine Pflicht, die Predigten anders zu concipieren, als wie sie gehalten wurden, und zu Grunde gelegte Nachschriften

umzuändern; denn in einer gedruckten Predigt muß manches mit Worten angedeutet werden, was beim Vortrag der richtige Gebrauch der Stimme ausrichtet, die gedruckten können länger sein, erfordern aber auch mehr Aufmerksamkeit auf Einzelheiten. Wenn ferner die gedruckte Predigt weit mehr ein gleichartiges Publikum haben wird als die mündlich gehaltene, so hat er sich bei der Herausgabe diejenigen Predigten zum Maßstab genommen, bei denen er die gebildetsten Zuhörer vor sich hatte,[36]) — was wohl auch, wenn man ihm vorwirft, er sei nicht populär genug, zu beachten sein dürfte. Wenn er von der Predigt selbst fordert, daß sie populär, aber nicht „plebeje" sei, so ist er, eben in Rücksicht auf seine Gemeinde, in höherem Sinne populär gewesen. Dem entspricht auch seine Sprache und der Ausdruck, der an das classisch Antike erinnert, gerade weil er einfach, rein und keusch ist; er will, je erhabener das Evangelium selbst ist, desto einfacher, ohne äußeren Prunk sein.[37]) Vor allem aber war es der lebendige Eindruck seiner Persönlichkeit selber, der seine Predigtwirksamkeit zu einer so außerordentlichen und gesegneten machte; wenn er mit seinem reinen Organ den ruhigen Fortgang der Predigt entwickelte — nach Nathanaels Tode tropfte manchmal eine Thräne auf das Kanzelbret —, wenn er am Eingang und besonders am Schluß, wie es oft geschah (Vgl. II, V, VI, VIII), die Stimme erhob zu innigem Gebet, dann war gerade seine ruhige und einfache Art so ergreifend, daß Prof. Matthison, der eine ganze Anzahl seiner Predigten nachgeschrieben, bedauern muß, gerade die herrlichsten nicht zu besitzen, weil, so oft er immer wieder zum Nachschreiben angesetzt, doch immer unwillkürlich seiner Hand der Griffel entsunken sei.[38])

Wie Schleiermacher, der „Pantheist" der Reden, nicht blos Gebete in der Predigt hat, sondern wahrhaft kindlich mit den Seinen betet und ihrer Fürbitte bedarf, wie er nicht blos Gottes Wort, das ihm keine normative Giltigkeit hatte, der Gemeinde auslegt, sondern auch sein Haus täglich zur Erbauung um dasselbe versammelt, so hat er nicht blos Christum, der ihm nur die Einkleidung einer abstrakten Idee sein soll, lebendig gepredigt, sondern hat bis zum letzten Augenblick in innigster Liebesgemeinschaft mit ihm gestanden und ist, das Sakrament sich selbst und den Seinen ausspendend, im Glauben an seinen Erlöser heimgegangen. Wenn

ihn eine glänzende Festversammlung zu Kopenhagen 1833 feierte als den Denker, den Prediger, insonderheit aber den Menschen,[39]) so hat seine weitgehende Bedeutung eben doch darin bestanden, daß der Mensch, der Denker und besonders auch der Prediger trotz aller Neigung zur kritischen Reflexion ein frommgläubiger Christ war.

---

## Anmerkungen.

1) Kahnis, Rede zum Gedächtniß Schleiermachers. Leipzig 1868. S. 3.
2) Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Berlin 1858. Bd. I. S. 7.
3) Ebendaselbst I, 333.
4) Vgl. Rud. Köpke, die Gründung der Kgl. Fr.-Wilh.-Universität in Berlin. Berlin 1860.
5) Praktische Theologie, nach seinen Vorlesungen herausgegeben von Frerichs. 1850.
6) Brömel, Homiletische Charakterbilder, S. 152 ff.
7) Schweizer, Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger. S. 2.
8) Nachschrift zur 2. Auflage der 1. Sammlung der Predigten.
9) Widmung zur 1. Auflage derselben.
10) Rinäker. Studien und Kritiken. 1831.
11) Vgl. Kahnis a. a. O. S. 14.
12) Vgl. z. B. aus seinen Briefen 1819: „Wir scheinen mit Hegel sehr gut versorgt, wenigstens findet er Beifall und ich werde bald in Ueberlegung ziehen können, ob es nicht ebenso gut ist, ich ziehe mich von den philosophischen Collegien zurück, um Zeit zum Schreiben zu gewinnen. Doch muß ich erst recht wissen, ob es nöthig ist, von irgend einer Seite ein Gegengewicht zu halten.“ (Mitgetheilt von Sack. Studien und Kritiken. 1848.
13) Widmung zur 1. Sammlung der Predigten.
14) Schweizer a. a. O. S. 13.
15) Darstellung des theol. Studiums § 279. Prakt. Theologie. S. 216.
16) Widmung zur 1. Sammlung.
17) Vgl. Kahnis a. a. O. S. 29.
18) So Brömel u. A.
19) Vgl. Briefe II, 62 f. II, 77. II, 200. Beyschlag, Rektoratsrede 1866.
20) Prakt. Theol. S. 210.
21) Briefe a. a. O. S. 781.
22) Brömel a. a. O. S. 175.
23) K. H. Sack. Mittheilungen. Studien und Kritiken. 1848.
24) Sack, Recension über Schleiermachers Festpredigten. Studien und Kritiken. 1831. S. 356.
25) Praktische Theologie. S. 242.

[26]) Widmung zur 1. Sammlung der Predigten. S. VI.

[27]) Hoßbach, Predigt zum Gedächtniß Schleiermachers. Berlin, Oculi 1834. S. 11.

[28]) Markus und Johannes sind uns in nach seinem Tode gesammelten Nachschriften seiner Hörer überliefert; da er sie selbst nicht durchgesehen, können sie zwar weniger in Betracht kommen, doch sind Joh. C. 1—6, daraus Nr. IX unserer Sammlung genommen ist, nach den zuverlässigsten Nachschriften herausgegeben.

[29]) Praktische Theologie. S. 248.

[30]) Prakt. Theol. S. 769 ff.

[31]) In den gedruckten Predigten sind sie durch gesperrten Druck kenntlich gemacht.

[32]) Vgl. Rothe (Geschichte der Predigt), der ihm die Beredsamkeit des Philosophen zuschreibt.

[33]) Widmung zur 1. Sammlung.

[34]) Briefe a. a. O. S. 111 f.

[35]) Vgl. Zimmer, Dispositionen Schleiermachers aus dem Jahre 1800.

[36]) Widmung zur 1. Sammlung.

[37]) Briefe a. a. O. II. 416 f.

[38]) Vorwort zu: Literarischer Nachlaß, Predigten III. Band.

[39]) Baur. Schleiermacher. Studien und Kritiken. 1858. S. 796—798.

# Literatur.

Fr. Schleiermachers sämmtliche Werke. Berlin. G. Reimer.

Aus Schleiermachers Leben. In Briefen. Berlin 1858.

G. Baur. Mittheilungen hieraus. Studien und Kritiken 1858.

Rinäker. Ueber das Verhältniß zwischen Schleiermachers Predigten und seiner Dogmatik. Studien und Kritiken 1831.

K. H. Sack. Recension über Schleiermachers Festpredigten. Studien und Kritiken 1831.

Derselbe. Mittheilungen aus Briefen Schleiermachers. Studien und und Kritiken 1848.

Derselbe. Geschichte der Predigt. Heidelberg 1866.

Brömel. Homiletische Charakterbilder. Berlin 1869.

Nebe. Zur Geschichte der Predigt. Wiesbaden 1879. Bd. III.

Rothe. Geschichte der Predigt. Bremen 1881.

Alex. Schweizer. Schleiermachers Wirksamkeit als Prediger. Halle 1834.

Karl Fr. Aug. Kahnis. Rede zum Gedächtniß Schleiermachers. Leipzig 1868.

Th. Hoßbach. Fr. Schleiermacher, sein Leben und Wirken. Berlin 1868.

W. Beyschlag. Schleiermacher als politischer Charakter. Rektoratsrede 1866.

G. v. Zezschwitz in Zöcklers Handbuch der theol. Wissenschaften. IV.

Christlieb in Herzog's Real-Encyclopädie 1879. VI 289. XVIII 609 f.

Gaß in Herzog's Real-Encyclopädie. XIII 525 ff.

## I.

# Die Gemeinschaft des Menschen mit Gott.*)

### Predigt gehalten in Landsberg über Ap.-Gesch. 17, 24—27.

Gott, der die Welt gemacht hat, und Alles, was darinnen ist, sintemal er ein Herr ist Himmels und der Erde, wohnet nicht in Tempeln mit Händen gemacht. Seiner wird auch nicht von Menschenhänden gepfleget, als der Jemandes bedürfte; so er selbst Jedermann Leben und Odem allenthalben giebt; und hat gemacht, daß von Einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt, zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen; daß sie den Herrn suchen sollten, ob sie doch ihn fühlen und finden möchten. Und zwar er ist nicht ferne von einem Jeglichen unter uns.

So redete Paulus an einem Orte, der lange Zeit der Sitz menschlicher Weisheit gewesen war, von dem Wesen der Gottseligkeit zu solchen, denen bei allen Tempeln und Altären, bei allen gottesdienstlichen Anstalten, ja bei aller reifern Erkenntniß deren sie sich erfreueten dieses fremd geblieben war. Den unbe-

---

*) Bei der Auswahl aus den neun Bänden Schleiermacher'scher Predigten konnten naturgemäß eigentlich nur die in Betracht kommen, die er selbst herausgegeben, resp. durchgesehen, d. h. die vier ersten Bände; doch bietet Nr. IX auch eine Probe aus den Homilien. Während die ausgewählten Predigten in historischer Reihenfolge uns Schleiermacher in den verschiedensten Perioden zeigen, wollen sie zugleich denselben von verschiedenen Seiten beleuchten: I, IV, IX und X nach seiner Theologie, speciell Christologie, VII, VIII und XI in Rücksicht auf Art der Behandlung verschiedener Lebensgebiete und Stoffe; II, III, V und VI aber zeigen uns Schleiermacher's Bedeutung in schweren und großen Zeiten. Letztere Predigten mußten schon um deßwillen besonders berücksichtigt werden, weil sie allgemein bekannt, ja — wie Nr. III — berühmt geworden sind.

kannten Gott verkündigte er ihnen und stellte es als die letzte Absicht aller großen Anordnungen in der Welt vor, daß der Mensch ihn suchen sollte, und das Fühlen und Finden desselben als das höchste Ziel unserer Vollkommenheit. Laßt uns dieses Ziel, welches der Apostel uns vorstellt, und den Weg, welchen er uns dazu bezeichnet, ins Auge fassen.

1. Der Fromme ist derjenige, welcher den Herrn gefunden hat, in so fern er nämlich nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Das heißt also nicht, er hat besondere Kenntnisse erlangt von dem, was wir das Wesen oder die Natur der Gottheit zu nennen pflegen, und es sind ihm hierüber Geheimnisse offenbaret worden, welche weit jenseit dessen liegen was der menschliche Verstand gewöhnlich erreicht. Beneidet diejenigen nicht, welche durch Gewöhnung an ein künstliches Nachdenken, durch Beschäftigung des Verstandes mit den Gründen und dem Zusammenhang unserer gemeinschaftlichen Erkenntnisse es dahin gebracht haben, daß sie hierüber in vielen und regelmäßigen Worten ihre Meinung ausdrücken und tausend Fragen, eine verworrener und spitzfindiger als die andere, aufwerfen, bestreiten und entscheiden können. Es sind das alles nur Worte und weiter nichts. Nicht nur der gewöhnliche, sondern überhaupt jeder menschliche Verstand kann hier nichts ernten; in dieser Hinsicht wohnt Gott für uns Alle in einem Lichte wozu niemand kommen kann. Wir haben keine Augen ihn zu sehen und keinen Sinn ihn zu fühlen, er ist unendlich ferne von einem Jeglichen unter uns; und zwischen dem eingeschränkten Verstande und einem so unendlichen Gegenstande ist eine ewige und unübersteigliche Kluft befestiget. Aber könnten auch wenige Auserwählte hierin zu einer gewissen Erkenntniß gelangen, so würde doch diese eigentlich nicht ein Theil der Gottseligkeit sein. Da wo Paulus die Worte unseres Textes redete, hatte mehr als anderswo die menschliche Weisheit einen Gipfel zu ersteigen gesucht, der für den Kreis in welchem des Menschen Brust noch athmen und sein Herz schlagen kann zu hoch ist; viele Untersuchungen waren da angestellt worden über die Natur und die Eigenschaften des göttlichen Wesens: aber Paulus rechnet seinen Zuhörern diese nicht einmal an als nützliche Vorübungen. Er redet mit ihnen von Zeiten der Unwissenheit, in denen sie gelebt hatten und die Gott übersehen wolle: aber es ist eine Unwissen-

heit, die nicht durch Aenderung der Meinungen, sondern durch Aenderung des Sinnes vertrieben wird. Diese unnützen Grübeleien, diese leeren Worte haben noch keinen auf den Weg der Gottseligkeit geführt, obgleich zu allen Zeiten viele in irdischen Sinn Versunkene sich auf solche Art die Gottheit zum Gegenstande ihres Nachdenkens gemacht haben. Wohl aber kann die Gottseligkeit dabei Gefahr laufen. An den trocknen und kalten Untersuchungen des Verstandes nimmt euer Herz keinen Antheil; und wenn ich auch nicht sagen will, daß ihr dadurch ungeschickt würdet, euch auf eine heilsame Art mit der Gottheit zu beschäftigen, so hättet ihr doch statt dieser vergeblichen Bemühungen andern Gedanken Raum geben können, die euren frommen Sinn genährt haben würden. Nicht besser ergeht es denen, welche Christum auf diese Art suchen und in alles geheimnißvolle seines Verhältnisses als Mittler zwischen Gott und den Menschen mit ihrem Verstande eindringen wollen. Sie haben keinen Führer, und die Schrift, in der sie nach ganz anderen Dingen forschen sollten, verläßt sie. Auf der Höhe, zu welcher die Frömmigkeit den Menschen erhebt und auf welcher wir ihn jetzt betrachten, findet ihr wenige von denen, die solche Untersuchungen am eifrigsten verfolgt haben, und gewiß wenigstens haben diese ihnen nicht hinaufgeholfen. — Den Herrn gefunden haben heißt auch nicht seine Gunst gefunden haben, so wie die meisten Menschen in der Thorheit ihres Herzens sie suchen, daß er ihre eitlen und nichtigen Wünsche, die auf irdisches Wohlergehen gerichtet sind, erfülle und was irgend auf ihr Leben einen Einfluß hat so lenke wie ihr Herz darnach gelüstet. Ein solches Vertrauen auf Gott — es beruhe nun darauf, daß sie ihn in Tempeln mit Händen gemacht fleißiger ehren und seiner pflegen, als ob er jemandes bedürfte, oder darauf, daß sie treuer als andere seinen Willen erfüllt zu haben meinen — weit entfernt, uns Ehrfurcht einzuflößen, kann vernünftige Menschen nur mit Mitleiden erfüllen. Nicht den Herrn haben sie gefunden, sondern ein Unding, das durch menschliche und sehr verwerfliche Gedanken gemacht ist, nicht besser als die silbernen, hölzernen und steinernen Bilder, denen eine solche Gottheit wahrlich gleich wäre. Sie wäre nicht ein unendliches Wesen, in welchem und durch welches der Mensch lebt, wirkt und ist, sondern eine geheime und wunderliche Kraft, die in ihm und durch ihn lebte und auf die er selbst wirkte.

Auch findet ihr in denen die auf diesem Wege und mit solchen Anliegen den Herrn suchen nichts von jener Ehrfurcht einflößenden Verfassung des Gemüthes. Wieviel Werth müssen sie auf ihre vorübergehenden Empfindungen legen, wie wichtig muß ihnen ihr kleines Wohl und Wehe scheinen, daß sie es als das größte ansehen womit sie vor Gott erscheinen können! wie anhaltend müssen sie ihren Verstand mit den irdischen Angelegenheiten beschäftigt haben, und doch zugleich wie wenig Weisheit und Zusammenhang müssen sie in Gottes Anordnungen voraussetzen, wenn sie meinen das untrüglich gefunden zu haben womit Gott gewiß übereinstimmen müsse! Ueber solche Wünsche, über ein solches Dichten und Trachten des ganzen Gemüthes muß der Fromme weit hinaus sein; denn es kann damit die Ruhe nicht bestehen, die ihm eigen ist.

Den Herrn gefunden haben heißt vielmehr zuerst seinen Willen gefunden haben, den Willen der uns ein Gebot ist und den wir ausführen sollen. Das ist die Seite, von welcher der Herr nicht fern ist von einem Jeglichen unter uns. Das Gebot — so führt ihn Moses redend ein — das ich dir heute gebiete, ist dir nicht verborgen noch zu ferne. Noch im Himmel, daß du möchtest sagen, wer will uns in den Himmel fahren und uns holen, daß wir es hören und thun. Es ist auch nicht jenseit des Meeres, daß du möchtest sagen, wer will uns über das Meer fahren, daß wir es hören und thun? Denn es ist das Wort jetzt nahe bei dir in deinem Munde und in deinem Herzen, daß du es thust.*) Wie, werdet ihr sagen, den Willen Gottes, den wir ausführen sollen, gefunden haben, das heißt den Herrn finden? das wäre das Wesen der Gottseligkeit? das wäre die Gemeinschaft des Menschen mit Gott? Verkündigt uns diesen nicht unser Gewissen und redet das nicht zu allen Menschen ohne Unterschied? Und wie steht es dann mit dem Unterschiede zwischen dem Frommen und dem Rechtschaffenen? So ist es: das Gewissen verkündigt euch diesen Willen Gottes, und die lebendige Erkenntniß desselben ist dennoch ein wesentlicher und eigenthümlicher Bestandtheil unserer Gemeinschaft mit Gott; das Gewissen verkündiget ihn allen Menschen, und es ist doch hierin ein Unterschied zwischen dem Rechtschaffenen der ein Frommer ist, und dem der es nicht ist: er

*) 5 Mos. 30, 11—14.

beruht nämlich darauf, ob wir unser Gewissen auch als die Stimme Gottes ansehen und behandeln, oder nur als die Stimme unserer menschlichen Einsicht. Wer nur das letztere thut, der sucht es, wie alles was zu den natürlichen Anlagen des Verstandes gehört unter gewisse Regeln zu bringen und auf diese Weise auszubilden und vollkommen zu machen; das Gewissen mit seinen Aussprüchen wird der Gegenstand einer eignen Wissenschaft. Diese theilt dem Menschen seine Pflichten ein in vollkommene und unvollkommene, in höhere und niedere, in allgemeine und besondere, in Pflichten gegen die Gesellschaft und gegen den Einzelnen, gegen sich und gegen Andere. Hier eine Regel dort eine Regel, hier ein Gebot dort ein Gebot, so wird auf diesem Wege das menschliche Handeln zerstückelt. Daraus entsteht eine Fertigkeit im Allgemeinen vortrefflich über alles zu reden was hierhin gehört: aber wenn es zum Handeln kommt, so übertäuben nicht selten die Gedanken und die Worte das richtige und ursprüngliche Gefühl; so entsteht nicht selten ein Streit zwischen jenen Pflichten, daß die eine dieses, die andere das Gegentheil fordert, und das Gewissen ist verwirrt durch dasjenige, wodurch es aufgehellt und gesichert werden sollte. Nicht als ob dieser Streit nicht könnte geschlichtet werden; er soll es und kann es gewiß: aber die vorhergende Ungewißheit giebt der Vollbringung des Guten etwas mühseliges und schwerfälliges, welches unmöglich die höchste menschliche Vollkommenheit sein kann. Noch mehr ist dies der Fall da, wo nicht geradezu von Recht oder Unrecht, sondern von dem besondern Beruf und der besondern Schicklichkeit die Rede ist, von der Auswahl des Besten unter den Guten, von der Erweiterung oder Einschränkung unserer Thätigkeit. Welche peinliche Ungewißheit, welches unruhige Hin- und Hertreiben finden wir nicht da bei den meisten auch rechtschaffenen und unbescholtenen Menschen, und welche unreine und wunderbare Bewegungsgründe nehmen sie oft zu Hülfe um zu entscheiden. Sehet dagegen auf den, welcher sein Gewissen durchaus als die Stimme Gottes behandelt! Anstatt es hin und her zu handhaben wird er es heilig halten; anstatt es klügelnd zu meistern wird er es andächtig befragen; anstatt es zu zerlegen wird er es nur beobachten und üben; auf das Aehnliche in seinen Aussprüchen, auf das innere worauf sie sich beziehen wird er merken, und weil dies Suchen und Finden seine beständige Beschäftigung ist, wird er sich ein

leises und vielumfassendes Gefühl erwerben. Begegnet es wohl einem geübten und feinhörenden Tonkünstler auf einem sichern Instrument einen Mißklang hervorzubringen? so begegnet es auch dem welcher den Herrn sucht nicht, daß er in Versuchung wäre, etwas Gott Mißfälliges in sein Leben aufzunehmen. Ohne erst zu berathschlagen, was wohl dieser oder jener Regel angemessen sei oder nicht, vermeidet er das Ungöttliche, weil schon in der fernsten Vorstellung davon sein Gewissen es verwirft; und sein ganzes Leben, es sei nun daß er einen Zustand fortsetzt, oder daß er in einen andern übergeht, besteht aus reinen Tönen die mit kunstloser Leichtigkeit auf einander folgen. Diese Sicherheit des Gefühls, diese Schnelligkeit des Entschlusses, welche handelt ohne zu zaudern und von sich weiset ohne langes Bedenken, ohne durch Reue und Bedauern zu büßen; diese Gewißheit, auch ohne langes Vorherwissen und Sinnen das rechte zu treffen, die eine ununterbrochene Ruhe des Gemüthes erhält, das ist es, was wir an der Rechtschaffenheit des Frommen bewundern.

Den Herrn finden heißt zweitens seine Rathschlüsse verstehen. Nicht so, meine ich, daß der Fromme besser als eine Anderer wüßte was nach der Weisheit Gottes in diesem oder jenen einzelnen Falle geschehen wird. In dieser Hinsicht sind vielmehr die Wege des Herrn noch jetzt eben so unerforschlich, als sie es von Anbeginn an waren, und niemand weiß besser, wie nothwendig die menschliche Unwissenheit in diesem Stück sei, als der, welcher die höchsten Vorstellungen von der göttlichen Weisheit hat. Eine bestimmtere Voraussicht der Zukunft war zwar oft eine Gabe der ausgezeichneten Diener Gottes; aber man kann sagen, daß sie ihnen nicht zukomme als den frömmsten, sondern als den klügsten ihrer Zeit. Und wie offenherzig bekennt nicht des Menschen Sohn selbst, daß er vieles was seine großen Angelegenheiten betraf nicht wisse, und daß es dem Vater allein gegeben sei Tag und Stunde zu bestimmen. Das aber wußte er mit unumstößlicher Gewißheit, daß der Glaube die Welt besiegen, daß die Guten das Böse aus dem Wege räumen, daß Wahrheit und Gerechtigkeit sich ausbreiten würden auf Erden. Dieser Glaube ist einem Jeden eigen der den Herrn gefunden hat; von dieser allgemeinen Fortschreitung zum Besseren so überzeugt sein, daß wir alles was in der Welt geschieht als ein Mittel dazu ansehen, wie wenig es auch oft als ein solches

erscheine, das heißt die Wege des Herrn verstehen. Andere mögen frevelhafter oder zaghafter Weise zweifeln, ob es überhaupt besser werde in der Welt, und je nachdem sie es glauben oder nicht, mögen sie mit mehr oder weniger Lust und Liebe ihre Pflichten erfüllen; andere mögen sich mit ganzem Herzen an diesem oder jenem gutgemeinten Entwurf, an eine auffallende Begebenheit hängen, wovon sie einen plötzlichen großen Fortschritt zu dem Ziele der Vollkommenheit hoffen, und je nachdem ihre Erwartungen befriedigt oder getäuscht werden, mag Wohlwollen und Gleichgültigkeit gegen die Welt, Eifer und Unthätigkeit in ihrem Berufskreise, Freude und Widerwillen an der menschlichen Natur sich in stürmischem Wechsel in ihrem Herzen hin und her drängen: der den Herrn gefunden hat, ist von diesen leidenschaftlichen Bewegungen frei; auch hierüber ist er ruhig und heiter immerdar. Die Zuversicht, daß es besser wird, verläßt ihn nie: denn sie ist einerlei mit dem Glauben an die ewige Kraft und Weisheit die er gefunden hat. Nie unterbricht die Besorgniß, daß alles vergeblich sei, seine pflichtmäßige Thätigkeit: denn er hat das Gesetz des göttlichen Willens gefunden, daß es nur durch das Gutesthun besser wird. Nie wird seine hoffnungsvolle Zuneigung gestört zu der Welt, in deren Führung er überall die Spuren einer solchen Weisheit findet; nie beurtheilt er das ganze nach dem Blick, der ihm jetzt eben über irgend einem einzelnen Theil vergönnt ist: denn er weiß, daß der Herr nicht hier oder da, sondern nur überall zu finden ist. Nie hängt er sein Herz an eine einzelne Veränderung, daß er von ihr das Heil der Welt erwarten sollte; sein Gemüth wird weder von überspannten Hoffnungen beunruhigt, noch von gescheiterten Erwartungen seines inneren Friedens beraubt; denn er kennt den ewigen Rathschluß Gottes, daß das Gute nur durch dasjenige gefördert wird, was um des Guten willen geschieht, und daß alles andere zu jenem Wesen der Welt gehört, welches vergeht. Das ist die Gelassenheit, die durch kein menschliches Streben und Thun, durch keinen unerwarteten Wechsel in der äußern Gestalt der Dinge bewegt wird; das ist die felsenfeste Ruhe, die keine leidenschaftliche Schwärmerei für dies und jenes Unternehmen zuläßt, sondern allem was geschieht mit dem im voraus gefällten Urtheile zusieht: was daran von Gott ist, aus einer reinen Gesinnung, aus einem wahren göttlichen Geist entsprungen, das wird

bestehen, und das andere wird von selbst verfallen.*) Diese Zuversicht aber ist nicht nur ein auf die Zukunft gerichteter Glaube; sie ist dabei auch ein Schauen dessen was bereits da ist: denn den Herrn gefunden haben, heißt auch

Drittens das Reich Gottes gefunden haben. Ja, wer da glaubt, daß es kommen wird, der muß auch wissen, daß es bereits da ist, wenn es gleich kleiner und unvollkommener erscheint. Soll durch unser jetziges Guthandeln etwas für die Zukunft ausgerichtet werden, so muß auch durch das frühere schon jetzt etwas ausgerichtet sein; es muß nicht nur das Gute da sein, welches sich mehren soll, es muß auch zu einer Wirkung zusammenstimmen, es muß zu einer innigen Gemeinschaft vereinigt sein. Und so ist es auch, so fühlt und findet es derjenige, der den Herrn sucht. Andere, die vielleicht auch das Gute lieben mögen, klagen, daß sie allein stehen in der Welt ohne Hülfe zur Ausführung desselben; daß nur die Bösen vereinigt wirken um es zu stören, die Guten aber in der Irre gehen wie die Schafe, jeder seinen Weg für sich, weil eben die Kinder der Finsterniß klüger wären, als die Kinder des Lichts in ihrer Art.**) Häufig sind diese Klagen, aber in das Herz des Frommen kommen sie nicht. Klüger mögen die Kinder der Finsterniß sein: aber was bedarf es einer besonderen Klugheit für die Kinder des Lichts? sie folgen der Stimme Gottes, dem Anfang und Ausgang eines und dasselbige ist und der nie irgend ein Hinderniß zu überwinden hat. Zusammenhalten mögen die Kinder der Welt besser, um dieses oder jenes hervorzubringen: aber was bedarf es einer absichtlichen Vereinigung für die Kinder Gottes? sie sind vereinigt durch den Geist, welcher in ihnen wohnt, sie haben alle denselben Zweck, und sie sind einig über die Mittel ihn zu erreichen, wenn sie sich auch nicht dazu verbrüdert haben. Was also der Fromme thut, das, weiß er, ist in dieser Gemeinschaft gethan; es wirkt in ihr, wenn er es auch nicht wahrnimmt; es wirkt mit ihr, um diejenigen herbeizuziehen, welche berufen sind. Jede Wahrheit, welche zu Tage gefördert wird, findet Gemüther in denen sie gedeiht; jede weise Rede wirkt zugleich als Lehre und findet ihre Schüler; jede gute That, welche ausgeübt wird gereicht zugleich

---

*) Ap.-Gesch. 5, 38. 39.
**) Luk. 16, 5.

als Beispiel irgend einem zum Segen; jede Aeußerung des göttlichen Geistes wird von irgend Jemanden verstanden und benutzt und Gott deshalb gepriesen. Das ist die Gemeinschaft des Geistes, welche alle wahren Verehrer Gottes unter einander verbindet zu einem Ganzen, welches so da steht und wirkt; diese gefunden haben, das heißt Christum gefunden haben, der sie gestiftet hat, das heißt den Geist Gottes gefunden haben, der sie unterhält und beseelt.

So geht der Fromme hin alle Tage seines Lebens den Herrn suchend und findend. Es ist nicht ein Geschäft, welches er auf einmal vollbrächte, sondern ein solches, welches sich beständig erneuert und worin er es zu einer immer größern Vollkommenheit bringt. Immer richtiger und feiner wird sein Gefühl von dem was Gottes Wille an ihn ist in allen Verhältnissen des Lebens; immer sicherer und reiner seine Lust an der alleinweisen Regierung des Höchsten; immer reichhaltiger und erfreulicher seine unmittelbare Erfahrung von dem Dasein eines göttlichen Reiches auf Erden: und so wird auch der darauf beruhende eigenthümliche Friede seines Herzens immer fester gegründet. Leitet diesen, ich bitte euch, von nichts Anderem ab, als von dieser Art und Erkenntniß Gottes und der Gemeinschaft mit ihm. Wir sollen den Herrn finden, das ist, wie der Apostel sagt, unsere Bestimmung, und wir können ihn auf keine andere Art und in keinem andern Sinn finden, als in diesem. Die euch auf etwas anderes, als sei es das höchste Ziel des Menschen und die Quelle seines innern Friedens, hinführen wollen, sind solche, welche das Reich Gottes hie und da suchen,*) in einzelnen Meinungen, in äußerlichen Geberden, in einer besondern Weise zu denken und zu handeln, solche, denen wir nach der Warnung des Erlösers nicht folgen sollen. Kann es einen andern Versicherungsgrund der göttlichen Nachsicht und Vergebung geben, als eine immer treuere und genauere Erfüllung seiner Gebote? einen andern Stand der Gnade, als wenn auf diese Art der Ewige Wohlgefallen hat an dem Thun des Menschen? eine andere Gemeinschaft des irdischen Geschöpfes mit Gott, als wenn er aus innerem Antriebe des Herzens nicht als ein todtes Werkzeug, nicht als ein gezwungener, ununterrichteter Knecht, sondern als ein verständiger, freier und thätiger Bürger

*) Luk. 17, 21.

des göttlichen Reiches mitwirkt zu den Endzwecken der ewigen Weisheit? Thut nur dieses, so werdet ihr erfahren, daß ihr genug daran habt. Ihr werdet aller der Vorzüge theilhaftig werden, die ihr mit Bewunderung und Verlangen an den Frommen bemerkt habt. Laßt mich eure Aufmerksamkeit deshalb noch mit wenigen Worten darauf richten,

II. auf welchem Wege wir hierzu gelangen mögen. Um seine Zuhörer dahin zu führen, verkündigte ihnen Paulus den Gott der die Welt gemacht hat, der ein Herr ist Himmels und der Erden, der gemacht hat, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechte, auf Erden wohnen, und hat Ziel gesetzt zuvor versehen wie lang und weit sie wohnen sollen. So ist also diese Frage durch die Worte der Schrift gelöset: Suchet, so werdet ihr finden. Suchet die Werke und die Wege des Herrn auf, so werdet ihr seinen Willen und seine Rathschläge finden, und sein Reich wird sich euch offenbaren. Betrachtet die Einrichtung der Welt, welche das Werk seiner Hände ist; betrachtet seine Wege mit dem Menschen, der das Kind seiner Liebe ist. Dies Letztere ist es, worauf der Apostel uns vorzüglich hinweiset; alles, woraus sich Erkenntniß Gottes schöpfen läßt, Natur und Offenbarung bezieht sich nur hierauf, ist nur ein Theil hiervon. Von der Natur wißt ihr nur, was sie für den Menschen ist und was sie durch ihn werden soll, und alle Offenbarung Gottes ist nur ein Theil seiner Veranstaltungen mit den Menschen. Der Mensch also ist der Tempel, in welchem Gott am würdigsten angebetet und am sichersten aufgesucht wird; in diesem offenbaren sich seine Eigenschaften, in diesem verherrlicht sich seine Größe, in diesem sind alle Wunder seiner Macht und seiner Liebe aufgestellt. Bedient euch aber auch der Vorzüge, die euch zu Theil geworden, und der Mittel, die euch an die Hand gegeben sind, um alles was den Menschen betrifft in seinem gehörigen Zusammenhange, als Theile desselben Ganzen, als einen einzigen Entwurf Gottes zu betrachten. Vernachlässiget nichts! sehet auf die menschliche Natur wie auf euer eignes Herz; auf die allgemeinen Veranstaltungen, wodurch Gott den Menschen über die Erde verbreitet und auf die Stelle geführt hat, die er jetzt einnimmt, wie auf die besondern, wodurch er sich kleiner Gesellschaften und einzelner Menschen auf eine ausgezeichnete Art angenommen hat. Um solche Betrachtungen anzustellen, dazu

habt ihr den Verstand, der euch antreibt, überall Verbindung und Absicht aufzusuchen und auf solche Art immer höher hinaufzusteigen und immer mehr zu umfassen; dazu ist euch das Auge verliehen, welches die Welt betrachten, und das Gedächtniß, welches die Vergangenheit und die Gegenwart zusammenfassen kann; dazu seid ihr überall umgeben mit Denkmälern und Spuren der alten Zeit; dazu sind die heiligen Bücher, an welche ihr euch zuerst wendet, wenn es um Berichtigung und Vermehrung eurer Einsicht in geistigen Dingen zu thun ist, so voll von Geschichten der Menschen überhaupt und einzelner merkwürdiger Gesellschaften und Personen. Benutzet alle diese Schätze, so wird euer Herz gesättiget werden, so werdet ihr den Gott finden lernen, der auch euch sonst immer der unbekannte bleiben muß.

Wenn aber, so werdet ihr sagen, der Weg zur Gottseligkeit so eben und leicht ist, wie kommt es denn, daß selbst unter denen, welche dieses Segens wohl würdig zu sein scheinen, nur so wenige desselben wirklich theilhaftig werden? Es kommt unstreitig daher, weil der Mensch, wenn er zur Frömmigkeit gelangen soll, zweierlei in sich vereinigen muß, ein reines Herz und ein zum Nachdenken und zur Betrachtung aufgelegtes Gemüth. Finden wir bei einem Menschen eines von diesen beiden Stücken: so gönnen wir ihm den Genuß aller Seligkeiten der Religion und halten ihn derselben würdig; unser Wunsch aber bleibt dennoch vergeblich, wenn es ihm an dem andern gebricht.

Ohne ein reines Herz ist es nicht möglich Gott zu schauen. Natürlich will ich damit nicht sagen, unser Leben müßte erst von allen fehlerhaften Handlungen frei sein; wir müßten es erst im Vollbringen des Guten zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht haben, wenn wir uns zur Gottseligkeit erheben wollen: denn eine solche Vorstellung wäre den tröstlichen Verheißungen des göttlichen Wortes gerade entgegengesetzt. Nein, seid immerhin Anfänger in der Ausübung des Guten, dies kann und soll euch den Weg zur Gottseligkeit nicht verschließen: denn auch als Anfänger wandelt ihr ja schon darauf. Aber die Aenderung des Sinnes, die überall als der Anfang des Reiches Gottes angegeben wird, diese muß erst in euch vorgegangen sein; den guten Willen, die rechte aufrichtige Lust und Liebe zum Guten müßt ihr erst haben, denn ohne dies ist auch nicht einmal eine richtige Vorstellung von diesem

Reiche möglich. Steht ihr noch auf dem Punkt, daß ihr das Gute nur wollt als ein Mittel zum Wohlbefinden, es sei nun in diesem oder in einem künftigen Leben, oder daß ihr nach einem unbefleckten Gewissen nur trachtet, als nach einem unentbehrlichen Bestandtheil eurer Zufriedenheit, ohne welchen alle übrigen ihre Dienste nicht leisten würden: so wird es euch nicht möglich sein, den Herrn zu finden, wie fleißig und aufmerksam ihr auch seine Werke betrachten möget, um ihn daraus kennen zu lernen; denn ihr verstehet den Menschen nicht; ihr mißdeutet also alles was sich auf ihn bezieht; ihr steht mit verblendeten Sinnen in dem Tempel Gottes und könnt von allem was darin ist und vorgeht nichts sehen und hören wie es ist. Jeder bezieht alles in der Welt auf das was ihm das erste und höchste ist; wem also Glückseligkeit und Wohlbefinden über Alles geht, der betrachtet auch Alles was in der Welt geschieht nur in dieser Hinsicht und suchet darin Anordnungen und Gesetze auf, die sich auf diesen seinen Endzweck beziehen. Daher denkt er sich Gott als eine Vorsehung, welche für die Glückseligkeit der Menschen Sorge trägt und also alle Begebenheiten in der Welt zu diesem Ziele hinführt, welches doch für sich allein niemals erreicht werden kann. Legt ihm sein Gewissen etwas Schwieriges auf, so denkt er an die heilsamen Wirkungen: fordert es Aufopferungen, so malt er sich die Entschädigungen aus, die ihm die Handlung und sein Gefühl dabei gewähren werden. Wo einem Menschen ein sogenanntes Glück begegnet, welches nicht auf dem geraden Wege seines Lebens lag, da blickt ein solcher zurück auf die besonderen Veranstaltungen Gottes um es herbeizuführen und bewundert die mannigfaltigen und verborgenen Wege des Höchsten; wo sich ein Unglück ereignet, da sucht er die künftigen guten Folgen oder das größere Uebel das dadurch verhütet worden; von jeder scheinbaren Unvollkommenheit sucht er sich auf eine solche Art Rechenschaft zu geben, und es ist nicht sein schlechtester Gottesdienst, daß er den Höchsten rechtfertigt über die Zulassung des Uebels und der Beschwerden in dieser Welt, daß er die Menschen bittet der Gottheit Zeit zu lassen, um diese Schwierigkeiten zu lösen und ihre Gerechtigkeit zu offenbaren. Das heißt ihr dienen in dem Tempel, der von der verderbtesten menschlichen Einbildung aufgeführt ist, und ihrer pflegen, als bedürfte sie etwas, was auch ein Mensch sich zum

Ziel setzen soll nicht zu bedürfen, nämlich Entschuldigung und Nachsicht. Wie soll es möglich sein durch Einigkeit mit den Rathschlüssen Gottes zum Frieden des Herzens zu gelangen, wenn man in diesen Rathschlüssen selbst nur Widersprüche findet? wie soll es möglich sein, durch leichte und willige Befolgung der göttlichen Gebote zur Ruhe der Seele zu gelangen, wenn diese Gebote selbst die Ursache einer ewigen Unruhe sind, indem sie nur als die willkürlichsten und unsichersten Anordnungen erscheinen? wie ist es möglich, über der Freude am Bürgerrecht im Reiche Gottes alles Andere zu vergessen, wenn man dieses Reich nur da sehen will, wo Tugend und Glückseligkeit in einem gewissen äußerlich sichtbaren Verhältnisse stehen? Darum können die, welche so gesinnt sind, den Herrn nicht finden: denn seine Gedanken sind nicht ihre Gedanken, und seine Wege sind nicht ihre Wege.

Es ist zweitens nicht möglich zur Gemeinschaft mit Gott zu gelangen ohne ein zur Betrachtung und zum Nachdenken aufgelegtes Gemüth, und das ist die Ursache, warum, Viele von der Gottseligkeit fern bleiben, denen man ein reines Herz und einen guten Willen nicht absprechen kann. Je achtungswerther diejenigen sind, welche unter diese Beschreibung gehören, und je größer ihre Anzahl überhaupt ist, desto leichter werdet ihr mir vergönnen, einige Worte zu ihnen besonders zu reden. Ihr erfüllt eure Pflichten und thut Gutes ohne irgend eine Nebenabsicht, weil ihr fühlet, daß es so sein soll, und das ist vortrefflich: aber ihr wißt nicht, wieviel der Mensch entbehrt, wenn er nicht öfters sein Gemüth sammelt zu einem stillen Nachdenken über diesen ganzen Schauplatz, auf welchen Gott ihn gesetzt hat. Ich ehre eure Geschäftigkeit: aber es giebt eine göttliche Muße, die mehr werth ist als alle Arbeit; diese kennt ihr nicht, und das ist ein wesentlicher Mangel. Ihr müßt es selbst fühlen; eure Gleichgültigkeit gegen dasjenige was Andern, die ihr doch auch achtet und liebt, das ganze Gemüth erfüllt, kann euch selbst nicht gleichgültig sein. Wollt ihr auch sagen, wie ihr denn zu sagen pflegt, daß ihr diese Richtung des Gemüths auf Gott nicht braucht zur Stärkung in eurer Tugendübung: so werdet ihr doch gestehen müssen, daß es eine Vernachlässigung eurer Seele ist, die Ueberlegungen gar nicht angestellt, den Gedanken gar nicht Raum gegeben zu haben, auf welche die Empfindungen und Gesinnungen sich beziehen, welche

wir Religion nennen. Oder wollt ihr mich mit der Antwort abfertigen, daß es unnütz sei, eine Meinung zu haben über den Zusammenhang und die Gesetze der Welt, über den Ausgang aller menschlichen Bemühungen? Versteht euch doch mit eurem rühmlichen Eifer für das Nützliche. Alles was ihr thut soll nützlich sein, und wozu? damit andere in den Stand gesetzt werden, leichter und besser ebenfalls wie ihr zu arbeiten, um nützlich zu sein? Wenn aber die Ausbildung ihrer Natur, die Erreichung ihrer Bestimmung euer Zweck ist: so erlaubt euch doch für euch selbst ebenfalls diesen Zweck zu haben, zu dessen Erreichung ihr ihnen behülflich sein sollt, und gesteht, daß die Ausbildung eures Geistes und gerade diejenige, welche zur Religion führt, gar sehr zu unserer Bestimmung gehört. Oder wollt ihr euch darauf berufen, daß euch zu diesem Nachdenken, wie wichtig es auch sein möge, keine Zeit übrig bleibe? so scheint es: Arbeit und Erholung, das ist der ganze Kreis in welchem euer Leben sich herumdreht. Aber doch verhält es sich nicht so. Räumt ihr nur der Erholung nicht zuviel ein, ist sie nur nicht, ohne daß ihr es gestehen wollt oder ohne daß ihr es selbst wißt, der eigentliche Endzweck eurer Arbeit: so wird die stille Sammlung des Gemüths, um in euch selbst und in allem was auf euch eindringt Gott aufzusuchen, zwischen beiden schon Raum finden. Je nachdenklicher eure Geschäfte sind, desto leichter werden auch diese Ueberlegungen euch werden und desto weniger Zeit werdet ihr dazu bedürfen; je mehr sie das Gemüth frei lassen, desto besser werdet ihr dieses Hinzunahen zu Gott mit der Arbeit selbst verbinden können. Je lauter und sinnlicher eure Erholungen sind, desto weniger Zeit dürft ihr ihnen widmen, wenn ihr nicht eurer Seelen schaden wollt; je edler und stiller sie sind, desto mehr werden sie selbst euch zur Betrachtung und zum Gebet einladen. O wenn ihr aufrichtig genug sein wollt, uns und euch selbst zu gestehen, wie oft euer Weg euch unsicher erscheint und euer Bestreben geringfügig; wie oft ihr über dem Einzelnen den Zusammenhang eures ganzen Daseins aus den Augen verliert; wie drückend ihr eurer Bemühungen Abhängigkeit von dem ungleichartigen Thun Anderer empfindet; wie oft auch auf dem Wege der pflichtmäßigen Thätigkeit Kleinmuth und Unzufriedenheit sich eurer bemächtigen: so laßt euch versichern, es kommt daher, weil es euch an dem unmittelbaren Gefühl von Gott fehlt, weil

ihr nicht ihn überall suchet und alles in ihm sehet, weil euer Leben nicht eben so fromm und gottselig ist als bürgerlich tugendhaft. Den Wahn dürfen wir nicht dulden, als könne der Mensch seine Bestimmung ganz erreicht haben, der es nicht der Mühe werth fand den Herrn zu suchen; die Entschuldigung dürfen wir nicht gelten lassen, als fehle es dazu irgend Jemand an Zeit und Gelegenheit. Fehlt es euch auch an Lust und Liebe zum Nachdenken und zur Ueberlegung: so bleibt uns nichts übrig, als euch zu bedauern und euch an unserm Beispiele zu zeigen, wie großer Vorzüge ihr euch selbst beraubt.

Ja, meine Brüder, die ihr die Segnungen der Gemeinschaft mit Gott genießet, sie zu seinem Preise in unserm ganzen Leben zu offenbaren, das sei unser Bestreben; es ist das Beste und für die meisten unter uns das einzige was wir thun können, um der Religion Freunde zu gewinnen. Laßt uns darnach streben, daß wir mehr und mehr dem Bilde gleichen, von dem unsere Betrachtung ausging, daß sich alle Kraft der Religion an uns beweise und alle Herrlichkeit die uns Christus gegeben hat.*)

*) Joh. 17, 22.

## II.

# Was wir fürchten sollen und was nicht.*)

**Predigt über Matth. 10, 28 gehalten in Halle am Neujahrstag 1807.**

Herr lehre uns thun nach Deinem Wohlgefallen! das ist unser erster gemeinschaftlicher Wunsch in dem neuen Lebensjahre, welches wir beginnen. In das Innere unseres Gemüthes in Deiner Gegenwart hineinschauend achten wir alles andere gering und fühlen uns nur von diesem Verlangen ergriffen, nichts von dem zu versäumen, was Dein Wille und Dein heiliges Gebot sein wird an uns Alle. Aufs Neue gleichsam sehen wir die Laufbahn eröffnet, und wer irgend einem andern Ziele nachtrachtend sie mit seinem Blicke durchirrt, dem möchte bangen und schwindeln. Aber eben ist sie auch so für die, welche nur Dich suchen und der Leitung Deines Geistes sich willig hingeben. Ja er wird uns leiten, Dein guter Geist, auf ebener Bahn, und dieser muthigen Zuversicht verschwinden alle Schrecken. Herrlich und weise werden sich uns Deine Führungen entwickeln, stärken wird uns über alle Versuchung hinaus Deine Kraft, und tapfer wollen wir der Zukunft entgegen gehen, die Du uns bereitet hast.

Ganz anders, meine christlichen Freunde, ist gewiß uns Allen heute zu Muthe, als sonst bei dem Antritt eines neuen Jahres. Sonst erheiterte seinen ersten Morgen frohe Erinnerung und

---

*) Diese Predigt ist ebenso bekannt geworden, wie die von Claus Harms an demselben Tage gehaltene (vergl. Predigt der Kirche, Band IV Nr. II); dem vertriebenen Minister von Stein soll sie besonderen Trost gewährt haben.

lächelnde Hoffnung; jetzt trübt ihn von allen Seiten die Sorge. Sonst gab uns der erste Anblick einer großen Versammlung das angenehme Gefühl eines ruhig sich verbreitenden und wachsenden Wohlstandes; und wenn wir uns nicht verbergen konnten, daß mancher Einzelne auch gerade dann gedrückt war und leidend, so verlor sich das als etwas Zufälliges und Vorübergehendes leicht in dem allgemeinen Frohsinn: jetzt ist ein Gefühl des Druckes und der Noth allgemein verbreitet, und einer solchen, die uns nicht einmal den Trost läßt, es lebe doch unter uns noch mancher Einzelne in der Verborgenheit glücklich und unberührt von den vielfältigen Stacheln des Elendes. Denn wir fordern vielmehr und dürfen fordern, was auch Einzelnen günstiges widerfahren sei, solle überwogen werden von dem treuen Mitgefühl der allgemeinen Noth. Sonst begegneten sich Freunde und Bekannte mit scherzenden Wünschen, daß es hierin oder darin noch besser mit ihnen werden möge, wieviel sie Ursache hatten, sich des Wohlseins zu freuen, in welchem sie einander begrüßten: jetzt ist schon die Wiederherstellung in den vorigen Zustand ein kühner Gedanke, dem Wenige Raum zu geben wagen und der für nicht Wenige schon durch die herbsten Schicksale seine schönste Bedeutung verloren hat. Allein, meine Freunde, Wünsche solcher Art waren doch nie der fromme, eigentlich christliche Theil unserer Empfindungen; und so wäre wenigstens hier der Ort nicht, darüber zu klagen, daß sie gelähmt durch die letzten Ereignisse des vorigen Jahres sich heute nur dürftig emporschwingen können. Auch wollen wir ihnen nicht etwa gewaltsam aufhelfen und, umherflatternd unter schmeichelnden Vorstellungen von dem, was uns dennoch Angenehmes und Erheiterndes begegnen könne, unsern Sinn an einem seiner Natur nach fröhlichen Tage in die Farbe erneuter Hoffnungen tauchen. Sondern hier gebührt es uns, auf den ernsten Gehalt des Lebens hinzusehen und durch fromme Erhebung die Seele für einen neuen Zeitraum zu stählen und zu heiligen, um in den Stärkungen christlicher Weisheit die Bürgschaft eines immer fortschreitenden innern Wohlergehens von hinnen zu nehmen. Und ich bitte Euch nicht etwa, daß ihr euch, weil es die Zeit so erheischet, begnügen lassen möget mit einem so herabgestimmten Endzweck meiner Rede; sondern ich fordere euch auf, daß ihr im Gefühl seiner Größe und Wichtigkeit den göttlichen Beistand dazu mit

mir erflehen wollet, als den ersten Segen unserer diesjährigen Versammlungen.

Text. Matth. 10, 28.

Und fürchtet euch nicht vor denen, die den Leib tödten, und die Seele nicht mögen tödten. Fürchtet euch aber vielmehr vor dem, der Leib und Seele verderben mag in die Hölle.

Es muß christlichen Zuhörern gegenwärtig sein, daß diese Worte aus dem Unterricht genommen sind, den unser Erlöser seinen Jüngern ertheilte über ihren künftigen Beruf. Er wußte es und sagte es ihnen, ihre Laufbahn sei gefährlich, viele Entbehrungen seien zu erdulden, viele Hindernisse zu überwinden, viele Kämpfe zu bestehen. Und wie er uns Alle, die an ihn glauben würden, in sein segensreiches und heiligendes Gebet mit einschloß, so sind wir auch in diesem Unterricht mit begriffen; denn wie er sie gesendet hatte, so sendet er auch uns. Wenn nun dieser für alle Zeiten gilt, wie denn das Leben des Christen nicht anders zu leben ist als unter Entbehrungen und Kämpfen: so tritt er uns doch besonders vor Augen in Zeiten wie die gegenwärtigen, und wir werden Alle geneigt sein,

eine Anweisung unseres Erlösers, welche unserer Sorge und Furcht die gehörige Richtung giebt,

als eine Regel der Weisheit anzusehen, von deren Befolgung jetzt mehr als je unser ganzes Heil abhängt. Laßt uns daher nach Anleitung dieser Worte in den Sinn unseres Erlösers uns hineindenken und uns ermuntern, in diesen Zeiten besonders nur so, wie er es uns gelehrt hat, zu fürchten und nicht zu fürchten.

I. Zuerst betrachten wir, was wir nicht fürchten sollen, diejenigen nämlich, welche nur den Leib zu tödten vermögen, die Seele aber nicht beschädigen können.

Wir haben dies anzusehen, meine Freunde, als die Beschreibung jeder irdischen Macht, jeder, die nur auf dem Gebiete seines zeitlichen Lebens den Menschen angreifen kann; und von dem höchsten was eine solche zu leisten vermag ist die Bezeichnung hergenommen. Denn von allen zeitlichen Uebeln ist der Gipfel der Tod. Verursacht euch eine äußere Gewalt Entbehrungen gewohnter Genüsse: das gänzliche Aufhören aller Lust ist der Tod. Hemmt sie das frohe Bewußtsein des Lebens durch Schmerz, den sie zufügt: die gänzliche Hemmung dieses Bewußtseins ist der Tod. Raubt sie

euch die Mittel zu eurer Thätigkeit für die Welt: die Aufhebung aller thätigen Gemeinschaft mit der Welt ist der Tod. Unter dem Größeren nun ist das Geringere mit begriffen; wer also nur irgend etwas von demjenigen fürchtet, wozu der Tod die letzte Steigerung ist, der fürchtete eine irdische Macht. Wer aber Gegenstände der Furcht hat, wogegen ihm der Tod selbst als etwas ganz Ungleichartiges gar nicht kann verglichen werden, dem wird auch sein eigenes Gefühl sagen, daß das was er fürchtet keine irdische Macht sei. Aber die Worte unseres Textes führen uns auch noch auf eine andere Art eben dahin. Sie geben uns zu verstehen, alles was der Mensch fürchten könne sei auf irgend eine Weise Tod, Störung des Lebens, des leiblichen oder des geistigen; ist nun dieses, so kann man daran, was ein Mensch fürchtet, erkennen, worin er sein Leben setzt. Alles Leben aber ist Seele und Leib, und die irdische Macht, die wir nicht fürchten sollen, ist die, welche von jedem Leben nur den Leib tödten kann. Nehmt gleich das zeitliche Leben des einzelnen Menschen; jeder der aus Gott geboren ist muß wissen, daß dieses mit allen seinen mannigfaltigen Ereignissen und allem was in seinen Kreis gehört nur Leib des wahren Lebens ist, an welchem und durch welchen sich die Seele desselben offenbart. Diese Seele aber ist eben der Geist Gottes, aus dem wir geboren sind, und welche irdische Macht könnte wohl dessen Sein und Walten irgendwie stören? Nehmt unser Eigenthum, welches ja wohl jede irdische Macht uns schmälern und rauben kann, es ist ja von unserer Wirksamkeit in der Welt nur der Leib, durch den wir sie ausüben; die Seele derselben aber ist unsere Gesinnung, unser Talent, unsere angeborene Lust und Liebe zu dem, was wir in der Welt vorzüglich schaffen und bilden, und die kann uns keine irdische Gewalt rauben. Nehmt das Zusammensein mit denen die wir lieben, welches ja auch wohl irdische Macht durch gewaltsame Trennungen stören kann; aber sie stört dann nur den Leib dieses freundschaftlichen Vereins, die Seele desselben ist die innere Uebereinstimmung, die Liebe selbst, die Art wie wir uns gegenseitig erkennen und stärken und in einem Geist einander gegenwärtig sind, und welche irdische Gewalt kann der wohl etwas anhaben? Nehmt den Beruf und den Wirkungskreis eines Jeden in der Gesellschaft, den ja wohl Gewaltthätigkeiten und Unfälle auf allerlei Weise verschließen können; aber auch das

ist nur der Leib unseres Thuns, die Seele davon ist die Liebe zu dem ganzen, in welches unser Thun eingreift, und diese ist unvertilgbar und muß, so gewiß sie in uns ist, sich auch wieder irgendwie äußern, sei es auch ganz abweichend von der gewohnten Art. Und so wird es überall und auf jedem Gebiete des Lebens nur der Leib sein, den die Menschen tödten können.

Wenn nun dies die Grenzen sind, auf welche ihrer Natur nach jede irdische Macht beschränkt bleiben muß: ist es nicht eine Thorheit, sie zu fürchten für Jeden, der nicht in diesem Leibe nur lebt, sondern dessen Leben Geist ist? Thorheit gewiß! denn wenn wir nun aus Furcht vor solchen Uebeln, deren ärgstes der Tod ist, irgend etwas unterlassen, was das Gewissen gebietet, irgend etwas thun, was der Stimme der innern Ehre zuwiderläuft: so gerathen wir ja eben in das, was für ärger als den Tod zu halten unser Vorzug ist, und sterben, indem wir selbst die Seele jedes Lebens verwunden, eines anderen Todes, nach welchem auch das Leben des Leibes keinen Werth mehr für uns haben kann; weil, wenn wir um den Leib zu schützen den Geist nicht mehr frisch und gesund gewähren lassen, der sich sonst ohnfehlbar wieder einen Leib würde gebildet haben, alsdann ja die wahre Bedeutung und das Leben auch des Leibes selbst, den wir erhalten wollten, verloren ist. Und doch ist dies das wahre Wesen aller irdischen Furcht, und so gewiß sie irgend etwas wirkt, wirkt sie dieses. Giebt es also wohl ein ärgeres Verderben, als dasjenige, welches mit dieser Thorheit verbunden ist? Kann es für denjenigen, der zum Guten berufen, ist einen herabgewürdigteren Zustand geben, als so aus Furcht des Todes in den Banden der Unthätigkeit gehalten zu werden?

Darum aber, meine Freunde, ist es eine höchst verkehrte Meinung, so weit verbreitet sie auch sein mag, den Muth nicht für eine allgemeine nothwendige Tugend zu halten, sondern nur für eine besondere Fertigkeit, welche in sich auszubilden und sie dann für alle übrigen zugleich auch auszuüben nur Einigen gebühre; wogegen alle übrigen, welche nicht diesem Stande angehören, der sich den Muth zu seinem Geschäft gemacht hat, sich ohne Schmach und Schande einen gewissen Grad von Feigherzigkeit zugestehen dürfen und es als eine Entschuldigung vorbringen für Verwirrungen, für Unterlassungen, für Pflichtverletzungen mancher Art, daß sie

aus Furcht wären begangen worden und daß man etwas vielleicht von dem, was die Pflicht geboten, aufgeopfert habe, um nur alles übrige zu erhalten. So dachte unser Erlöser nicht, weil er eben wußte, daß man durch die Furcht nichts erhält, sondern alles verliert, und daß dem, der aus diesem Grunde etwas ihm nach Pflicht, Recht und Ehre gebührendes nicht mehr hat, auch alles andere nach und nach auf dieselbe Weise kann genommen werden. Darum empfiehlt er Muth und Furchtlosigkeit gegen jede Gefahr sogar den Boten des Friedens, die am weitesten von allen weltlichen Händeln entfernt waren, denen es am leichtesten gestattet werden konnte, sich der Gefahr zu entziehen, weil sie nirgends an einem festen Wohnsitz hingen, weil ihnen nichts Aeußerliches zur Erhaltung anvertraut war.

Ueberlegt nur, meine Freunde, ob es wohl irgend einen Beruf giebt, bei dem wir uns lossagen könnten von dieser Verpflichtung, nie, nie aus banger Sorge für das leibliche desselben den Gesetzen, unseres geistigen Daseins zuwider zu handeln. Ueberlegt, ob irgend einer von uns so abgesondert ist, so ausgeschlossen aus dem gemeinschaftlichen Leben, daß er bei treuer und steter Erfüllung seiner Pflicht nichts zu besorgen hätte von der Rache derer, die im Genuß ihrer Pflichtwidrigkeit durch seine gewissenhafte Strenge gestört werden, nichts von den feindlichen Gesinnungen derer, die dem Guten überall den Krieg geschworen haben, nichts von der Unachtsamkeit derer, denen er vielleicht, indem er größeres Gemeinschaftliches verwaltet, seine eigenen Angelegenheiten anvertrauen muß. Ja geht in das innerste des häuslichen Lebens und bemerkt, wie auch dort die Furcht vor äußeren Uebeln die Quelle ist von ängstlicher Sorge, von genußleerer Kargheit; wie die Furcht vor inneren Unannehmlichkeiten oft das aufkeimende Böse ungerügt anwachsen läßt, wie sie die Heiterkeit des Gemüthes verzehrt und die Offenheit der Mittheilung einschüchtert, ohne welche doch gegenseitige Erziehung, Verständigung und Fortbildung nicht gedeihen können. Kurz überall werdet ihr finden, wer immer ängstlich und besorgt um sich schaut, der kann nicht froh und tüchtig das Seinige schaffen. Wer sich erst gewöhnt, aus irgend einer Furcht etwas von seiner Pflicht zu unterlassen, dem mehren und vergrößern sich diese Unterlassungen immer, wie sich die Furcht mehrt; allmählig, indem er sich gehen läßt, ohne vielleicht einen Verdacht

zu hegen, als sei er schlechter geworden, denn zuvor, entsteht ihm jener schwächliche zitternde Zustand, der den Menschen nicht mehr derb auftreten, nicht mehr fest zuschreiten läßt und ihn zu jedem Geschäft, welches Kraft erfordert, unfähig macht, so daß er vor den Augen Gottes endlich dasteht als der unnütze Knecht, der nichts zu sagen weiß, als jenes bekannte: Herr, weil ich meinte, daß du ein harter Mann wärest, habe ich nichts gethan, und der sein Urtheil schon empfangen hat, denn auch das Pfund, was er als das wohlerhaltene vorzeigen will, ist ihm unter den Händen verschwunden. Wer sich erst gestattet, aus Furcht irgend der Stimme seines Herzens nicht zu folgen, sondern die inneren lebendigsten Bewegungen gewaltsam zurückzuhalten, daß sie ja nicht sichtbar werden, dem wird allmählig auch die Beweglichkeit selbst verloren gehen; und in einer Fühllosigkeit, welche, wie die Herrschaft der Furcht überhand nimmt, immer wächst, bis er an nichts mehr Theil nimmt, als an seinem eignen, schon ganz verarmten und unwürdigen Dasein, wird er die schönste Hälfte seines Lebens verlieren.

Denn, laßt uns darauf wohl merken, nicht nur auf das, was wir zu thun haben, erstrecken sich die verderblichen Wirkungen der irdischen Furcht; sondern auch auf die Art, wie uns die Ereignisse in der Welt erscheinen und wie wir als Zuschauer unsern Platz darin ausfüllen, äußert sie ihren zerstörenden Einfluß. Wenn sich über nichts verwundern, sondern in allem, was geschieht, auf gleiche Weise die sichern und deutlichen Führungen des Höchsten erkennen in dieser Hinsicht die Vollendung der Weisheit ist: so ist warlich alles gelassen erwarten und in seiner wahren Gestalt ruhig herankommen sehen wenigstens der Anfang derselben. Wir wissen aber alle, wie schon die leiblichen Sinne durch die Furcht verblendet und getäuscht werden, wie der Zaghafte überall verdächtiges Geräusch hört, wie sich ihm aus den unschuldigsten Erscheinungen die Vorboten des Schreckens zusammenbilden, wie er in jedem irgend ungewissen Lichte überall furchtbare Gestalten erblickt und wie jede Täuschung dieser Art gewiß auch etwas in seiner Seele zurückläßt, woraus sich wieder neue und ähnliche Täuschungen entwickeln, wogegen alles Freundliche und Erquickliche ungenossen an ihm vorübergehen kann, so lange er mit seiner Furcht beschäftigt ist. Eben so nun und noch

ärger als den leiblichen ergeht es den höheren geistigen Sinnen. An Beispielen hierzu läßt die gegenwärtige Zeit es gewiß einem Jeden in seiner Nähe nicht fehlen. Viele mag Jeder von uns gesehen haben, die, so lange sie den Zerrüttungen der Zeit aus einer gewissen Ferne zusahen, sich ein gesundes Urtheil über die Begebenheiten und eine richtige Ansicht der verschiedenen Verhältnisse zu erhalten wußten, denen aber, seit sie selbst von den unvermeidlichen Uebeln ergriffen worden sind, die Furcht ihren Blick so getrübt hat, daß sie nicht etwa nur alles Drohende in einem vergrößernden Nebel, als eine Riesengestalt erblicken, und dagegen alles Aufmunternde und Hoffnungbelebende ihnen wie Schatten verschwindet, sondern, was bei weitem das größere ist, daß sie nun gar nicht mehr im Stande sind, in die großen Verhältnisse der Welt einzudringen, sondern alles nur in Bezug auf das Gute oder Uebel betrachten, was ihnen persönlich etwa daraus hervorgehen könnte. So verhärtet die Furcht das Gemüth! und was für engherzige Wünsche erzeugen sich aus einer solchen Stimmung! Wie wird man immer geneigter, der dürftigen Aussicht auf eine schwankende Ruhe, wäre sie auch nur für den nächsten Augenblick, alles aufzuopfern! an was für trostlose Hoffnungen hängt sich die geängstete Seele und wie wird der Mensch in solchem Zustande von Tage zu Tage unfähiger, mit der Zeit, die ihn trägt, auch wirklich zu leben und die höhere Bedeutung derselben zu verstehen, so daß er das Einzige, was wahrhaft ist und bleibt in diesen Erscheinungen, nämlich die Führungen des Höchsten und die Art, wie er Gutes und Schlechtes jedes in seiner wahren Natur uns offenbart, gar nicht mehr zu verstehen vermag.

Ich hoffe also, meine Freunde, darüber werden wir einig sein, wenn auch alles in Erfüllung ginge, was wir für dieses Jahr zunächst wünschen mögen; wenn wir befreit würden von der Nähe der Sieger; wenn ein rühmlicher Friede den Glanz des Vaterlandes wieder herstellte oder noch erhöhte; wenn sich jedem die Laufbahn seiner Thätigkeit mit den schönsten Aussichten auf's Neue eröffnete; wenn ein schnell wachsender Wohlstand jeden bisherigen Verlust bald vergessen machte und reichlich ersetzte: so könnte doch dies alles das Glück desjenigen nicht sicher stellen, welchem jenes einzige Uebel zurückbliebe, die Furcht. Denn das frühere, ach nur zu verderbliche Gefühl der Sicherheit, das nur

in der Unbekanntschaft mit den großen Uebeln der Zeit sich erhalten konnte, würde ihm doch nicht zurückkehren; jeder Genuß der Gegenwart, so wie jede pflichtmäßige Thätigkeit würde beschränkt und getrübt bleiben durch die Sorge; im furchtsamen Umherblicken auf nahe und ferne Begebenheiten, in eitlen Maßregeln der Sicherstellung würde auch die glücklichste Zeit vergehen, und ruhiges Wohlsein so wie treue Befriedigung des Gewissens würde ihm nie möglich sein; ja selbst wenn die Erinnerung an die überstandenen Schrecknisse ganz ausgelöscht werden könnte aus seiner Seele, so würden von nun an auch die gewöhnlichen Abwechselungen, die in dem ruhigsten Leben vorkommen, stark genug sein, in der eingeschüchterten Seele Besorgnisse zu erregen und so sein Dasein je länger je mehr auszuleeren und herabzuwürdigen.

Darum, werde es im Aeußeren wie es wolle, wohl uns, wenn uns nur dieser eine Wunsch gelingt, uns frei zu halten von der Furcht! Mag uns dann in der nächsten Zukunft Aehnliches oder Aergeres bevorstehen, als wir schon erduldet haben: Widriges oder Niedriges kann uns nichts begegnen; nämlich denjenigen nicht, welche überall nicht im Leibe allein leben, sondern im Geiste, welchen es in allen den verschiedenen Gebieten, in die unser Dasein sich theilt, nicht um das Aeußere, um das Werkzeug, um den Besitz, um den sinnlichen Genuß zu thun ist, sondern darum, zunächst das Innere überall rein zu erhalten und ungeschwächt und die treue Gemeinschaft mit Andern nicht aufzugeben, in Verbindung mit welchen wir, so wahr wir im Geiste leben, so gewiß auch äußerlich etwas Gutes und Schönes darstellen werden, auf welche Weise und unter welcher Gestalt die Zeit es eben erfordere. So gesinnt werden wir immer aufs Neue inne werden, und Lebensmuth und Frohsinn werden uns dadurch wachsen, daß keine irdische Macht den Geist beschädigen und verletzen kann und daß, wo wir auch das äußere Leben und Wohlsein aufs Spiel setzen und verlieren, um nicht zu weichen vom Recht und vom göttlichen Gebot, wir nach der Verheißung des Erlösers das Innere und Höhere gewinnen. Wie auch Jedem auf seinem Lebenswege die äußere Wirksamkeit zerrüttet, die wohlausgeführten Werke zerstört und alles leibliche seines Thuns und Seins verwundet oder ertödtet werde: wir werden unter allen Zerstörungen jene göttliche Kraft in uns fühlen, vermöge deren der Geist überall seinen Leib, seine

Glieder, seine Werkzeuge wiederherstellt, frisch belebt, umbildet oder neu erschafft; und so werden wir muthig und heiter, tüchtig und unbesiegt, der Welt zum Trotz, Gott zum Preise, uns selbst zur Zufriedenheit dastehen.

Aber alles bisher Gesagte führt uns auch darauf, daß was wir suchen damit noch nicht gefunden ist, wenn wir nur auf irgend eine Weise loskommen von der Furcht vor den Uebeln und dem Tode; sondern auf die Weise muß es geschehen, die einem auf das göttliche gerichteten Gemüth allein möglich und anständig ist; wie denn alles nur unter der Voraussetzung gesagt ist, daß es von solchen vernommen werde. Denn sonst giebt es, und gerade aus Zeiten der Zerstörung erzeugt sie sich am häufigsten, noch eine andere Furchtlosigkeit, eine furchtbare und gräuliche, die, um es recht zu sagen, nur in der Verzweiflung ihren Grund hat, in dem Gefühl, daß es auch keinen sinnlichen Genuß des Lebens giebt für den, welcher der Furcht unterliegt. Aber unselig, ja der Unseligste ist der, welcher auf diese Weise die Furcht von sich wirft und, weil die höchste und geistigste Scheu zuerst und am meisten dem sinnlichen Genuß nach dem er trachtet entgegensteht, es dahin bringt, daß er nicht nur irdische Macht nicht fürchtet, sondern auch die höhere nicht, und uns so eine Größe zwar darstellt, aber nur die Größe des Lasters und die verhaßte Kraft wilder zerstörender Rohheit.

Wir also wollen, indem wir diejenigen nicht fürchten, welche nur dem Leibe zu schaden und ihn zu tödten vermögen, doch den Herrn fürchten, der auch die Seele verderben kann in die Hölle. Und auf diesen Theil des Ausspruches Christi laßt uns jetzt noch unsere Aufmerksamkeit richten.

II. Den Herrn fürchten ist ein eben so gewöhnlicher, als vieldeutiger und mißverständiger Ausdruck. Es giebt eine Furcht Gottes, welche gerühmt wird als der Weisheit Anfang, es giebt eine andere, welche ausgetrieben werden soll durch die Liebe; und beide von einander unterscheiden zu lehren, möchte nichts Geringeres heißen, als das Wesen des Christenthums darstellen. Darum aber glaube ich voraussetzen zu dürfen, daß wir Alle diesen Unterschied verstehen, und will nur noch daran erinnern, wie auch diese Worte unsers Erlösers auf demselben beruhen und er uns nur zu jener Furcht des Herrn ermahnt, welche zur Weisheit gehört.

Auf den ersten Anblick freilich könnte es scheinen, als ob hier die Rede sein müßte von der verwerflichen Furcht vor den Uebeln, welche Gott in jener Welt als Strafe verhängt; denn so denkt man sich gewöhnlich das, die Seele verderben in die Hölle. Allein könnte sie wohl alsdann der Erlöser jener andern Furcht vor irdischer Gewalt entgegensetzen? Wer auch die Uebel dieses Lebens fürchtet, denkt der nicht, daß sie, obgleich unmittelbar durch Menschen zugefügt, dennoch unter der Anordnung Gottes stehen und, wenn sie treffen, auf seinen Rathschluß treffen? wer sich zeitliche Strafen Gottes denkt, denkt der sich etwas anderes als jene Uebel? und kann Gott sie auf eine andere Wese herbeiführen, als durch die Wirksamkeit irdischer Kräfte? Und wenn wir Strafen Gottes denken in einer anderen Welt, müßten es nicht auch Uebel sein jenem höheren Zustande angemessen, und könnten sie anders entstehen, als in Uebereinstimmung mit der dortigen Ordnung der Dinge? Wenn wir nun bedenken, daß die Zuhörer unseres Herrn auch die irdischen Uebel als Strafen Gottes anzusehen gewohnt waren, eine Vorstellung die er öfters zu berichtigen sucht: können wir glauben, er habe einen so starken Gegensatz aufgestellt zwischen der Furcht vor den Strafen Gottes in dieser Welt und der Furcht vor seinen Strafen in jener? Laßt uns also diesen Gedanken ganz verbannen und überzeugt sein, daß die Furcht, welche uns der Erlöser empfiehlt, eine andere sein muß. Laßt uns daran uns halten, daß der Erlöser nicht gekommen ist, um zu richten und durch Furcht vor Strafen zu schrecken, sondern daß Jeder, der auf ihn nicht hört, oder von ihm weicht, schon gerichtet ist durch sich selbst. Laßt uns daran gedenken, daß die Gesinnung gegen Gott, zu welcher er uns bilden will, nur Eine ist, die Liebe, und daß also auch die Furcht, welche Christus empfiehlt, eins sein muß mit der Liebe. Und eine solche kennen wir ja gewiß alle in unsern liebsten Verhältnissen. Oder wäre nicht in jeder Liebe jene zärtliche Besorgniß, wir möchten etwa durch andere Verhältnisse unmerklich entfernt werden von dem geliebten Gegenstande? jene leise Furcht, unachtsamer Weise irgendwie sein Mißfallen zu erregen? Müssen wir nicht überall das Kleinod der Liebe sorgsam bewahren, und ahnet uns nicht öfter, so lange wir noch zu keiner vollkommenen Vereinigung gediehen sind, die Möglichkeit, es könne uns die Seele der Liebe

verschwinden, wenn auch das äußere der Verhältnisse erst allmählig und späterhin gestört wird? Sehet da, das ist auch in unserm Verhältniß zu Gott die Furcht, welche neben der Liebe bestehen kann und eins ist mit ihr, mit einer solchen freilich, die noch keine vollkommene Vereinigung darstellt, aber welcher Mensch könnte sich auch rühmen in diesem Leben der Schwachheit und der Sünde auf einer solchen Stufe zu stehen! Und wenn wir fürchten, entfernt zu werden von Gott, ist nicht Entfernung von ihm die Hölle? wenn wir fürchten, sein Mißfallen zu erregen, ist nicht das Bewußtsein seiner Gnade zu entbehren die Hölle? wenn wir fürchten müssen, wir könnten das liebevolle kindliche Verhältniß zu ihm zerreißen, ist nicht jeder Aufenthalt eines verlorenen Sohnes die Hölle?

Indessen in Zeiten der Ruhe und Ordnung, wo nichts der Besonnenheit dessen, der seine Seligkeit schaffen will, zu mächtig in den Weg tritt, wo der Mensch leicht seiner selbst mächtig bleibt, wo er kleine Abweichungen leichter wahrnimmt und ohne Schwierigkeit von ihnen wieder einlenkt: da freilich wird die Liebe nicht für gewöhnlich in jener Gestalt der Furcht auftreten. Leichter aber geschieht es, und heilsamer, ja oft nothwendig ist es, in schweren verworrenen Zeiten, wo das Gemüth auf allerlei Weise heftig bewegt wird, wo der Mensch nicht ruhig einen großen Theil seiner Laufbahn übersehen kann, wo die rasche Bewegung aller Dinge zum stillen Sammeln des Herzens vor Gott wenig Raum läßt, wo der Mensch bei jedem Schritt in Gefahr ist zu wanken und zu straucheln und die Grenzen des Rechts und Unrechts oft schwer zu entdecken sind, wo schneller und unvermeidlicher ein Fehler den andern herbeiführt und wo die Folgen seiner Thaten ihn oft auf die unseligste, zerstörendste Art übereilen. Solche aber waren die Zeiten, auf welche der Erlöser seine Jünger warnend vorbereiten und stärken wollte; solche sind auch die, welche uns jetzt getroffen haben. Sehr wohl war es also gethan, ihnen und uns die Liebe auch in dieser Gestalt darzustellen, sie und uns anzumahnen zu jener heilsamen Furcht, der wir jetzt schwerlich zu viel thun können. Denn wenn wir recht um uns schauen, werden wir gestehen müssen, daß der größte Teil der Verschuldungen im Einzelnen und im Ganzen, durch welche wir leiden unter den Stürmen der gegenwärtigen Zeit, nicht sowohl

einer offenbar bösen Gesinnung zuzuschreiben ist, als vielmehr, nächst jener sträflichen Furcht vor dem Irdischen, aus einem Mangel dieser heilsamen Furcht, dieser wahren Furcht vor dem Herrn sich erklären läßt. Auch in solchen Zeiten, wo wir die feindseligen Mächte dieser Welt nicht zu fürchten haben, wie vielmehr also noch, wenn sie uns, wie jetzt, wirklich bedrohen, wenn Unmuth und Hoffnungslosigkeiten jede innere Schwäche vermehren: was stört unser ruhiges Handeln, was hindert die Befriedigung unseres Gewissens mehr, als jene Verstimmtheit des Gemüthes in der wir so manche Gelegenheit zum Guten und Löblichen nicht eher erblicken, bis sie vorüber ist, als jene Trägheit, welche uns so lange zögern läßt mit der Ausführung des erkannten Guten, welche uns so schwachen Widerstand leisten läßt gegen die anstrebenden Hindernisse, daß wir endlich unverrichteter Sache abstehen müssen? Wahrlich, so hängt es zusammen mit allem fast, was wir an den Handlungen des vergangenen Jahres zu bereuen haben, sowohl in den fröhlichen als in den traurigen Zeiten desselben; möchten wir also in dem neuen Jahre weniger dergleichen zu bereuen haben, so laßt uns der heiligen Furcht uns hingeben, zu der uns Christus auffordert. Wer immer besorgt ist, daß er sich nicht das Mißfallen Gottes zuziehe, dessen Liebe und Wohlgefallen ihm über Alles geht, o der wird achtsam auf dessen Stimme in seinem Gewissen hören, der wird auch jeden leiseren Ruf derselben immer besser verstehen lernen. Wer es fühlt, daß er noch Ursache hat sich zu fürchten, es könne irgend etwas ihn von der Liebe Gottes scheiden, der wird desto fester in dem wechselreichen Getümmel der Welt auf die ewige Gestalt des Wahren und Guten seinen Blick geheftet halten, der wird in jeder heftigeren Bewegung seiner Seele desto redlicher sich selbst prüfen, ob auch sein Eifer sei für den Herrn, der wird achtsam auf sich selbst es schnell inne werden, wenn irgend eine unreine vergängliche Liebe sich seiner bemächtigen will, oder wenn irgend ein irdischer Verlust ihn so ergreift, daß er sich die Möglichkeit denken kann, Unheiliges zu leiden um ihn wieder zu ersetzen. Wer noch besorgen kann, sich von dem Ewigen, Lebendigen, Alleinweisen, immer Thätigen zu entfernen, der wird sich zusammenraffen, sobald er sich auf unthätiger Unentschlossenheit ergreift, und das Verlangen auf den Wegen Gottes zu wandeln wird ihn das rechte finden lehren; der wird nicht lange

irgend ein thörichtes Beginnen der Menschen unterstützen, sondern die erste fromme Ueberlegung wird ihm deutlich machen, hier sei der Punkt, wo seine bangen Ahnungen anfangen könnten in Erfüllung zu gehen. Ja diese Besorgniß muß uns wach erhalten unter allem was uns irgend einschläfern könnte, nüchtern und besonnen unter allem was uns zu berauschen und in den Strudel der Leidenschaften mit fortzureißen sucht! Und so von der Furcht des Herrn beseelt und geleitet, wie könnte je, es sei Furcht vor den Dingen dieser Welt, oder Liebe zu ihnen uns irre führen! wie könnte je das Auge unseres Geistes verschlossen sein Alles zu sehen, worauf wir mit göttlicher Kraft zu wirken haben! wie könnten wir je durch Furcht und wirkliches Unglück so gelähmt, oder durch ruhige Behaglichkeit so verwöhnt werden, daß wir uns Vorwürfe bereiteten durch schlaffe Unthätigkeit! wie könnten wir je, das Auge in kindlicher Scheu auf den Vater der Liebe geheftet, die Winke seiner Güte übersehen und auch unter Trübsalen und Leiden das Schöne und Gute unbemerkt lassen, wozu er uns einladet!

Sehet, meine Freunde, so führen uns Furcht vor dem Herrn und Furchtlosigkeit vor allem andern vereint zu jener den Kindern der Welt unbegreiflichen Schönheit des Lebens, daß der heiligste Ernst und die gewissenhafteste Treue, die auch das kleinste sorgsam behandelt und sich nichts entgehen läßt oder entreißen, was wir irgend als das unsrige anzusehen haben auf dem Gebiete der Pflicht, sich verbinden mit dem ruhigen Frohsinn und der heitern Leichtigkeit, welche dem Spiele des irdischen Wechsels gelassen zusieht und ohne Seufzer und Thränen fahren läßt, was vergänglich ist.

Denn auch was die Furcht des Herrn unter uns auszurichten hat ist nicht auf das unmittelbare Handeln allein eingeschränkt. Selbst dann nicht, wenn bessere Zeiten uns wieder einen größeren und sicheren Wirkungskreis eröffnen, wenn wir jede jetzt zurückgehaltene Kraft wieder im Dienste des gemeinen Wesens gebrauchen können und alles jetzt Getrennte wieder vereinigt ist, selbst dann wird unser Leben nicht ausgefüllt durch das Thun allein: wieviel weniger jetzt, wo nach so vielen Seiten hin unwillkürlich unsere Thätigkeit beschränkt ist und wir schmerzlich beklagen, daß wir statt des Handelns auf müßiges Zuschauen verwiesen sind. Allein eben in diesem Zuschauen offenbart sich gleichfalls auf verschiedene Weise die Regel, der das Leben des Menschen folgt, und nicht müßig

ist es, weil es ihn mächtig entweder vorwärts bringt oder abführt. Und gewiß bemerken wir Alle mit Unwillen, wie viel Verderbliches sich auch hierin bei denen zeigt, welche fern sind von der Furcht des Herrn. Selbst aus dem Munde solcher, von denen wir nicht als von Kindern der Welt nur Verwerfliches erwarten dürfen: wieviel unweise Reden vernehmen wir, die nur von selbstgefälliger Kurzsichtigkeit zeugen, wieviel voreiligen Tadel der Wege Gottes, der denen nicht entschlüpfen könnte, welche sorgsam bedacht wären, sich auch in ihrem Urtheil nicht zu entfernen von Gott, und welche sich schon fürchten würden, wenn auch nur ihre Wünsche den entgegengesetzten Weg gingen von seinen Rathschlüssen. O meine Freunde, die Furcht des Herrn bewahre uns vor dem allen, womit nicht geringe Gefahr verbunden ist. Leichtsinnige, gehaltlose Ansichten des Weltlaufes, wenn wir uns ihnen hingeben entfernen und entfremden uns die Anschauung Gottes. Denn worin können wir ihn schauen, als in der Regierung der Welt und in den Aussprüchen des Gewissens? wer aber jene vorwitzig meistert, muß nicht bei dem auch dieses schon irre gemacht sein und immer leichter irre geführt werden? Wünschend oder träumend auf eine andere Anordnung der Welt hinsehen, als er sie wirklich herbeiführte, das deutet schon auf eine Neigung des Herzens sich von ihm zu entfernen; unweislich reden, was der Mensch nicht versteht, das rührt schon von dem Hochmuthe her, der vor dem Falle kommt: und wahrlich so häufig wird dies alles um uns her getrieben, so sehr glauben die Menschen ihre Weisheit daran zu zeigen, daß auch der Fromme könnte verleitet werden, so daß wir nur in einer immer regen Furcht des Herrn unsere Rettung und unser Heil finden können und auch hier wieder sie allein es ist, durch welche wir zu der rechten Freudigkeit gelangen, die ja nur da sein kann, wo das Herz sich keiner Abweichung von Gott bewußt ist. O daß nur das Bild Gottes uns nicht verschwinde unter den verwirrenden Gestalten des Augenblickes, darüber laßt uns wachen! jede eigne Klugheit laßt uns gern preisgeben, um seine Weisheit zu sehen, immer voraussetzend, was er eigentlich herbeiführt durch alles was geschieht, das sei das rechte, und seine Absichten immer suchend im Reinigen, Umbilden, Erneuern; daß nur nicht ein Unverstand und ein Dünkel aufkeime in unserer Seele, der uns nothwendig von ihm trennt. Wahrlich er ist nahe denen, die ihn

suchen, er läßt sich finden von denen, die in ehrerbietiger Scheu seine Werke und seine Wege erforschen, die gern sich selbst beschuldigen und widerlegen, um seine Weisheit kindlich und gläubig zu erhöhen. Von seiner Furcht geleitet wird unser Denken eben so rein und eben so gesegnet sein als unser Handeln, und nichts von alle dem, weshalb die Weisheit sich muß strafen lassen von denen, die noch nicht recht ihre Kinder sind, wird unsern Blick verdunkeln. Wir werden überall den Herrn sehen, und wer ihn sieht, dessen Leben ist Friede und Freude; wir werden überall in seinem Sinne handeln, und so kann niemand wider uns sein und kein freundliches Ungemach uns schaden. Was ist aber Seligkeit, oder wo wollen wir sie jemals finden, wenn wir sie nicht haben in diesem Zustande, wo der Mensch in seinem Denken und in seinem Thun sich immer mehr einiget mit Gott, wo er durch den Sohn auch den Vater erkennt und mit dem Sohne auch in dem Vater lebt: ein Zustand, zu welchem wir unter allen Umständen dadurch gelangen werden, daß wir den Herrn fürchten und sonst nichts. Wer ist aber unter uns, dem hieran nicht genügte, der neben diesem Wunsch, welcher uns alle Herrlichkeit, die die meisten nur in der andern Welt suchen, schon in dieser aufthut, noch einen andern könnte aufkommen lassen in sich? Nein, alle müssen sie verschwinden vor diesem! diesen allein zur Erfüllung führend laßt uns ruhig kommen sehen, was über uns beschlossen ist! laßt uns mit allen denen, die ihn fürchten und lieben, in freudigem Muth und guter Zuversicht sagen, Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erden.

Das sei es also, weiser und gütiger Gott, was wir am heutigen Tage vor Dich bringen, das immer wohlgefällige Gebet um Weisheit und Treue. Laß uns immer erfunden werden als würdige Jünger dessen, der auch durch Leiden zu seiner Herrlichkeit eingehen mußte. Laß uns unter allen Stürmen des Lebens unser Verhältniß zu Dir immer so fest im Auge behalten, als er, und wenn uns das bevorsteht, was andern das Aergste dünkt, uns eben so ruhig wie er daran erfreuen, daß wir nicht gewichen sind von Dir, daß wir nichts versäumt haben von dem was Du uns anvertrautest, und daß wir nichts gescheut haben als Dich, dessen Nähe beseliget und dessen Ferne verdirbt. Möge es uns immer wie ihm stärkende Speise sein Deinen Willen zu thun, magst

Du uns nun nach Deiner Weisheit über Weniges gesetzt haben oder über Vieles! und mögen wir immer, was auch noch von uns genommen werden soll nach Deinem weisen Rathschluß, überall dennoch Deinen Namen ehren und in freudiger Thätigkeit auf Deine segnende und auferweckende Kraft hoffen.

So, gütiger Gott, laß Dir heute empfohlen sein unser gesammtes deutsches Vaterland und vornehmlich das Reich unseres Königes; ihn hast Du uns gesetzt in diesen Zeiten zu einem leuchtenden Beispiel, wie eine große Sache es sei um jenen Muth, der keine irdische Macht fürchtet und lieber alles versucht und erduldet, als der Ueberzeugung untreu zu werden und dem Gewissen. Fahre fort ihn zu segnen mit diesem Muthe und ihn zu erleuchten mit Weisheit von oben. Laß ihn Glück und Ruhe finden mitten unter Sorgen und Leiden in dem Bewußtsein, daß er nur Dich fürchtet und nur trachtet Deinen Willen zu thun. Laß ihn aber auch Diener und Unterthanen finden, die seiner würdig sind durch gleiche Gesinnung, und laß ihm erfreuliche Beispiele entgegenkommen auch aus den scheinbar abgerissenen Theilen des Vaterlandes, daß er freudig inne werde, wie sein Wille zum Wohl des Ganzen auch da geschieht, wo er jetzt nicht unmittelbar gebiete. Leite durch Deine Furcht alle Diener des Staates, die zum allgemeinen Wohl thätig sein sollen, in diesen schwierigen Zeiten! mehr als je bedürfen sie ihrer, um zu wählen was recht und wohlgefällig ist vor Dir und sich ohne Vorwürfe zurecht zu finden in dem Widerspruch ihres Zustandes mit ihren Wünschen; segne vornehmlich auch jetzt unsere frommen Zusammenkünfte zu Deiner Verehrung! verleihe den Lehrern des Glaubens Muth und Weisheit, daß sie ohne Scheu verkündigen Deine Wahrheit und Deine Rechte. Erleuchte diejenigen, die sich einfinden an den Stätten Deiner Anbetung, daß, wenn sie auch vielleicht nur Trost und Ruhe suchen, sie zugleich auch Weisheit und Heiligung finden. Segne vor allem die Erziehung der Jugend, daß schönen Zeiten ein würdiges Geschlecht durch unsere Sorgfalt entgegenreife und wir getreu jeden Keim des Guten pflegen, welches wir von Deiner Vaterliebe für die Zukunft hoffen. In allen Dingen, Herr, lehre uns thun was Dir wohlgefällt, Dein guter Geist leite uns auf ebner Bahn. Amen.

## III.

# Der heilsame Rath zu haben, als hätten wir nicht.

**Predigt über 1. Cor. 7, 29—30, gehalten in Berlin nach dem demüthigenden Tilsiter Frieden 1807.**

Was hört man wohl jetzt öfter und was glaubt Jeder, der es vorträgt, mit allgemeinerer Zustimmung auszusprechen, als den sehnlichen Wunsch, daß doch nun endlich in unsere Geschäfte und in alle Zweige unseres gemeinschaftlichen Daseins Leben und Ordnung zurückkehre, daß der Friede, der dem Namen nach wieder hergestellt ist, uns doch nun auch der Wahrheit nach gegeben werde, daß auf die allgemeine Zerrüttung doch nun endlich Ruhe folgen möge, damit das Zerstörte könne wieder gebauet werden. Dieser natürliche Wunsch kann auch wirklich im eigentlichen Sinne ein frommer Wunsch sein, wenn wir nämlich glauben, wirklich gesättiget zu sein mit allen den guten Folgen, welche diese Zeit der Verwirrung und der Trübsal nach den Absichten Gottes unstreitig in uns hervorbringen sollte, und nun in dem Gefühl erneuter und gereinigter Kräfte wünschen, wieder in eine rege Wirksamkeit sobald als möglich einzutreten, den Reichthum erworbener Tugenden zur Förderung alles Guten in Umlauf zu setzen und, wessen sich jetzt fast niemand rühmen kann, in einen angemessenen Wirkungskreis mit Sicherheit und mit der in einer allgemeinen Ordnung gegründeten Unterstützung eingreifen zu können. Allein, wir müssen es uns gestehen, so wie sich diese Sehnsucht nach Ruhe größtentheils ausspricht, nicht als ein muthiges Verlangen nach Thätigkeit, sondern verbunden mit einem Gefühl von Erschöpfung durch das Leiden, mit Klagen über den schon allzulange gestörten und verminderten Lebensgenuß und über die noch mehr schwächenden trüben Aussichten in die Zukunft: so können wir sie nicht für einen frommen Wunsch halten, sondern vielmehr für einen eitlen; so ist sie nicht im Sinne derer gefühlt, die gern soviel als mög-

lich arbeiten wollten im Reiche Gottes, sondern derer, welche für sich und andere nur auf das bloße Wohlsein ausgehen. Oder wenn wir auch annehmen, daß nicht alles Sittliche und Thätige ausgeschlossen ist bei dieser Sehnsucht: so offenbart sich doch darin eine verderbliche Anhänglichkeit an die alte herkömmliche Gestalt des Lebens, als ob nur die Gewohnheit den Menschen stark genug machen könnte das Seinige zu thun, eine kränkliche Abhängigkeit des Eifers und der Treue im Guten von dem Gefühl äußerer Sicherheit, kurz eine Trägheit, welche nur in dem bekannten, schon oft durchlaufenen Kreise den Beruf des Lebens anerkennen will und sich scheut, in irgend einen ernsten Kampf einzugehen. Und diese Scheu, wie gefährlich ist es nicht, sie einreißen zu lassen! Wer sich einmal scheut vor dem, was bei einer treuen Erfüllung der göttlichen Gebote ihm äußerlich begegnen kann, wie nahe ist der schon dem Ungehorsam! Wie leicht wird dem Alles eine Versuchung, sich seinen Verbindlichkeiten zu entziehen! Wie leicht täuscht der sich selbst und hält jede Schwierigkeit für ein unüberwindliches Hinderniß, läßt so dieses und jenes fahren, was er ausrichten könnte, opfert einen Theil nach dem andern von dem, was ihm aufgetragen war, und ist nur zu bald von denen gar nicht zu unterscheiden, in denen sich niemals Lust und Liebe zum Guten geregt hat. O möchten wir nie und am wenigsten in Zeiten immer neuer drohender Schwierigkeiten vergessen, daß unser Leben auf Erden mehr ein Kampf ist als eine ruhige Ansiedlung! O wären wir immer rüstige Streiter, die alles Andere gern dahinten lassen und nur das bei sich behalten wollen, was sich mit der leichten und behenden Führung der Waffen verträgt! Zu dieser Gesinnung nun soll unsere heutige Betrachtung uns ermuntern.

Text: 1. Cor. 7, 29—30.

Das sage ich aber, liebe Brüder, die Zeit ist kurz. Weiter ist das die Meinung: Die da Weiber haben, daß sie seien, als hätten sie keine; und die da weinen, als weineten sie nicht; und die sich freuen, als freueten sie sich nicht; und die da kaufen, als besäßen sie es nicht.

Der Apostel war von der Gemeinde zu Korinth gefragt worden, ob wohl unter den damaligen Umständen, wo den Christen mancherlei Verfolgungen und Gefahren drohten, es rathsam für sie wäre, diejenigen Banden zu knüpfen, durch welche der Mensch auf die mannigfaltigste Weise an die Welt geheftet wird; oder ob

es nicht vielmehr bei der Aussicht auf Entbehrungen und Drangsale besser wäre, sich möglichst frei zu halten von allem, was deren Erduldung erschweren könnte. Indem der Apostel diesen letzteren bestimmt, giebt er sich große Mühe recht nachdrücklich einzuschärfen, daß dieser Rath ja nicht als ein allgemeines Gebot sollte angesehen werden, und indem er versichert, daß er ihn nur um der gegenwärtigen Noth willen gebe, müssen wir schließen, er habe auch auf den inneren Zustand jener Gemeinde, wie er eben damals war, Rücksicht genommen. Er kannte sie als noch sehr reizbar für alles Irdische und fürchtete daher, aus je mehreren Verbindungen mit der Welt sie ihre Zufriedenheit schöpften, um desto eher könnte es ihnen an Freimüthigkeit im Bekenntniß des Evangelii fehlen, oder sie könnten gar abfallen, wenn in allen seinen Quellen jenes Wohlsein angegriffen würde. Von diesem besonderen Rath aber scheint er in den Worten unseres Textes zu einer allgemeinen Anweisung zurückzukehren, um festzustellen, was nun eigentlich in dieser Hinsicht das vollkommene und wesentliche sei, nämlich nicht, keine Verbindungen anzuknüpfen mit der Welt, sondern sich allerdings auf alle Weise mit ihr einzulassen, nur so, daß man nicht dadurch gefesselt werde und zurückgehalten auf seinem eigentlichen Wege. Eben dieses nun, daß alles, was wir haben, uns nicht hindern soll, zu sein und zu thun was wir sollen,

> daß wir Alles haben sollen, als hätten wir es nicht,

wollen wir als einen heilsamen Rath beherzigen. Auf dreierlei macht uns der Apostel in dieser Hinsicht aufmerksam in unserm Text, erstlich auf unsere äußere Lage in der Welt, die Art wie wir sie gebrauchen und etwas von ihr uns aneignen, zweitens auf die abwechselnden Stimmungen unseres Gemüthes, das Weinen und die Freude, und endlich auf die verschiedenen Verbindungen der Liebe, von denen er gleichfalls auf Veranlassung der an ihn gerichteten Frage nur diejenige heraushebt, von der alle übrigen ursprünglich abstammen. Auf diese drei Stücke laßt auch uns jetzt unsere Gedanken richten.

I. Was zuerst unsere äußere Lage in der Welt betrifft: so ist der Apostel weit entfernt, die Christen in eine genußleere Einsamkeit zurückzuweisen, oder ihnen einen besitzlosen, bedürftigen Zustand zu empfehlen, aus Furcht, sie möchten durch einigen An-

theil an den Geschäften und Sorgen der Welt von dem Ewigen abgezogen werden. So sehr dies auch leider nicht lange darauf in der Christenheit zur Gewohnheit wurde, so sehr ist es doch den ersten Grundsätzen alles Glaubens an Gott entgegen. Denn der Mensch ist dazu eingesetzt, daß durch ihn, indem er die Erde beherrscht und bildet, das Werk Gottes auf ihr vollendet werde; und weit entfernt, daß dieses Geschäft etwa nur denen überlassen bleibe, die von jedem höheren ausgeschlossen sind, gehört es vielmehr ganz wesentlich zu dem Ebenbilde Gottes und ist eben dasjenige, worin jede höhere Eigenschaft und Tugend des Geistes sich offenbaren soll. Darum soll es auch allgemein seinen Gang gehen, und jeder von uns soll es betreiben, wie er eben dazu kommen kann. Kaufen und der Welt brauchen sollen wir Alle, sollen uns aneignen von den Erzeugnissen der Natur, sollen was sie giebt verschönernd umbilden durch menschlichen Fleiß und Kunst, sollen alles Todte dem Leben einverleiben, alles Geistlose der Vernunft unterwerfen als Werkzeug und Ausdruck ihres Wesens. Und nicht minder auf die geselligen Verhältnisse der Menschen weiset er uns an, ohne die auch schon jenes Geschäft nicht bestehen und ohne die wir noch weniger uns selbst beherrschen und bilden können. Auch der Zusammenhang, in welchem wir stehen mit andern Menschen durch gegenseitiges Geben und Empfangen von Einsicht, Rath und thätiger Unterstützung, auch das ehrerbietige und unterwürfige Anschließen an diejenigen, die uns überlegen sind, daß wir an ihrem Urtheil hängen, uns von ihnen unser Geschäft anweisen und uns darin leiten lassen, auch das ist ein Brauchen der Welt, auch der Einfluß, den wir uns erwerben auf Andere, denen wir überlegen sind, die Achtung die sie uns beweisen, der gesetzmäßige oder freiwillige Gehorsam den sie uns leisten, die Leichtigkeit mit der wir in ihr Gemüth einwirken, auch das ist ein Erwerb und zwar ein sehr vorzüglicher und den billig niemand wohlfeilen Kaufs erlangt. Wer dies alles verschmähen und sich aus den Verbindungen mit der Welt möglichst zurückziehen wollte, der würde sein Leben in demselben Maß von allem Guten und Schönen ausleeren; denn eben in diesen Verhältnissen muß sich beweisen die Kraft des göttlichen Sinnes, der uns einwohnt, eben sie sind die Gelegenheiten, um aus dem Herzen voll Liebe alle Tugenden zu entwickeln.

Aber auch je getreuer wir hierin unsern Beruf erfüllen, je weniger bei dieser Thätigkeit weichliche Neigungen uns leiten, oder gewaltsame Leidenschaften uns bewegen, sondern Vernunft und Gehorsam gegen das göttliche Gesetz allein uns regieren, um desto mehr, ich will nicht sagen häufen sich die Güter der Welt unter unsern Händen zu einem üppigen Reichthum, oder verbreitet sich um uns her ein überstrahlender Glanz, aber doch um desto sicherer knüpft sich an unsere Pflichterfüllung ein stilles, ruhiges Wohlbefinden: wir wohnen uns freundlich ein unter den Umgebungen, die wir uns nach eigenem Sinn angebildet haben, und das Gefühl geachtet zu sein, Einfluß auf das Leben und das Gemüth anderer zu haben wird uns ein unentbehrlicher Bestandtheil des Lebens. Je mehr nun dies als eine natürliche Folge unseres frommen Sinnes und unseres richtigen Verhaltens erscheint, je mehr sich die göttliche, des Guten sich annehmende Gerechtigkeit darin bewährt, und je länger wir diese Vorzüge, wie es in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge zu geschehen pflegt, ohne merkliche Störung zu genießen haben, um desto leichter kommen wir in Versuchung, sie als dasjenige anzusehen, worauf alle gute Gesinnung und alles richtige Verhalten hinausläuft, als dasjenige, was eigentlich dadurch soll erreicht werden. Wenn dann die Gewalt göttlicher und natürlicher Gesetze in dem Theile der Gesellschaft, dem wir angehören, wie dies die menschliche Schwachheit verursacht, allmählig abnimmt und so weit, daß jener gewöhnliche Lauf der Dinge, durch welchen das Angenehme im allgemeinen unmittelbar mit dem Guten verbunden ist, sich umkehrt; wenn die immer hierauf gerichteten Bemühungen der Gottlosen endlich unsere Verhältnisse auf eine solche Spitze stellen, daß wir, um der Uebung des Guten, um der Erfüllung des göttlichen Willens treu zu bleiben, den freundlichen Belohnungen Gottes und den wohlerworbenen Früchten des Guten auf eine schmerzhafte Weise entsagen müssen: o daß wir uns dann nur von jener Täuschung zeitig genug befreien! Daß wir uns dann nur im ersten bedenklichen Augenblick lebendig jener früheren Zeiten erinneren, wo uns alle diese Güter zuerst allmählig zu Theil wurden, ohne daß wir sie eigentlich gesucht hätten; wo es uns um nichts zu thun war, als mit allen unsern Kräften das Reich Gottes zu fördern und uns treuen und unbefleckten Sinnes in demselben zu erhalten; wo wir eben dasjenige,

was wir jetzt in Versuchung sind auf Kosten jener Bestrebungen festhalten zu wollen, nur ansahen als das nebenbei uns Zugefallene, wonach wir nicht getrachtet hatten es zu erlangen und auch nie ein eigenes Geschäft daraus machen würden es zu bewahren; wo uns nichts Irdisches als ein fester Besitz erschien, sondern wir in der richtigen Stimmung waren, dem natürlichen Wechsel menschlicher Dinge, mochte er nun uns, oder Andere treffen, ruhig zuzusehen; wo wir immer scharfen Blickes umherschauten, wie wir wohl der Welt gebrauchen könnten um Gutes zu schaffen, aber das reine Herz frei war von jeder, auch der leisesten Anwandlung von Mißbrauch! Gelingt es uns nicht, diese Verfassung unseres Gemüthes herzustellen, sobald es darauf ankommt, daß wir die Tüchtigkeit unserer Gesinnung und die Freiheit unseres Geistes bewähren sollen; gelingt es uns nicht, so Herr zu sein über alles Aeußere, daß wir leicht verschmerzen, was mit der Treue gegen das eigentliche Gesetz unseres Lebens nicht besteht: dann trifft uns auch alles, was je die Schrift, was je das Gewissen dem Treulosen Hartes androht. Nicht nur diejenigen sind ausgeschlossen aus der innigsten Gemeinschaft mit Gott und Christo, welche sogar, wenn sie zum Gastmahl des geistigen Lebens eingeladen sind — zu jener herrlichen und fröhlichen Feier der göttlichen Güte, wo mit der Uebung des Guten, mit dem Erweis frommer Gesinnung auch der Genuß eines ungestörten Friedens und der ausgesuchtesten Güter des Lebens sich verbindet — nicht nur welche dann Entschuldigungen machen und vorziehn, sich mit irdischen Dingen zu beschäftigen und an niederen Genüssen sich zu ergötzen: sondern auch diejenigen haben nichts Besseres zu erwarten, welche dasselbige thun, wenn ein anderer, nicht so erfreulicher Ruf Gottes an sie gelangt, wenn sie aufgefordert werden, Opfer niederzulegen auf dem Altare des Herrn, um etwas beizutragen zum Heile der Welt und sich unter seinen Fahnen als rüstige Streiter gegen die Gewalt des Bösen allen Gefahren, die es anhäufen kann, bloßzustellen. Dann nicht erscheinen wollen, entweder weil man fest hängt an irdischen Gütern und Besitzungen, sei es auch nicht bloß um sie zu genießen, sondern vielmehr um sie als Werkzeuge für das Gute zu gebrauchen, welches ja aber selbst gefährdet ist von der hereinbrechenden Gewalt; oder weil man undankbar verschmähen und wegwerfen müßte, was man als göttliche Belohnung für bewiesene

Treue sorgfältig bewahren und den Augen der Welt darstellen sollte; oder weil man preisgeben und aufopfern müßte die Ruhe, den Wohlstand, welche die unentbehrliche Grundlage bilden zu jeder Thätigkeit, die wir als den ordentlichen Beruf Gottes anzusehen haben: das, meine Freunde, heißt nicht nur zu schwerfällig und ernstlich was uns Gott Erfreuliches zugetheilt hat besitzen, recht als wären wir nur auf diesen Besitz ausgegangen, sondern es heißt selbst besessen werden von den Gütern dieser Welt, sich in unwürdige Bande verstricken lassen mit seinen höheren Kräften, sich freiwillig in die Knechtschaft der Dinge begeben. Das heißt nicht mehr die Welt brauchen, so sehr auch der Anschein da ist, als hielten wir Alles nur deshalb so fest, um es zur Ehre Gottes zu benutzen; sondern es heißt sie mißbrauchen, weil es ein Gebrauch ist, der Beides, den, der er ihn macht, und dasjenige, wovon er gemacht wird, auf gleiche Weise zerstört. Denn, meine Freunde, wer von den göttlichen Gesetzen sich entfernt; wer auf Aufforderungen Gottes — wie außerordentlich sie auch unter außerordentlichen Umständen sein mögen, das Gewissen wird sie immer bestimmt genug unterscheiden — nicht hört; wer nicht die Sache der Wahrheit, des Rechtes, des Glaubens, der Ordnung um jeden Preis vertheidigen will: der nimmt ja den Gütern des Lebens, von denen er zu feigherzig ist sich trennen zu wollen, dasjenige, was ihnen allein Sicherheit und Bestand geben kann. Abgesondert von jenem sind sie nichts, als der Schein ohne Wahrheit, die Schale ohne Kern, das immer Vergängliche und Flüchtige, ohne irgend ein bestehendes und ewiges, nichts als das Wesen dieser Welt, welches vergeht; und wer daran sich festzuhalten meint, vergeht mit und ist, wie sicher er auch gestellt scheine, der unsteteste Flüchtling, folgend mit seinem ganzen Dasein der Vergänglichkeit der Dinge, mit umhergeworfen von den Verwickelungen, die wir Zufall nennen, nichts in sich tragend als die unsicheren, wechselnden, immer wieder verschwindenden Eindrücke, welche der Spiegel sind von dem, was er unglücklich genug ist zu sehr zu lieben. Aber wer das Vergängliche dahin giebt und seine Lust hat an den ewigen Gesetzen des Herrn, wer sich entäußert und mit dem geht, welcher oft nicht hatte wo er sein Haupt hinlegte, der allein hat eine bleibende Stätte in den Wohnungen Gottes, der allein ist wahrhaft Herr auf der Erde, der allein bleibt gewiß

immer ein würdiger Verwalter göttlicher Gaben, und Niemand kann das anvertraute Gut aus seinen Händen reißen.

II. Zweitens aber auch in Absicht auf dasjenige, was eben jener Wechsel der Ereignisse, jene Mannigfaltigkeit der menschlichen Verhältnisse innerlich auch wechselndes in uns wirkt, in Absicht auf die verschiedenen Stimmungen des Gemüthes nämlich ist der Apostel keineswegs gesonnen, uns jene Empfindungslosigkeit zu gebieten, welche sonst wohl von vielen für einen Vorzug ist gehalten worden. Nein, wir sollen vielmehr Alles empfinden; Freude und Weinen als die äußersten Grenzen menschlicher Gefühle stellt der Apostel auf und giebt sie uns frei, ohnstreitig alles Dazwischenliegende mit darunter begreifend. Nur daß wir uns freuen sollen, als freuten wir uns nicht, und weinen, als weinten wir nicht; nur daß von den nachtheiligen Folgen, welche beiderlei Gemüthsbewegung hervorzubringen pflegt, nichts an uns soll zu merken sein. Der Unterschied aber, welcher in dieser Beziehung stattfindet zwischen denen, an welchen der Rath des Apostels in Erfüllung geht, und denen, welche sich von den traurigen oder freudigen Bewegungen ihres Gemüthes fortreißen lassen, liegt weniger, wie man gewöhnlich glaubt, in dem Maaß der Empfindungen, daß nur alles minder stark und hervortretend sein müsse in der Seele des Gottseligen, als vielmehr in der ganz verschiedenen Art derselben. Schon wozu der Apostel an einer andern Stelle ermahnt, daß wir weinen sollen mit den Weinenden und uns freuen mit den Fröhlichen, sind Empfindungen, die nicht erst bedürfen gemäßiget zu werden, sondern von denen schon ihrer Natur nach gilt, daß die zerstreuenden Wirkungen einer bloß irdischen und selbstsüchtigen Freude und die schwächenden einer eben solchen Traurigkeit nicht daraus entstehen können. Und wenn Jemand spitzfindig zweifelhaft fragen wollte, worin doch der Unterschied gegründet sein könne, den man zu machen pflegt, daß nämlich Freude und Leid über dasselbige, wenn es andern begegnet ist, empfunden, etwas Edleres sein solle, als wenn es uns selbst getroffen hat: so müßte schon diese Antwort hinreichen, daß nämlich Mitleiden und Mitfreude Empfindungen sind, die nothwendig und natürlich ihr Maß in sich selbst haben, die, außer in einem krankhaften Zustande, der aber nicht ihr eignes Werk ist, zu keiner Ausschweifung, zu keiner Lähmung veranlassen können, die uns

das Bewußtsein des Besten und Edelsten in unserer Natur niemals verlieren lassen. Noch mehr aber gilt, schon an sich und nicht etwa erst durch eine gewisse Mäßigung, dasjenige, was der Apostel durch seinen Rath erreichen möchte, von jener Freude am Herrn, zu welcher er selbst uns anderwärts aufmuntert, von jener göttlichen Traurigkeit, welche er derselben Gemeinde, an die unsere Textesworte gerichtet sind, in seinem zweiten Briefe anpreiset. Wer von uns, meine Freunde, könnte wohl unbekannt sein mit der göttlichen Traurigkeit, welche nur zur Seligkeit betrübt, mit dem Schmerz über die Gewalt, welche die rohe Natur noch ausübt in unserm Leben? und wer sie kennt, der muß auch wissen, daß sie nie zu groß sein kann. Sie ist, wie das erste, so auch das immer erneuerte und mächtiger bildende Eintreten des göttlichen Geistes in uns, und mit ihr zugleich ist uns also auch das über jene rohe Natur uns erhebende Gefühl, die göttlich belebende aufrechthaltende Kraft gegeben, und daher in der Traurigkeit selbst schon das Vorgefühl der größeren Seligkeit, welche nothwendig ihre Furcht sein muß. Darum, je reizbarer wir sind für diese Traurigkeit, je mehr schon kleine Abweichungen und Versehen sie in uns hervorrufen, nicht desto schwächer sind wir und unglücklicher, sondern desto seliger und stärker und — als weinten wir nicht oder müßten die Hände ringen und die Thränen trocknen — nur desto bereiter, aufs Neue in den Kampf zu gehn und in Versuchungen und Anstrengungen aller Art uns einzutauchen. Eben so nun ist es auch mit der Freude am Herrn. Wenn wir Gott erkennen in seinen Werken und Wegen, gleichviel ob im großen, oder im kleinen die ewige unendliche Kraft, die alles vereinigende unerschöpfliche Liebe sich uns offenbart; wenn wir in diesem Gebiete klarer sehen, was uns dunkel war, und die scheinbaren Widersprüche in der Natur und dem Zusammenhang der Dinge sich lösen; ja auch nur wenn sich uns, was wir schon im Allgemeinen erkannt hatten von göttlicher Macht und Liebe, im Einzelnen aufs Neue bestätigend und belebend wiederholt: wird dann nicht das innigste Verlangen unserer Seele gestillt? ist das nicht eben die Thätigkeit des wahren Lebens, welches allein diesen Namen verdient? muß nicht dessen Bewußsein in uns Lust und Freude sein? und eine Freude, von der wohl niemand, der auch nur eine Vorstellung von ihr fassen kann, glauben darf, sie könne

jedenfalls ausarten in irgend frevelnden Uebermuth, es könne je aus ihr entsprießen ein leidenschaftliches Wesen, sie könnte sich je äußern wollen in einer Vernachlässigung dessen, was uns zu thun obliegt.

Wenn also die Bewegungen unseres Gemüthes immer nur wären diese Freude am Herrn und diese göttliche Traurigkeit, dann würde sicher der Rath des Apostels in uns ausgeführt. Und diese Forderung ist in der That nichts Ueberspanntes, wie sie auch dem nichts so kann geschienen haben, welcher uns aufmuntert, allewege uns zu freuen am Herrn. Es mag wohl sein, daß wir diese Freude am innigsten empfinden, wenn wir frei von allen weltlichen Sorgen und Geschäften, in abgezogener Stille den Höchsten entweder in dem Leben der Natur aufsuchen, oder in der großen Regierung der menschlichen Angelegenheiten ihn walten sehen, oder dankbar gerührt in der Leitung unseres eigenen Lebens seine Güte erkennen; es mag sein, daß auch die göttliche Traurigkeit am ungestörtesten und reinsten gedeiht, wenn wir in andächtiger Einsamkeit in die Tiefen des menschlichen Herzens hineinblicken und die Abweichungen unseres Lebens uns vorhalten: aber sehr gering würde der die Macht und den Einfluß der Gottseligkeit schätzen, welcher glaubte, daß beide Empfindungen nur auf Einsamkeit und Stille beschränkt wären. Nein, meine Freunde, was uns auch mitten im Getümmel der Welt bewege, kann uns irgend eine Lust kommen, die nicht aus den Anordnungen Gottes hervorginge und eine Ausströmung wäre der göttlichen Liebe? kann uns irgend ein Leid treffen, was nicht den sinnigen Menschen zurückführte auf die Quellen alles Leides, den ungöttlichen Sinn und das thörichte Wesen der Menschen? Je mehr wir nun bei jeder Lust, von der persönlichen Begünstigung hinwegsehend, an die göttlichen Einrichtungen uns halten, aus denen sie hervorgeht; je mehr wir hierdurch lernen uns am wahren Guten erfreuen, wenn ihm auch die anmuthig bewegende äußere Gestalt abgeht; kurz je mehr wir in Allem das Reich Gottes und die Kraft der Natur lieben: desto mehr gestalten sich alle unsere Freuden in die Freude am Herrn; desto reiner und andächtiger werden alle unsere heiteren Bewegungen, desto genauer gesondert von allen Unwürdigen, von jedem Keim künftiger Reue. O wer auf dieser Stufe steht oder je gestanden hat, wie es denn in jedem Leben Zeiten giebt, die

vor andern schön sind und heilig, ja wer auch nur mit Kenntniß und Gefühl solche Menschen beobachten konnte: auch der schon muß inne geworden sein, wie die Freude am Herrn in jeder nur nicht schon an sich strafbaren Freude enthalten sein kann und wie sie dann jede heiliget, selbst solche Freuden, die für ein minder geläutertes Gemüth schon nicht selten an der Grenze der Schuld stehen! Und eben so, je treuer und kindlicher jedes Uebel, das uns drücken kann, uns auf die Betrachtung der Sünde zurückführt, je mehr wir, wie es sich ziemt, das Gefühl des Ganzen in uns tragen, um die verursachende Sünde, wenn sie auch nicht persönlich uns selbst einwohnt, dennoch inne zu werden: desto mehr verwandelt sich sogar unser Weinen mit den Weinenden in jene göttliche Traurigkeit, daß wir auch für Andere und mit ihnen keinen Schmerz fühlen, als nur um die Sünde und das sittliche Elend. Werden wir dann nicht jedes Leid, in welchem seiner Natur nach nichts sein kann von diesem göttlichen Schmerz, auch austilgen für uns und gar nicht als ein solches anerkennen wollen, immer mehr uns befestigend in der Lebensregel, daß wo der Schmerz über die Sünde nicht hervortritt, da die Freude am Herrn ungestört müsse walten können, so daß kein blos irdisches Leid uns jemals überwältigen wird, weder durch niederschlagende Wirkungen, noch durch Aufregung zu verderblichen Leidenschaften, sondern gegenüber der Freude am Herrn uns nichts anders übrig bleibt um uns zu bewegen, als eben jener Schmerz über geistige Schwäche und Elend, der sich immer mehr in heilige Wehmut umgestaltet? Und o, wer diese je selbst empfunden, wer mit andächtigem Auge Christum betrachtet hat, wie er in den gefahrvollsten Augenblicken nur von ihr ergriffen war; wem es nicht entgangen ist, wie eben sie alle Helden des Glaubens beseelt hat: der weiß auch, daß sie so wenig Ausschweifendes und Wildes bei sich führt, als Schwächendes und Auflösendes, daß sie nie dahin führen kann, weder in Verzweiflung die heiligen Schranken der Pflicht zu überspringen, noch feigherzig seinen Beruf aufzugeben.

Ohne Zweifel also ist es möglich, wir können es dahin bringen, daß wir in allem, was uns Erfreuliches begegnet, nur die Freude am Herrn fühlen und keine andere, und in allem Leid nur die göttliche Traurigkeit, welche über die Sünde weint und keine andere; und eben so gewiß sind wir dann solche, die sich

freuen, als freuten sie sich nicht, und weinen, als weinten sie nicht. Denn nichts von dem zeigt sich dabei in uns, was die Freude und die Traurigkeit der Kinder dieser Welt zu begleiten pflegt; und darum halten auch diese uns nicht für Fröhliche oder Weinende, da sie keinen Sinn haben für so stille leidenschaftslose Gefühle. Aber damit wir uns dem wirklich nähern, was möglich ist, bedürfen wir gar sehr eines ermunternden und warnenden Zurufes, wie der Apostel ihn hier an uns ergehen läßt! Denn wenn es wahr ist, wie es denn wirklich ist, daß das Verderben, welches wir betrauern sollen, sich uns am deutlichsten offenbart an den verschiedenen Arten des Unheils, welche auch denen, die von der göttlichen Traurigkeit nichts wissen, Schmerz verursachen, und am meisten durch das allerschmerzlichste, die Scham; wenn es wahr ist, daß Erkenntniß und Gefühl von Gott sich dann am lebhaftesten äußern und am merklichsten die Oberhand gewinnen, wenn Bedenklichkeiten, die uns entgegentraten, verschwinden, wenn Trübes, daß uns umgab, sich aufhellt, kurz wenn irgendwo in unsern Angelegenheiten etwas Erfreuliches und Heilbringendes für uns sich ereignet: wie sollten wir deshalb, wenn wir auch noch keine demüthigenden Erfahrungen vor uns haben, billig besorgt sein, daß nicht in Freude und Leid sich unser Herz unvermerkt mehr auf das Irdische und Sinnliche lenke, welches doch nur die Hülle jenes Geistigen und Himmlischen sein soll; daß wir nicht, von der flüchtigen Gegenwart, von dem stärkeren Eindruck fortgerissen, in guten Tagen mehr selbstisch über die Sicherstellung unseres Wohlstandes und die Erheiterung unserer Zukunft, mehr eitel über die Achtung, die uns widerfährt, über den Einfluß, den wir ausüben, mehr sinnlich über die hinfällige uns aufgehende Lust, über die ungestörte Bewegung unseres Lebens, als fromm über die allgemeine Wohlthätigkeit der göttlichen Anordnungen uns erfreuen; und so auch in bösen Tagen weniger die Sünde selbst und die züchtigende Hand Gottes fühlen, als nur an und für sich die üblen Folgen derselben, die unser Leben betreffen, schmerzlich empfinden. Je mehr wir uns dies hingehen lassen, desto näher gesellen wir uns zur Lust und zum Leide der Irdischgesinnten, desto leichter werden wir mit hingerissen werden zu ihrer Art ihr Gefühl zu äußern, die schon an sich die Quelle vieler Zerrüttungen und Vergehungen ist und bei welcher noch

mehr die Empfänglichkeit für jene höheren Gegenstände der Lust und des Leides sich verlieren muß. Haben wir aber keine Freude mehr am Herrn, woher soll der kindliche Gehorsam kommen? Fühlen wir keine göttliche Traurigkeit mehr, woher die Scheu vor der Sünde? O daß ja nicht irdische Freude uns von dem strengen Ernst frommer Tugend entwöhne! daß ja nicht sinnliche Zerstreuung uns den Geschmack benehme an andächtigem Insichkehren! daß ja nicht irdische Thränen unser Auge umdüstern und wir dann weder des heiteren Himmels uns erfreuen, noch den schmalen Weg vor uns deutlich und bestimmt erblicken können und wir so, allmählig allem was uns sonst das theuerste war, entfremdet, von unreinen Gemüthsbewegungen beherrscht, mit den Kindern dieser Welt muthlos schmachten lernen im Leide und stürmisch freveln in der Lust! Darum laßt uns immer mehr dem Wahlspruch folgen, Alles was ihr thut, thut zur Ehre Gottes! Laßt uns immer mehr von uns thun alles, was nicht schön ist und nicht fromm. Und wenn wir auch da, wo es darauf ankommt, unmittelbar mit Christo zu leiden, des Zurufes nicht bedürfen, wachet und betet, so wird er uns gewiß nöthig sein, so oft wir mit dem großen Haufen der Menschen ein und dasselbe erschütternde Loos zu theilen haben. Ermattender Schlaf oder wilder Rausch wird sich aller bemächtigen, die sich nicht stärken und reinigen durch Gebet um nicht in Anfechtung zu fallen; in thörichter Freude und unheiligem Schmerz werden sie sich um die Kraft betrügen, mit der sie thätig sein sollen.

III. In demselbigen Sinne erwähnt der Apostel noch, und zwar indem er die ursprünglichste und heiligste von allen zum Beispiel wählt, die Verbindungen der Liebe, in denen wir mit andern stehen, als etwas das wir haben sollen, als hätten wir es nicht.

Ohnstreitig wird in gewöhnlichen Zeiten kein Theil unseres apostolischen Rathes so wenig begriffen als dieser. Wer zählt es da nicht zu den größten Gütern des Lebens, in jener innigsten und heiligsten Verbindung zu stehen, durch welche sich ein häuslicher Kreis bildet! oder wem sind nicht wenigstens seine süßesten Freuden die, welche in einem solchen genossen werden! Aufgemuntert wird von allen Seiten jeder, der eine feste Stelle im im bürgerlichen Leben gefunden hat, daß er doch je eher je lieber in diesen freudenreichen Stand treten möge, und bedauert wird

jeder oder beschuldigt, dem dringende Umstände den Eintritt in denselben versagten, oder der vielleicht thörichter Weise um kleinerer Befriedigungen willen diese größte unter allen sich entzogen hat. Ja gleich auf diese Rechnung werden geschrieben allerlei Abweichungen, wenn derjenige, der sie sich zu Schulden kommen ließ, es versäumt hat, sich auf diese Weise eine Haltung für sein ganzes Leben zu verschaffen. Aber in Zeiten wie die gegenwärtigen, wie oft hören wir, und nicht von den Schlechtesten, ganz das umgekehrte, glücklich denjenigen preisen, von dem nicht mehrere so unmittelbar abhängen mit ihrer Thätigkeit, an den nicht mehrere gewohnt sind, sich zu halten in ihren Bedürfnissen, glücklich den, der nicht für eine geliebte Gattin zu sorgen hat und für hoffnungsvolle Kinder. Und weil es nicht die Schlechtesten sind, die so klagen, so haben sie auch nicht bloß die Schwierigkeit im Sinne, in bedrängten Zeiten unsern Angehörigen die gewohnten Bequemlichkeiten und Lebensgenüsse zu verschaffen; sondern das sind ihre Besorgnisse, daß derjenige, dem es eine süße Gewöhnung ist, den Seinigen Freude zu machen, leichter durch den langsamen, allmälig zunehmenden Druck der Umstände mürbe gemacht werde und erschüttert in seinem festen Sinn, wenn ihn, je länger je mehr die Nothwendigkeit drängt, sie von allen Seiten zu beschränken, so daß er am Ende nichts lieber wünschen werde, als daß nur dieser Druck ein Ende gewinne um jeden Preis, und zuletzt wohl gar geneigt zu thun und zu leiden, was nicht Recht ist, um nur dies Ende herbeizuführen; das fürchten sie, daß derjenige, der mehr auf das Spiel zu setzen hat, als sein eigenes Dasein, der, wenn irgend ein Schicksal ihn dahinrafft, für seine Geliebtesten fürchten muß und Niemanden zurückläßt, welcher seine Stelle bei ihnen vertreten könnte, daß der auch weniger entschlossen sein wird, sich dem übermächtigen Frevel entgegenzustellen, weniger geneigt, dem Vaterlande, wo es seiner bedarf, mit gänzlicher Hingebung seiner selbst zu dienen. Allein, kann das wohl natürlich sein und der göttlichen Ordnung der Dinge gemäß, daß der Mensch, wenn er schon viel Gutes und Schönes entbehrt, auch das Schönste und Freudenreichste lieber wünschen soll, nicht zu besitzen? und dürfen wir das Böse für so gewaltig und gleichsam ansteckend halten, daß es, zu einiger Herrschaft gelangt, auch das Gute und sonst am meisten Heilbringende in ein gefahrvolles Uebel ver-

wandeln könne? Gewiß sind auch diese Besorgnisse oft nur ein irriges Mißtrauen, ohne weiteren Grund, als daß den Frauen, den Kindern und überhaupt den mehr im Hauswesen Eingeschlossenen die gemeinsame Noth und Gefahr minder in's Auge fällt und sie also, mit den Ursachen der Beschränkungen, mit dem Preise der Aufopferungen minder bekannt, sich eher dagegen auflehnen möchten. Diese Unbekanntschaft aber muß die Liebe durch das Mitgefühl dessen, was in Andern vorgeht, ergänzen. Wenn es Umstände giebt, unter denen wir unserer innigen Ueberzeugung gemäß nicht Freude daran haben können, zu leben, weil sie uns keine würdigen Gegenstände oder Richtungen unserer Thätigkeit, keine angemessenen Verhältnisse für unser Dasein übrig lassen: sollen wir glauben, daß Diejenigen, die uns lieben und uns also auch kennen müssen, uns, von persönlichen Rücksichten getrieben, hindern sollten, das, was ohnedies seinen Werth und seine Bedeutung schon verloren hat, daran zu setzen, um das Wichtigere und Herrlichere wieder zu gewinnen? wenn wir selbst wegen wichtigerer Sorgen das Gefühl für kleinere Entbehrungen verloren haben: sollen wir glauben, daß die nächsten Unsrigen mit verwöhntem Sinn immer nur an den gewohnten Befriedigungen hängen? müssen sie nicht, wenn sie uns das wirklich sind, was sie sein sollen, entweder mit klarer Einsicht und vollem Bewußtsein an allem, was uns das Wichtigste ist, so Theil nehmen, daß sie unmöglich wollen können, wir sollten es um geringer irdischer Dinge willen aufgeben, oder durch die Kraft des liebenden Gemüthes so innig mit uns vereiniget sein, daß sie fühlen, es müßte ihnen selbst durch die Dämpfung unseres Geistes, durch die unvermeidlich nachfolgende Unzufriedenheit mit uns selbst das härteste Uebelbefinden erwachsen?

Wenn die Liebe auf dieser Stufe der Vollendung steht, meine Freunde, wenn uns von dem heiligen Wege unserer Pflicht nie eine solche Schonung auch nicht gegen das geliebteste Wesen abführt, wie verweichlichte Liebe und eitle Zärtlichkeit sie Andern eingeben: dann sind wir in den Augen der Welt solche, die Weiber haben als hätten sie keine; wir aber und die Unsrigen wissen es besser, daß wir uns gegenseitig auf die allerinnigste Weise haben und besitzen, immer in einem Sinne jeder so den anderen behandelnd, wie dieser es selbst begehrt. Wenn hingegen in der

heiligsten Vereinigung der Gemüther von irgend einer Seite noch Schwachheit und Unentschlossenheit walten; wenn noch durch eine krankhafte Reizbarkeit die Einheit des Willens und des Handelns gestört wird; wenn noch eine zu große Anhänglichkeit herrscht an das, was doch nur das Sinnliche und Aeußerliche bleibt: dann muß auch auf Alle, welche den Andern vorangehen sollen mit Kraft und Entschlossenheit, auch auf Diejenigen, welchen unmittelbar obliegt, den Kampf zu bestehen und den gemeinsamen Willen auszuführen, die Schwachheit der Geliebten schwächend wirken, mehr als ihre eigene und um so stärker, als sie sich doch verbergen will, um ihnen den Kampf, der nur ein leichter Sieg sein sollte, nicht zu erschweren. Dann entstehen jene bedenklichen Ueberlegungen, wenn auch nicht, ob das Gut, welches wir zu erringen oder zu erhalten suchen, der Opfer wohl werth sei, doch, ob die Wahrscheinlichkeit des Gelingens das Gleichgewicht halte gegen die Aufopferungen und Leiden; dann fragen wir, ob es wohl auszuhalten wäre, wenn wir uns einst vorwerfen müßten, den Unsrigen geraubt zu haben, woran ihr Herz hing, sie herausgerissen zu haben aus einem glücklichen Leben, hingegeben den bittersten Sorgen und Qualen, vergeblich und umsonst; dann scheint es uns so wenig auszutragen für das gemeinsame Bestreben, ob auch wir hinzukommen mit der treuesten Beharrlichkeit, mit den verläugnungsvollsten Anstrengungen, und dagegen scheint uns um so viel größer, was wir preisgeben und fast sicher verlieren; dann sagen wir uns jene Täuschungen vor, daß jedem die Seinigen auch die Nächsten wären und daß die nächsten Pflichten auch zuerst müßten bedacht sein. O meine Freunde, dann ist es Zeit, daß wir uns ermannen und für uns und die Unsrigen zu uns selbst sprechen, Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und litte Schaden an seiner Seele; dann ist es Zeit, daß wir unser Herz verschließen gegen verführerische Schwachheiten und Wünsche; und wenn wirklich die Unsrigen auch nur im Innern ihres Herzens uns zumuthen konnten, um ihres zeitlichen Wohles willen unseren Beruf zu vernachlässigen und der Stimme unseres Gewissens nicht überall zu folgen, so ist es dann Zeit für uns, in der That Weiber zu haben und Kinder und Freunde als hätten wir keine, und fest darauf zu beharren, daß wir nur diejenigen mit Christo für die Unsrigen halten dürfen, die

in gleicher Treue zu gleichen Zwecken mit uns unter ihm verbunden bleiben.

Das Verfahren, welches hieraus entsteht, wird oft für hart verschrieen werden von der Welt, weil es eben dem Verfahren jener weichlichen Liebe entgegengesetzt ist, welche nur ein Wiederschein ist von sträflicher Selbstliebe und welche die Welt, keiner größeren Tugend fähig, als eine fromme und edle Gesinnung vergeblich geltend zu machen sucht, — indessen dies soll uns nicht irre machen, denn in einem dem Sinne Jesu und seinem Beispiel gemäßen Leben erscheint gar Vieles streng und hart; aber dieses Verfahren kann auch Besseren, wenn sie für einen Augenblick die richtige Ansicht der Dinge verloren haben, bedenklich erscheinen, als ein schwer zu schlichtender Streit einer Liebe gegen die andere. Dennoch bleibe es dabei; denn es ist ja nichts, als daß wir nur Verweichlichung, Feigheit, sträfliche Liebe zur Welt denen, die wir lieben, eben so wenig als uns selbst gestatten wollen; nichts, als daß wir uns und sie losmachen wollen von Allem, was die wahre Liebe stören könnte; nichts, als daß wir sie auch wider ihren Willen fest halten bei dem, was sie in den schöneren Augenblicken ihres Lebens selbst fühlten und gelobten, und sie in der That besser machen, indem wir aus der Voraussetzung handeln, daß sie im Innersten ihres Herzens doch immer so und nicht anders gesinnt geblieben sind und noch sind. So allein geben wir sie sich selbst wieder, wenn sie im Begriff sind, sich zu verlieren; so allein erhalten wir ihnen uns. Denn wenn nun ohnerachtet unserer unzeitigen Schonung dennoch Widerwärtigkeiten eintreten, was für Trost und Stärkung, ja auch in besseren Zeiten was für Lust und Freude könnte sich wohl über sie ausbreiten von uns, wenn wir doch uns selbst geringschätzen müßten, wenn doch die Vorwürfe in uns nicht schwiegen, wenn wir doch fühlen müßten, daß mit der gebrochenen Treue die Kraft und der Muth des Lebens von uns gewichen sind. Hier ist also keine Härte, sondern Wohlthun; hier ist kein Streit einer Liebe gegen die andere, sondern die höchste alles vereinigende Liebe; hier ist keine schwere Wahl, keine bedenkliche Entscheidung, sondern die einfachste und treueste Befolgung jenes heiligsten Grundgesetzes, Gott zu lieben über Alles und auch die Nächsten unserem Herzen nur als uns selbst; uns nur, inwiefern wir wahre Bürger seines Reiches und

Unterthanen seines Sohnes sind, und so auch sie nur; uns nur mit jener Liebe, welche eines ist mit der Liebe zu Gott, zur Wahrheit, zum Recht, und so auch sie nur.

Wir sehen also, meine Freunde, der Rath des Apostels in seinem ganzen Umfange empfiehlt nichts Anderes als die Gesinnung, ohne welche nichts Großes und Schönes unter den Menschen gedeihen kann und die wir an allen heldenmüthigen Seelen aller Zeiten und Völker bewundern; die Gesinnung, ohne welche besonders auch die Segnungen des Christenthums nicht hätten können verbreitet werden, und die sich daher auch so stark in dem Erlöser selbst und in Allen, die ihm am treuesten gedient haben, ausprägt. Es ist gewiß heilsam und nöthig, sie jetzt in ihrem wahren Licht und in ihrer liebenswürdigen Größe darzustellen und uns recht in ihr zu befestigen. Was verloren ist für uns, kann nur wiedergewonnen werden durch diesen Sinn; was noch übrig ist und in Gefahr schwebt, kann nur erhalten werden durch ihn. Ja, wer die Zeichen der Zeit versteht, dem wird es nicht unerwartet sein, wenn bald an uns Alle für alles, was uns werth ist, diese Aufforderung an uns ergeht, selbst für die heilige Sache der Gewissensfreiheit und des Glaubens. Wohlan denn, laßt uns wacker sein und stark! Mögen Alle, die für eine gemeinsame Sache eifrig bemüht, Alle, die einander persönlich werth sind, sich auch unter einander ermuntern und kräftigen, einer bei dem andern entgegenarbeiten allem weichlichem Wesen, aller verführerischen Anhänglichkeit, damit das Band der Liebe in Wahrheit sei ein Band der Vollkommenheit und sie uns stärke, in den Kampf für alles Schöne und Gute nachzufolgen dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens, der, wie ihm selbst kein anderer bereitet war, auch uns keinen anderen Eingang verheißen hat, als den durch Leiden und Trübsal, in das Reich Gottes.

## IV.

# Daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes kommt.

**Predigt über Joh. 3, 1—8. Berlin, Trinitatisfest 1812.**

Als der Erlöser, meine andächtigen Freunde, seinen Jüngern den Geist verhieß, der nach seiner Entfernung von der Erde in reichem Maaß über sie kommen sollte, sagte er ihnen: Von dem Meinigen wird er es nehmen und wird es euch geben, und eben darum wird er mich in euch und durch euch verklären. Von seiner Geburt bis zur Erfüllung dieser großen Verheißung ist jetzt wieder der Kreis unserer christlichen Gedächtnißfeste durchlaufen; und ohne an eine besonders große Begebenheit aus den Zeiten der Gründung des Christenthums durch den allgemeinen Gebrauch der Kirche erinnert zu werden, liegt jetzt für unsere christlichen Versammlungen eine lange Zeit ruhiger Betrachtung uns vor. Was können wir uns für dieselbe Besseres wünschen, als daß eben dieser Geist, der Christum verklärt, immer unter uns sein möge, damit jede unserer andächtigen Betrachtungen uns ihn verherrliche, und so, indem er in uns immer fester und lebendiger wird, auch er immer mehr durch uns verherrlicht werde.

Es ist darum meine Absicht, in dieser vor uns liegenden Zeit den eben angeführten Worten des Erlösers zu folgen; von dem Seinigen wollen wir es nehmen, damit sein Geist uns immer mehr erleuchte und uns ihn verkläre. Es sollen Worte sein, welche die Evangelisten uns als seine eigenen Worte aufbehalten haben, die,

soviel uns gegeben ist, unmittelbarste Rede seines Mundes, an die wir unsere Betrachtungen in dieser Zeit anknüpfen wollen. Wenn denn wirklich sein Geist unter uns ist, wenn Christus durch Erwägung seiner Worte uns immer mehr verklärt wird, unser Inneres mehr und mehr erleuchtet von dem ewigen göttlichen Licht, das er vom Himmel gebracht hat, unser Herz immer mehr geläutert: dann werden wir, wenn die Gedächtnißzeit der Zukunft unseres Herrn kommt, mit neuer Freude und neuer Dankbarkeit zu dem schönen Kreise unserer christlichen Feste zurückkehren und an seiner Geburt, seinem Leiden und seiner Verherrlichung aufs Neue mit noch reinerem Gemüth und seiner noch würdiger anbetend Theil nehmen.

Womit aber können wir die Reihe der vor uns liegenden Betrachtungen besser eröffnen, als mit einer solchen, welche die eben abgeschlossene festliche Zeit mit der vor uns liegenden auf das Engste verbinde? Der Erlöser hat sein Werk, an dessen Hauptmomente unsere kirchlichen Feste uns wieder erinnern sollten, nun gleichsam vor unseren Augen aufs Neue vollbracht; er hat Fleisch und Blut an sich genommen, er ist gehorsam geworden bis zum Tode am Kreuz, er hat sich tröstend und belehrend den Seinigen gezeigt, er hat nach seiner gänzlichen Entfernung von der Erde den verheißenen Geist herabgesendet und seine Jünger zur Gründung und Verbreitung seines Reiches auf Erden ausgerüstet. Wie er nun sein Lehramt überall damit begonnen, die Menschen einzuladen zum Reich Gottes, das nahe herbeigekommen war: so fangen wir billig damit an, uns zu fragen: Wie gelangen wir denn nun, oder wie sind wir ursprünglich gelangt zu unserm Antheil an den Wohlthaten des Erlösers? wie breitet sich noch jetzt das Reich Gottes weiter aus und pflanzt sich fort? Laßt uns eine merkwürdige Rede des Erlösers hören, die dies ausdrückt, und sie zum Grunde unserer Betrachtung legen.

## Text. Joh. 3, 1—8.

Es war aber ein Mensch unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemos, ein Oberster unter den Juden. Der kam zu Jesu bei der Nacht und sprach zu ihm, Meister wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott gekommen, denn Niemand kann die Zeichen thun, die du thust, es sei denn Gott mit ihm. Jesus antwortete und sprach zu ihm, Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem

geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen. Nikodemus spricht zu ihm: Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und geboren werden? Jesus antwortete: Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geist, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen. Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch; und was vom Geist geboren wird, das ist Geist. Laß dich's nicht wundern, daß ich dir gesagt habe, ihr müsset von Neuem geboren werden. Der Wind bläset, wo er will, und du hörest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fähret. Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geist geboren ist.

In diesem ganzen Gespräch des Erlösers mit dem Nikodemus ist es sehr schwer, den Zusammenhang genau aufzufassen, mehr als in den meisten anderen Reden des Erlösers; aber darüber werden wir uns nicht wundern, wenn wir nur bedenken, wie es uns selbst ergeht, wenn wir unsere wichtigsten Gedanken mittheilen möchten und dabei auf ein flüchtiges Gespräch beschränkt sind. Wir können dann nicht die gewohnte Mühe und Aufmerksamkeit darauf wenden, unsere Reden so einzurichten, daß der Andere uns augenblicklich fasse; wir können uns nicht so ausbreiten, daß ihm alle Beziehungen eines Gedankens mit den andern recht anschaulich werden; sondern wenn wir wissen, daß uns nur wenig Zeit vergönnt ist, fühlen wir uns gedrängt und streben nur das Bedeutendste auszusprechen, in wenig Worten eine rechte Fülle von Gedanken einzuschließen und diese dem Hörer recht fest einzuprägen, damit er hernach genauer über den Inhalt nachdenken und was ihm jetzt entgeht dann entdecken könne. In demselben Falle — so weit überhaupt eine solche Vergleichung stattfinden kann — befand sich hier Christus. Er selbst war nur selten bei Gelegenheit der hohen Feste in der Hauptstadt, und jener konnte nur zur Nachtzeit zu ihm kommen. Daher eilt der Erlöser, gleich dem wißbegierigen Mann die Hauptpunkte anzudeuten, worauf Alles ankommt, daher springt das überfüllte Gespräch von einem großen Gedanken zum andern; und auch dem Johannes mag wohl der Raum zu beschränkt gewesen sein, um noch Manches aus dem Verlauf des Gesprächs mitzutheilen, was uns hie und da die Verbindungen deutlicher hätte einsehen lassen.

Das erste aber unter allem Wichtigen, was unser Herr dem Nikodemos zu sagen hat, ist eben das, wodurch unsere oben auf-

gestellte Frage beantwortet wird. Der Mensch muß von Neuem geboren werden, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen. Ein Leben muß ertödtet werden und einem andern Platz machen, das Leben des Fleisches dem Leben des Geistes; das ist die einzige Art, wie Jemand in das Reich Gottes kommen kann, die neue Geburt die einzige Weise, wie immer mehrere für dasselbe gewonnen werden. Der wißbegierige Mann hat hiergegen mancherlei Einwendungen, und der Erlöser hebt sie ihm, aber freilich auf eine Art, die ihm wohl noch viel zu denken übrig ließ und ihm andeutete, daß nur eine höhere eigene Erfahrung ihm zur vollen Klarheit verhelfen könne. Lasset uns denselben Gang gehen, indem wir erwägen,

daß nur durch die neue Geburt aus dem Geist der Mensch in das Reich Gottes komme.

Wir wollen erstlich nach den Worten des Erlösers unsere gemeinschaftliche Einsicht hiervon in ihrer einfachen Wahrheit uns deutlich machen, zweitens sehen, was jetzt wie damals die Meister in Israel gegen diese Lehre einzuwenden haben, und drittens, wie wir keine andere Auskunft und Belehrung hierüber zu geben wissen, als was der Erlöser auch dem Nikodemus sagte.

I. Wahrlich, wahrlich, ich sage dir, es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen: das sind die Worte des Erlösers, und das ist auch wohl, recht erwogen, immer die gemeinschaftliche Einsicht der Christen, ich meine, der Glaube der Kirche gewesen. Es giebt freilich einen Sinn, in welchem man sagen kann, jeder sieht das Reich Gottes, der nur geboren ist, wie er auch sei, und jeder ist mitten darin. Denn wie das Reich eines Menschen da ist, wo sein Wille als Gesetz gilt, wo er zu ordnen und zu gebieten hat: in diesem Sinne ist ja das Reich Gottes überall so gewiß, als Gott allmächtig ist, und alles Lebendige ist darin. Aber wir Alle reden auch, eben wie der Erlöser von einem Reiche Gottes, in dem nicht Jeder ist. Denn wie das Reich eines Fürsten der Erde doch nicht überall, wo äußerlich nach seinem Willen gehandelt wird, sondern nur da recht ist, wo sein Wille auch der wahre gemeinsame Wille derer ist, die ihm dienen und unter ihm leben, während die Uebrigen mehr oder weniger in einer heimlichen Feindschaft gegen ihn — wie sehr auch der äußere Schein das Gegen-

theil sage — begriffen sind: eben so ist auch das Reich Gottes in diesem engeren Sinne nur in denen, welche von einem gemeinsamen Geiste, der Gottes Willen in ihrem Herzen verkündigt, getrieben werden. Diese mannigfaltigen Gaben, die immer zu demselben Zweck zusammenstimmen, weil sie aus demselben Geist hervorgehen; diese Früchte des Geistes, Liebe, Freude, Friede, Geduld, Glaube, Keuschheit; diese mancherlei Aemter, die jetzt von diesem, dann von jenem — denn nie fehlt ein anderer, wenn einer dahin ist, — aber immer treu und tüchtig besetzt sind unter dem einen Herrn; diese freiwilligen, auf immer und auf Leben und Tod verbundenen Diener im Wort der Wahrheit, in der Kraft Gottes durch Waffen der Gerechtigkeit; diese unbekannten und überall bekannt; diese Sterbenden, die immer wieder aufleben; diese Armen, die viel reich machen; diese Starken, die nie eitler Ehre geizig sind, sich unter einander zu entrüsten und zu hassen: das ist das Reich Gottes. Und in jedem Einzelnen ist es, wie die Schrift sagt, Friede und Freude im heiligen Geist; der Friede Gottes, der, auf die ewige Liebe und Weisheit vertrauend, sich durch nichts irre machen läßt in dem Glauben daran, daß der Herr sich je länger je mehr in der Welt der Geister verherrlichen werde; der Friede Gottes, durch den es still wird und ruhig in dem sonst stürmischen Gemüth, durch den die irdischen Gewalten der Seele zur Ruhe gebracht sind, daß sie dem klaren Spiegel gleicht, in dem alle Gegenstände sich rein und richtig abbilden; das Reich Gottes in jedem Menschen ist Freude am heiligen Geist, die über alles Irdische weit erhabene Freude an der Gemeinschaft der Menschen mit Gott, die Freude, die keines andern Ereignisses bedarf, als daß wir immer wirksamer die Kraft Gottes in uns fühlen und immer weniger aus dem Bewußtsein verlieren den, in welchem wir leben, weben und sind. Aber nicht alle Menschen leben in dieser Verbindung und genießen dieses Friedens und dieser Freude. Wir kennen die große Menge derer, die aus dem Fleische geboren auch nur Fleisch sind. Sie haben zwar auch alle, oder wenigstens ihrer viele, unter sich einen gemeinschaftlichen Zweck; aber weil das, was sie suchen, für Jeden nur in seinem sinnlichen Dasein liegt, so bilden sie überall keine feste Gemeinschaft, kaum gegen jenes höhere Reich Gottes, sie unter sich sind nur einzeln und vorübergehend verbunden, und keiner kann schon an und für

sich das, was der Andere thut oder genießt, auch als sein eigen und seinen Zweck befördernd ansehen. So haben sie auch keinen andern Frieden, als indem die stürmischen Leidenschaften, die sinnlichen Triebe, oder auch die sanften, fröhlichen, geselligen Neigungen der Seele befriedigt werden und ihrem Dichten und Trachten hiernach kein äußeres Hinderniß entgegensetzt. So haben sie auch keine andere Freude, als wenn sie sich im vollen Besitz der Güter und Kräfte des Lebens befinden, aus denen jene Befriedigung hervorgeht; wenn sich ihnen neue Schätze dieser Art eröffnen, wenn sie sich im Vergleich mit anderen überflüssig begabt finden und also ihre Befriedigungen auf lange oder auf immer gesichert. Das ist gewiß, daß diese nicht im Reiche Gottes sind, sondern fern von demselben führen sie ein reiches, üppiges, sich herrlich ausbreitendes Leben in seiner Art. Es kann sehr verfeinert werden und veredelt, aber auch die feinste, edelste Sinnlichkeit bleibt doch nur Fleisch, und nie wird sie Geist. Wenn auch in dem ganzen Leben solcher Menschen keine Handlung vorkäme, die nicht in dem Leben dessen, den der Geist Gottes treibt, auch vorkommen könnte: sobald der innere Grund nur dieser ist, und kein anderer: sobald Wahrheit, Rechtschaffenheit, Liebe nur als Mittel angesehen werden zum Genuß, und nur in diesem, von welcher Art er auch sei, der Zweck liegt; sobald nicht der auf Gott und göttliche Ordnung gerichtete Sinn herrscht: so fühlen wir den Unterschied auf das Allerbestimmteste. Aus irgend einer noch größeren Erhöhung, Vervollkommnung, äußerlichen Reinigung dieses seinem inneren Grunde nach sinnlichen Lebens kann jenes geistige niemals hervorgehen; ein solches ist aus Fleisch geboren und bleibt Fleisch, wenn auch zur höchsten Blüthe der Gesundheit und Schönheit entwickelt; es giebt nicht etwa einen Uebergang — wie von dem roh sinnlichen zu dem zahmen, gebändigten, anmuthigen — so auch einen von diesem zu dem wahrhaft guten und heiligen. Sollen solche Menschen in das Reich Gottes kommen, so müssen sie dort ein ganz anderes neues Leben führen, und der Anfang eines neuen Lebens ist eine neue Geburt. Und fern sind wir gewiß alle von der Anmaßung, zu glauben, diejenigen, die so leben, könnten eben deshalb, weil sie einmal so ausgebildet sind, zu dem neuen Leben gar nicht kommen, und es sei eine neue Geburt, wenn sie ihnen auch nöthig wäre, doch nicht

möglich für sie, sondern was einmal Fleisch geboren wäre, das müsse auch für immer Fleisch bleiben. Denn daraus müßte ja folgen, was Geist ist, das sei auch schon ursprünglich aus dem Geist geboren; aber das ist keineswegs das Bewußtsein, welches wir von uns selbst haben. Vielmehr sagt einem Jedem von uns seine Erfahrung, seine bestimmte Erinnerung, daß der Friede Gottes uns nicht ursprünglich und immer eingewohnt hat, sondern daß er uns geworden ist, daß das Fleisch früher in uns geherrscht hat, als der Geist. Wenn wir auch nie eine Zeit grober Vergehungen, schändender Leidenschaften, erniedrigender Lüste gehabt haben: wir sind doch nicht, von Unschuld und Reinheit des Herzens anfangend, allmälig immer mehr zur Fülle der Kraft und Tugend eines gottgefälligen Lebens gekommen, sondern zwischen dem Anfang unseres Daseins und unserem gegenwärtigen Leben und Streben liegt dennoch eine Zeit, wo die Lust die herrschende Kraft war, wo sie empfing und die Sünde gebar. Wenn wir ehrlich sein wollen, es giebt eine Zeit, in welche wir nur mit dem Gefühl zurücksehen, daß wir uns scheinen, seitdem andere Menschen geworden zu sein. Was damals unser innerstes Ich und Selbst war, das ist uns ein Fernes und Fremdes geworden; und das Gesetz göttlicher Ordnung, was jetzt durch Gottes Gnade das Gesetz unseres Lebens geworden ist, das wir lieben und üben, das war uns damals ein Fernes und Fremdes, wir wurden es nur inne als eine äußere, den freien Lauf unseres Lebens hemmende Gewalt, eben wie uns jetzt die einzelnen Regungen des Fleisches und der Sünde eine solche Gewalt sind, die wir nicht zu unserem eigenen Leben rechnen. Und so ist es denn wahr, das eine Leben hat aufgehört, und das andere hat angefangen, der Anfang des neuen Lebens aber ist die neue Geburt; und es gilt allgemein: Wenn Jemand in Christo ist, der ist eine neue Kreatur, das alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden. Wir können nicht anders sagen, als dies ist nach unserer christlichen Ueberzeugung der Gang des ganzen menschlichen Geschlechtes und jedes Einzelnen. So scheidet im Allgemeinen Christus zwei Zeiten des menschlichen Geschlechtes und ist selbst die Wiedergeburt desselben; die christliche Zeit ist nicht die Fortsetzung der jüdischen und heidnischen, sondern eine neue. So ist für jedes Volk die Erscheinung des Evangeliums in demselben seine Wiedergeburt, nicht nur eine Vervoll-

kommnung des vorigen; sondern wie die Geschichte lehrt, geht vielmehr oft Manches, was auch gut und schön war, erst unter, und die ganze Bildung, das ganze Leben schlägt einen andern Weg ein. So ist fast jede große Weltbegebenheit ein Gericht über ein mächtig gewordenes Verderben und der Keim eines neuen Lebens in irgend einer Hinsicht; und nur da, wo wir beides finden und in seinem Zusammensein verstehen, nur da finden und erkennen wir eine große Erscheinung. Und eben dasselbe gilt nun von dem Einzelnen; die Sünde muß irgendwo mächtig geworden sein, das Fleisch muß gelebt und geherrscht haben, damit die Gnade mächtig werde, wenn der Geist zum Leben gelangt; Jeder muß erst gekostet haben von dem verderblichen Leben, dann wird er durch die zweite That der göttlichen Allmacht und Liebe geboren aus dem Geiste und wird Geist. Von dieser Verwandlung haben wir alle als Christen ein unbezwingliches und unveräußerliches Bewußtsein; und wenn wir als Mitglieder unseres Bundes im engeren Sinne solche bewillkommnen, die vorher demselben nicht angehörten, so setzen wir voraus, daß sie es geworden sind durch die neue Geburt, die aus Gott ist.

Dennoch, meine Freunde, ist eben dies auf der andern Seite eine harte Rede, eine vielbestrittene Lehre; und wie jener wißbegierige und wohlmeinende Meister in Israel sich nicht darin finden konnte, sondern fragte: Wie mag solches zugehen? eben so haben auch jetzt sehr viele unter den Christen, auch Meister in Israel, und darunter auch wißbegierige und wohlmeinende, gar viel einzuwenden gegen diese Forderung, daß der Mensch müsse von Neuem geboren werden, und diese Einwendungen und Bedenklichkeiten laßt uns nun zweitens auch erwägen.

II. Wenn Nikodemos dem Erlöser gegen den Satz: Es sei denn, daß Jemand von Neuem geboren werde, sonst kann er das Reich Gottes nicht sehen, die Einwendung macht, Wie kann ein Mensch geboren werden, wenn er alt ist? kann er auch wiederum in seiner Mutter Leib gehen und aufs Neue geboren werden? so dürfen wir wohl nicht glauben, dieser Mann, der ein Oberster unter den Juden war, ein Meister in Israel, sei so einfältig gewesen, daß er geglaubt, Jesus, den er für einen von Gott gesendeten Lehrer hielt, wolle jenes buchstäblich von der leiblichen Geburt verstanden wissen, oder daß er sich, wenn er dies glaubte,

noch weiter mit dem würde eingelassen haben, der eine solche Behauptung vorgetragen. Vielmehr wissen wir schon aus den folgenden Worten des Erlösers, da er ihm auf seine nochmalige Frage: Wie mag solches zugehen? erwidert: Bist du ein Meister in Israel und weißest das nicht? Schon aus diesen müssen wir schließen, daß ihm der Ausdruck der neuen Geburt muß bekannt gewesen sein. Und er konnte ja auch nicht fremd sein bei einem Volk, welches ein so großes Bestreben und eine so feste Hoffnung hatte, seinen Glauben und seine Einrichtungen auszubreiten, und welches dabei allen Werth auf seine Abstammung ausschließend legte. Es war ein Ruhm und ein Verdienst unter diesem Volk, wenn Jemand Fremde zur Theilnahme an seinem Gesetz und an seinen Hoffnungen bewegte; aber vollständig konnten diese dazu nur gelangen, indem sie auch Antheil erhielten an des Volkes Abstammung; sie mußten Kinder Abrahams, und daher, so konnte und mußte man es öfters ausdrücken, von Neuem geboren werden. Diese neue Geburt war denn auch der Anfang eines neuen Lebens, das nicht mehr nach der Sitte der heidnischen Väter, sondern nach der Weise des neuen Vaters geführt wurde und nach dem späteren Gesetz, das alle seine ächten und vollbürtigen Kinder vereinigte. Aber dieses neue Leben war freilich nur ein Leben nach einem anderen äußeren Gesetz, daß man sich durch Gewöhnung immer mehr aneignete, sonst blieb alles im Wesentlichen dasselbe; dieselbe Ehrfurcht, die sich ehedem unter viele vermeinte Götter vertheilte, wurde dem einen wahren zugewendet, der doch schon hinter jenen vielen dunkel war geahndet worden; und dieselbe Tugend, deren sich ein wohlgearteter Heide gewiß schon beflissen hatte, ehe er sich zum Judenthum hinneigte, hatte er auch in diesem zu üben und auszubilden. Die neue Geburt war also gleichsam nur eine neue Geburt aus einem anderen Fleisch, und eine solche konnte Nikodemos begreifen; was Fleisch geboren war, blieb Fleisch, auch ohnerachtet dieser Veränderung. Da aber nun der Erlöser von allen, die das Reich Gottes sehen wollten, auch von ihm und allen seinen Brüdern, eine neue Geburt forderte: so schloß er wohl richtig, daß von einer andern mehr innerlichen Veränderung die Rede sei; und eben, indem er die Forderung als an ihn selbst gemacht ansah, fragte er bedenklich: Wie kann auch ein Mensch neu geboren werden, wenn er alt ist? Wie der Mensch,

wenn er so lange Fleisch gewesen ist, noch sollte können aus dem Geist geboren werden und von innen ein wirklich ganz neues Leben führen, das begriff er nicht.

Gar sehr verwandt hiermit sind auch die Einwendungen der Menschen unserer Tage und zum Theil der heutigen Meister in Israel. Ihre Meinung geht dahin, der Mensch verändere sich freilich beständig während seines irdischen Lebens, der eine mehr, der andere weniger, und bei dem einen sei diese Veränderung mehr ein wirkliches Fortschreiten vom Guten zum Besseren, bei dem anderen mehr nur ein Wechsel verschiedener Zustände, deren Werth aber ziemlich derselbe sei. Fleisch und Geist zugleich sei jeder Mensch, so seien auf gleiche Weise alle von Gott ausgestattet: nur daß in einigen durch jene Fortschritte der Geist immer mehr Gewalt gewinne über das Fleisch, und das seien die Guten; bei anderen hingegen bleibe er lange unterdrückt, zeige er sich nur selten in seiner Schönheit und Kraft, und der größte Theil des Lebens sei nur den mannigfaltigen Aeußerungen der Sinnlichkeit gewidmet, in heimlichem oder offenbarem gewaltsamen Streit gegen den Geist, und das seien die Bösen; der größte Theil der Menschen aber seien solche, deren Leben in beständigen Schwankungen vergehe, ohne ein entschiedenes Uebergewicht des einen, oder des andern. Aber da und geschäftig sei der Geist doch in Allen; sonst könnten sie nicht Menschen sein, sondern wären Thiere. Wenn nun nach einem langen scheinbaren Widerstande, während dessen aber der Geist sich innerlich und verborgen genährt, er plötzlich heraustrete mit verstärkter Gewalt, so erschiene dieses als eine besondere göttliche Mittheilung und Offenbarung; und wenn von einem solchen Punkt an eine bleibende größere Uebermacht desselben über das Fleisch entstehe, so denke man sich dies als eine Verwandlung, und man nenne es Bekehrung oder Wiedergeburt; aber es sei doch nicht der Anfang eines neuen Lebens, sondern derselbe Geist sei schon immer in dem Menschen gewesen und habe warnend, drohend, widerstehend, strafend, beschämend in ihm gelebt und gewirkt. Denn, sagen sie, wenn man sich denken soll, daß diese Kraft, welche den Menschen zu einem höheren und besseren Leben führt und welche man den Geist Gottes zu nennen pflegt, dem Menschen erst später mitgetheilt werde: wie könnte man noch sagen, daß er derselbige sei, der er vorher war, wenn

ein ganz neuer Bestandtheil zu seinem Wesen hinzugekommen? und wenn Einige nur ihn erhalten und Andere wieder nicht, wie kann man sagen, daß beide Wesen derselben Art sind und einerlei Natur theilhaftig? und wenn der Mensch zu jenem höheren Leben, welches die Bedingung des göttlichen Wohlgefallens und seiner jetzigen und künftigen Seligkeit ist, wenn er zu diesem nur gelangen kann, vermittelst einer solchen ihm von Gott besonders mitzutheilenden Kraft, und Gott diese Kraft einigen früher mittheilt, daß sie zu einer höheren Vollkommenheit dieses Lebens gelangen können, und anderen später, und diesen ihn doch noch mittheilt, wieder anderen aber gar nicht: wie verwandelt sich dann uns das Bild des göttlichen Wesens, in welchem wir die unendliche Gerechtigkeit und die unendliche Liebe vereint zu denken uns bestreben, wie verwandelt sich uns dieses in ein Bild ganz unbegreiflicher und eben deshalb furchtbarer Willkür? Denn warum erbarmt er sich des Einen und überläßt den Andern seinem Schicksal? Ist der Mensch vorher nur aus dem Fleisch geboren und ganz Fleisch, so ist auch in keinem vorher etwas, das ihn des Reiches Gottes fähiger oder geneigter dazu machte, und also ist kein Grund des Vorzuges in dem einen und der Zurücksetzung in dem andern. Sollte man nun das als eine christliche Lehre ansehen, oder wohl gar als eine solche, durch die das ganze Christenthum erst recht verständlich wird, die uns doch unser lebendiges Gefühl von Gott, welches ja die Quelle alles Guten in dem Menschen ist, auf solche Weise verwirrt? — Dazu fügen sie nun noch, es sei eine die Gewissen beschwerende und verwirrende Lehre, und um ihretwillen werde an gar vielen Menschen Alles, was Gott ihnen thue, so weit vergeblich, daß sie zu keiner rechten Ruhe und Freude des Lebens gelangten; und wenn dies nicht noch bei weit mehreren der Fall sei, so käme es nur daher, weil sie doch wieder nicht recht fest hielten an dieser Lehre. Denn wenn mitten in dem Leben des Menschen ein neues Leben angehen müsse: so müsse man ja auch zeigen und nachweisen können, wann und wie es angegangen sei. Bei den Geschöpfen, deren Leben verschiedene Gestalten nach einander annimmt, sei es auch so; man nehme wahr, wie das eine Leben ersterbe und wie das andere hervorbreche, und eben so müsse man also auch wahrnehmen können, wann das Fleisch sterbe und wann der Mensch geboren werde

aus dem Geist. Daher bei den Freunden dieser Lehre auch natürlich ein Verlangen obwalte, sich des Augenblicks dieser Verwandlung, dieser neuen Geburt bestimmt bewußt zu werden; je mehr nun, wie das Leben überhaupt pflegt, auch dieses neue Leben aus schweren Kämpfen unter Thränen und Seufzen entstanden sei, desto sicherer könne Jeder sein, daß er aus dem Geiste geboren ist; je weniger sich ein Augenblick als Anfangspunkt dieses neuen Lebens von allen anderen bestimmt unterscheidet, desto unsicherer scheine dann auch zu sein, ob die neue Geburt wirklich vor sich gegangen, und Alles, was das neue Leben zu verkünden scheint, wird verdächtig, ob es nicht ein leerer Schein sei. Aber wie wenige Menschen, so sagt man nicht mit Unrecht, kommen auf einem natürlichen Wege zu einem solchen ausgezeichneten Augenblick, der die beiden Hälften des Lebens merklich und gleichsam sichtbar scheidet? und eben deshalb habe jene Meinung immer hervorgebracht vergebliches Ringen nach einem solchen Augenblick, an dem die Ueberzeugung von der göttlichen Gnade besonders hafte und auf dessen Erinnerung das Gemüth mit voller Zuversicht ruhen könne! Daher habe sie von jeher eine Menge von qualvollen unnützen Besorgnissen erregt in den besten Menschen, die allen Lehren des Christenthums gehorsam und doch zu keiner rechten Beruhigung gelangen konnten dieser einen wegen, der zu genügen nicht in ihrer Macht steht. Ja, wie viele Beispiele habe es nicht wirklich zu allen Zeiten gegeben, daß diese Zweifel an dem Leben der Menschen genagt, das innerste Mark des Geistes ausgesogen und nicht selten das Gemüth in gänzliche Verwirrung aufgelöset haben! Und das sollte eine Lehre sein — so fragt man nicht unbillig, wie es scheint — geoffenbart von dem Gott, der nicht einmal den Tod des Sünders will, viel weniger des Gerechten? das sollte die Lehre des menschenfreundlichen Erlösers sein, der gekommen war, zu suchen das Verlorene, als wäre er vielmehr gekommen, die, welche auf dem geraden sicheren Wege wandeln, in grausenvolle Verwirrungen zu stürzen?

Das sind die Einwendungen nicht nur der Weltleute, denen nicht die Forderungen des Christenthums zu streng werden, sondern auch vieler Meister in Israel gegen die Worte des Erlösers, daß der Mensch müsse von Neuem geboren werden, um in das Reich Gottes einzugehen. Und wenn wir sie nun fragen, was

sie denn aus diesen Worten zu machen gedenken, wenn sie doch Christen sind und die Worte des Erlösers gelten lassen: so wird ihnen etwa übrig bleiben zu sagen, daß diese Worte zu der Zeit, als Christus sie sprach, ihren guten Sinn gehabt haben, und daß der Mißverstand nur darin liege, wenn man sie auch auf die gegenwärtige Zeit anwenden wolle. Denn damals, so werden sie sagen, mußte Jeder, auch der, in welchem schon eine Gewalt des Geistigen gegründet war, um in das Reich Gottes durch Jesum einzugehen, eine so große Veränderung erfahren, daß sie wohl als eine gänzliche Umwandlung konnte angesehen werden. Seine Vorstellung von Gott, von der doch alles gute Dichten und Trachten des Menschen ausgeht, mußte sich ändern; der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, der aber doch auch nicht fleischlich als ein Götze, sondern geistig als die Quelle alles Guten gedacht ward, mußte sich ihm verwandeln in den allgemeinen Vater der Menschen, der nur will, die ihn im Geist und in der Wahrheit anbetet, und der auch die Herzen der Heiden reinigt durch den Glauben an den Sohn. Ebenso mußte sich sein ganzes Bestreben von den Aeußerlichkeiten jenes absondernden Gesetzes, das aber doch auch, schon weil es der Lust auf alle Weise Abbruch that, ein geistiges war, abwenden auf das allgemeine Gesetz, unter dem sich alle Menschen vereinigen können. Seine Liebe mußte sich verwandeln von der engherzigen Liebe zu den Stammesgenossen, die aber doch auch der Selbstsucht und dem Eigennutz entgegengesetzt ein Werk des Geistes war, in diejenige Liebe, welche in allen Menschen auf gleiche Weise das Ebenbild Gottes umfaßt, und eben so mußten auch seine Hoffnungen von weltlicher Macht und Größe, die aber doch die Macht und der Glanz der Gerechten sein sollte, sich umwandeln in die Freude an einem ganz geistigen Reich Gottes. Jetzt aber sei alles dieses keine Umwandlung, indem schon die ersten Anfänge des Geistigen in dem Menschen, der als Christ geboren und erzogen wird, keine andere Richtung erhalten, als diese. Denn eben diese Erkenntniß werde Jedem von Jugend auf eingeflößt, zu diesen Gesinnungen werde ein Jeder auf alle Weise aufgefordert; und so gewiß, als jeder Mensch zugleich Fleisch und Geist geboren sei, eben so gewiß habe jeder Christ von Anfang an diesen Geist, der also ohne irgend eine gänzliche Veränderung nur allmälig zu wachsen brauche,

damit der Mensch werde ein Mensch Gottes, zu jeglichem guten Werk geschickt.

III. Was wollen wir nun hierauf entgegnen? Ich weiß nichts anderes, als was auch Christus dem Nikodemos entgegnete, Laß dich's doch nicht wundern, daß ich dir sage, ihr müßt von Neuem geboren werden; der Wind bläset wo er will, und du erkennest sein Sausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er fährt; und also ist Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist. Eben so nämlich müßten wir diesen sagen, sie schienen zwar die Werke des Geistes recht gut zu kennen, aber doch nicht zu wissen, von wannen sie kommen. Ihr meint, so würde ich sie anreden, es sei damit gethan, daß die rechte Erkenntniß jetzt allen eingeflößt wird von Jugend auf, so daß nun keiner von Gott und göttlichen Dingen schlechter und geringer denken kann, als nach dem Maß der christlichen Einsicht. Ihr meint, es sei genug, daß zu den dem Evangelium gemäßen Gesinnungen Jeder aufgefordert wird auf alle Weise, indem ja, weil diese Gesinnungen weit verbreitet sind und wie sich Jeder dazu verhalte auch öffentlich bekannt wird, gewiß auch Jeder, der die öffentliche Meinung scheut, dem an der Achtung der Menschen gelegen ist, sich wohl hütet, ihnen durch sein Betragen ins Angesicht Hohn zu sprechen, und, wenn er sich immerfort hütet, dann auch natürlich immer ungewohnter wird und immer unfähiger, ihnen geradezu entgegen zu handeln: daher denn, weil diese Gesinnungen und Grundsätze in alle geselligen Einrichtungen und Ordnungen übergegangen sind, nun die Sinnlichkeit der Menschen von Kindheit auf gebändigt, und so schon frühzeitig das Fleisch gleichsam vergeistigt werde. Damit ohngefähr, meint ihr, soll es gethan sein? und wenn das immer weiter ginge, sollte, ohne daß es noch einer großen inneren Veränderung brauchte, der Mensch allmälig ein Gott wohlgefälliger und zu den Werken Gottes geschickter Mensch werden? Uebersehet ihr wirklich den ungeheuren Unterschied zwischen der höchsten Vollkommenheit, zu welcher es der Mensch von diesem Punkte aus bringen kann, und der noch unvollkommensten Tugend des Anfängers im wahren Glauben? Wir unsererseits können nicht anders als sagen, auf jenen, den ihr uns darstellt, wirkt zwar das Reich Gottes, aber dieser allein befindet sich wirklich selbst darin und trägt es auch

in sich. Was jener Böses vermeidet, ist in Beziehung auf das Sein im Reiche Gottes eben so gut, als ob er es gethan hätte; und was er Gutes thut, muß ihm, wenn er hineinkommen soll, eben so gut vergeben werden wie das Böse, denn es kommt immer noch nicht aus dem Glauben. Ja, zwischen eurem Vollkommnen und unserm Anfänger ist eine eben so große Kluft befestigt, als zwischen dem in Abrahams Schooß und dem an dem Orte der Qual. Denn was wir suchen, ist nur damit ausgerichtet, wenn dasjenige, was jetzt, wie ihr sagt, jeder erkennt — wiewohl diese allgemeine Erkenntniß auch eine sehr untergeordnete sein muß, so lange sie in so vielen eine todte bleibt, — wenn eben dieses in dem einzelnen Menschen ein lebendiger Trieb wird, sein eigener Trieb, das Wesen und die innerste Kraft seines Lebens, nicht ein Gesetz, das ihm von außen kömmt und das er scheut und ehrt, sondern seine eigene Lust und Liebe, ohne die ihm nicht wohl ist. Das ist dann der Glaube, von dem es zwar heißt, er kommt aus der Predigt, welches aber nichts anders sagen will, als daß die Gnade Gottes ihn wirkt durch Wort und Leben derer, in denen er schon ist, nicht etwa, daß er sich von selbst und natürlich aus der todten Erkenntniß entwickelt. Von dieser zum Glauben giebt es keinen allmäligen Uebergang: sondern wir kommen nur zu ihm, vermöge einer gänzlichen Umwandlung und neuen Geburt. Oder wird irgend sonst wo von selbst und allmälig das Todte ein Lebendiges, das Fremde ein Eigenes, die Scheu und Abneigung gegen etwas nicht etwa Gewöhnung und Gleichgültigkeit, sondern Lust und Liebe? Und so ist doch der Unterschied, den wir aufgezeigt haben. Denn wenn die Gegner unserer Lehre sich auch berufen auf die Gefühle der Billigung des Guten, der Scham und Reue über das Böse, die sich auch in der christlichen Gesellschaft ursprünglich und wie von selbst in den Menschen entwickeln; und wenn wir auch zugeben wollen, was viel seltener der Fall sein mag, als man denkt, daß diese Gefühle ganz rein und ächt sind: so bleibt es doch dabei, daß, ohnerachtet aller Lebhaftigkeit dieser Gefühle, doch der Wille ganz leer ist von dem, was das Gefühl billigt, und auf ein ganz anderes gerichtet; es bleibt dabei, daß, so viel Ursache man auch haben möge, zu behaupten, der Mensch wolle das Böse nicht ursprünglich als Böses, eben so gewiß doch auch

das Gute nicht ursprünglich als Gutes gewollt wird, und daß, wie man leider an so vielen Menschen sieht, die Stärke und Beharrlichkeit dieses Gefühls auch in der längsten Zeit den Willen nicht umschafft, wohl aber, wenn eine solche Umschaffung nicht erfolgt durch Gnade, alsdann auch das Gefühl selbst sich in seiner Schärfe und Reinheit nicht erhält, sondern sich allmälig wieder zur Gleichgültigkeit und Verstocktheit abstumpft. Und wenn Jene sich weiter darauf berufen, daß jeder Mensch, selbst der böseste, solche Augenblicke hat, worin er sich zum Guten wirklich bewegt fühlt, und daß es also auch für solche nicht einmal einer neuen Geburt bedürfe, sondern nur des Festhaltens dieser Augenblicke: so kennen wir freilich wohl alle aus einer früheren Zeit diese ungenügenden flüchtigen Rührungen, in denen der neue Mensch allerdings sich vorahnen läßt, aber wir wissen auch, daß wir uns damals nur wie von einer fremden Macht ergriffen fühlten. Wir fühlten, daß wir Andere sein würden, wenn uns diese einheimisch würde und beständig beiwohnte; aber auch der lebhafteste Wunsch vermochte nicht, dieses zu bewirken. Eben dieses nun, das Umbilden des Willens, der doch der Mittelpunkt des ganzen Daseins ist, das beständige Einwohnen dessen als Geist Gottes, was vorher nur von außen und vorübergehend als Kraft des Wortes und der Kirche das Gemüth bewegte: das ist die neue Geburt, vor welcher, auch mit allen jenen Vorzügen ausgestattet, der Mensch jetzt wie damals doch nur Fleisch ist, und von welcher niemand behaupten wird, sie sei schon verbunden mit der leiblichen Geburt zum irdischen Leben; denn wer das von sich behaupten wollte, der würde sich dem Sohne Gottes gleich stellen, vielmehr haben wir Alle einmal dieses Ruhmes ermangelt, den wir vor Gott haben sollen. Leichter mag die Wiedergeburt jetzt sein, als zu der Zeit, da Jesus mit Nikodemos redete, und muß es sein, sonst wäre kein Zusammenhang in dem Werke Gottes; aber nothwendig ist sie eben so sehr, um in das Reich Gottes einzugehen, und jeder muß um so mehr darauf verwiesen werden, als der Knecht, der immerfort seines Herrn Willen hört und schon eine mahnende Stimme in sich hat, die ihn daran erinnert, ihn aber doch niemals thut, desto größerer Geringschätzung werth ist, noch außer der zwiefachen Strafe.

Was aber jene Verwirrungen betrifft, welche daraus ent-

stehen sollen, wenn man sich an diese Worte des Erlösers hält, daß der Mensch nur durch die neue Geburt in das Reich Gottes eingehe: so haben wir keine Ursache, uns durch solche Vorspiegelungen irre machen zu lassen in unserem Glauben und unserem Gefühl. Ist wohl eine unter den eigenthümlichen Lehren des Christenthums, von der nicht diejenigen, die dem Christenthum abhold sind, oder die sich in das Wesen desselben nicht verstehen können, dasselbe behaupteten? Aber die Gläubigen werden nicht verwirrt, sondern nur diejenigen, die die Ausdrücke des Glaubens zu solchen Klügeleien mißbrauchen wollen, welche über das Gebiet des Menschen hinausgehen, diese werden in ihren eigenen Netzen gefangen. Sie fragen, wenn es so beschaffen sei mit dem Geiste Gottes, und einige ihn hätten, andere aber nicht, wie man dann sagen könne, das die Menschen einerlei Natur hätten? Aber giebt es nicht in jeder höheren lebendigen Natur Kräfte und zwar die edelsten, die sich erst später entwickeln? Wenn nun bei einzelnen diese Entwickelung ausbleibt: so sind diese unvollkommen ausgebildet und eben deshalb krank und durch Krankheit auf mancherlei Weise gezeichnet und mißgestaltet. Und das sagen wir gern von denen, welchen der Geist Gottes fehlt; denn ihn zu haben, gehört zur ursprünglichen Natur des Menschen, der zum Ebenbilde Gottes geschaffen ist. Sie sagen, wenn der Mensch nicht von Neuem geboren worden und dies nur geschehen könne durch Gnade: so erscheine es als eine bloße Willkür in Gott, daß er einigen diese Gnade erzeigt und andern nicht. Ist das nicht das Geschöpf, das thörichte Worte redet wider den, der es gebildet hat? Worte, die ihm zu hoch sind und die es nicht versteht? Wohl, ihr wollt keinen Unterschied annehmen zwischen solchen, die aufs Neue geboren sind aus dem Geist, und solchen, die nur Fleisch sind; seid ihr etwa dadurch, wenn ihr doch einmal klügeln wollt, überhoben, Gott als willkürlich handelnd zu denken? Ihr setzt doch euer Wohlbefinden, eure Zufriedenheit in die Frömmigkeit, in die Tugend, in die Ausbildung des Geistes? oder, wenn ihr sie auch in etwas Geringeres setzen wolltet, es wäre immer dasselbe. Denn einige sind doch frömmer und besser, haben mehr Tugend und Vollkommenheit, oder, wenn ihr das lieber wollt, Glücksgüter, Annehmlichkeiten, Genüsse? Wenn ihr nun alle jene Vollkommen-

heiten, die ihr besitzt, alle diese erfreulichen Zustände, in denen ihr euch befindet, zusammennehmt: wollt ihr wohl so vermessen sein, zu behaupten, daß ihr das alles selbst seid? daß ihr das viele euch ganz selbst gegeben habt, oder, wenn ihr nur wenig habt, das mehrere euch selbst entzogen? Haben nicht die Fügungen Gottes einen großen Antheil an der Entwickelung eurer Kräfte, an der Bestimmung eures Zustandes? Und wenn ihr auf die innerste Natur eines Jeden seht und schon da den Einen reichlich begabt findet und den Andern sparsam: hat jeder die seinige selbst gemacht, oder ist sie Gottes? Also es ist nicht die neue Geburt, was jene Klügler verwirrt, sondern dieses, daß sie mit Gott rechten wollen, wie gar der Mensch nicht mit ihm rechten kann! Wahrlich noch nie ist ein Gläubiger bedenklich geworden, die göttliche Gnade immer aufs Neue anzunehmen, oder ist irre geworden in ihrem frischen und rüstigen Gebrauch, weil er wohl gesehen, daß Andere diese Gnade noch nicht eben so besaßen, wie er! und nie hat ein Herz, das sich aufrichtig nach derselben sehnte, je deswegen trübsinnig inne gehalten und aufgehört, sie vom Himmel herabzuflehen, weil doch nicht alle sie gleichermaßen besitzen! Der Mensch, der das Gute will, wird so nicht irre, sondern nur der leere Klügler wird zum Thoren, indem er sich weise dünkt. Was kann dem schaden, der dem Guten nachtrachtet? Nichts, auch nicht die tiefsten Geheimnisse des göttlichen Willens.

Und so müsse auch Niemand von uns, meine Freunde, sich dadurch irre machen lassen, daß wenn eine neue Geburt nothwendig wäre, auch jeder müsse wissen und nachweisen können, wann dieses Wunder der göttlichen Gnade ihm widerfahren sei! Worauf gründet sich nun diese Forderung, die freilich viele Christen zu machen pflegen, weil sie gewisse besondere Erfahrungen zu hoch anschlagen? Von diesen freilich möchte ich nicht leugnen, daß sie schon zu viel aus ihren eigenen Erfahrungen schlossen, was manches ängstliche Gemüth verwirrt hat! Aber der Erlöser sagt nichts davon; vielmehr läßt er uns frei, den Worten, Ihr erkennet sein Sausen wohl, aber ihr wißt nicht, von wannen er kommt, eine weitere Ausdehnung zu geben, in der sie nicht sowohl einen Tadel enthalten, als vielmehr eine nothwendige Unwissenheit des Menschen aussprechen. Oder sollte es einerlei sein zu fordern, Ihr müßt von Neuem geboren werden, und, Ihr müßt wissen, wann

und wie ihr von Neuem geboren seid? Wissen wir es von unserer leiblichen Geburt anders, als durch Erzählungen, die uns über das, was zwischen Gott und der Seele allein verhandelt wird, niemand geben kann? verbirgt sich nicht der Anfang jedes Lebens vom Niedrigsten bis zum Höchsten in das undurchdringliche Dunkel der göttlichen Schöpfung, und von der geheimnißvollsten Schöpfung des Geistes sollte nicht dasselbe gelten? das neue Leben sollte sich nicht eben so unmerklich anknüpfen und entwickeln aus dem alten? Ja gewiß, auch diejenigen irren sich, die den Anfang desselben wirklich belauscht zu haben meinen; es sei, daß sie eine von den vielen vorbereitenden Bewegungen des Gemüthes dafür halten, von denen doch noch kein zusammenhängendes Leben des Geistes unmittelbar ausging, oder daß sie das erste volle Bewußtsein desselben mit dem ersten Anfang verwechseln. Zu diesem Bewußtsein gelangt ein Jeder von uns früher oder später; es offenbart sich in einzelnen Augenblicken eines überschwänglichen Gefühls; es bewährt sich in den Früchten des Geistes, die da sind Liebe, Freude, Friede, Geduld; es ist das Zeugniß des Geistes Gottes in unserm Herzen, daß wir Gottes Kinder sind, und an diesem lassen wir uns genügen. Aber nie wollen wir uns so zufrieden stellen bei dem Gefühl und der Gewißheit unseres eigenen Lebens im Reiche Gottes, daß nicht unser herzlichstes Bestreben wäre, auch Andere in dies neue Leben zu fördern. Und bei diesem liebevollem Bestreben wollen wir es auf nichts Geringeres anlegen und ihnen nichts Geringeres vorhalten, als dies große Wort des Erlösers, damit das wenige, was wir thun können, in reinem Sinne geschehe und auch wir das Werk des göttlichen Geistes unterstützen mögen. Amen.

## V.

# Die große Veränderung, deren unser Volk sich erfreut, von Seiten unserer Würdigkeit vor Gott betrachtet.

**Bei Verlesung des Aufrufs des Königs „An mein Volk" am 28. März 1813.**

M. a. Z. Durch ein außerordentliches Ereigniß finden wir die Reihe unserer Vorträge über den leidenden Erlöser unterbrochen und unsere heutige Zusammenkunft einem ganz andern Gegenstande gewidmet. Wie waren wir schon alle durch die Begebenheiten der letzten Wochen auf das innigste bewegt! Ausziehn sahn wir aus unsern Mauern das Heer eines dem Namen nach uns verbündeten Volkes: aber nicht, als ob Freunde von uns schieden, war uns zu Muthe; sondern mit dankbarer Freude fühlten wir den langen schweren Druck endlich von uns genommen. Jenem folgten auf dem Fuße die Schaaren eines andern Volkes, dem Namen nach mit uns im Kriege: aber mit der fröhlichsten Begeisterung wurden sie aufgenommen, wie sie sich auch zu erkennen gaben, als des Königs und des Volkes Freunde. Und als wir nicht lange nach ihnen auch unsere eignen Krieger zurückkehren sahen, da durfte keiner mehr zweifeln: sondern froh ging die Rede von Mund zu Munde, Dank dem himmlischen unverkennbaren Zeichen, welches Gott der Herr durch die schrecklichen Zerstörungen des Krieges im Norden gegeben; Dank den edlen und tapfern Heerführern, die selbst den Schein des Ungehorsams

und die Verletzung des Buchstaben nicht achtend es wagten, wahrhaft im Sinn und Geist des Königs handelnd den ersten entscheidenden Schritt zu thun, um uns von den unerträglichen Banden, die uns so lange gefesselt hielten, zu befreien; Dank dem Könige, der in diesem dargebotenen günstigen Augenblick nichts anderes als seinen dem unsrigen ganz gleichen Sinn konnte walten lassen; Dank dem allen, die große Veränderung, der Uebergang von der Knechtschaft zur Freiheit bereitet sich. Aber wie unverhohlen wir auch unter uns Gott freudig dankten: es war noch nicht Zeit, es öffentlich zu thun; denn der König hatte noch nicht geredet. Endlich erscholl es uns, das lange und ungeduldig erwartete königliche Wort, welches, wiewohl es gewiß uns allen aus den öffentlichen Blättern tief eingeprägt ist, wir, da es auf des Königs Befehl heute von allen Kanzeln der Stadt soll verlesen werden, auch gewiß alle mit Freude und Rührung nochmals hören werden. Also lautet es:

(Hierauf folgte der Aufruf des Königs, An mein Volk.)

So der König; und ich enthalte mich billig lobpreisend über dies königliche Wort zu reden. Sie ist noch frisch in uns allen, die Freude über die Gewißheit des Kampfes, die uns dieses Wort giebt, über den edlen und hohen Geist, in dem hier ausgesprochen worden, was lange jeder Beste im Volk gefühlt und gedacht hatte. Und nun, kaum hatten wir diesen herrlichen Ruf vernommen, so schlug an unser Ohr der Jubel einer allen Deutschen theuern und ehrwürdigen Stadt, die zuerst von dem unmittelbaren feindlichen Joche befreit ward; und — die Krone von allem — wir sahen unsern theuren König selbst unter uns treten, mit einem Gefühl, ja wir dürfen es uns gestehen, wie es noch nie sein Herz kann gehoben haben, weil er noch nie Veranlassung hatte so innig und wahr zu empfinden, was doch für einen Herrscher das beglückendste und erhebendste ist, die reinste Uebereinstimmung zwischen seinem Willen und seiner Völker Wunsch; wir sahen ihn das Heer, auf seinen Befehl zum Kampf geweiht und gesegnet durch Gebet, hinaus geleiten den Weg, der es dem Feinde entgegen führt. Dieses nun, der Durchzug unsers Heeres zum Kampf zum entscheidenden Kampf um das Höchste und Edelste ist der Gegenstand, der, wie er gewiß uns alle erfüllt und bewegt, uns besonders in

dieser Stunde beschäftigen soll, damit auch für uns dieser heilige Krieg beginne mit demüthigend erhebenden Gedanken an Gott, damit ihm unsere Hoffnung und unsere Freude geheiliget werde.

Text: Jerem. 17, 5—8.

So spricht der Herr: Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht! Der wird sein wie die Haide in der Wüste und wird nicht sehen den zukünftigen Trost; sondern wird bleiben in der Dürre, in der Wüste, in einem unfruchtbaren Lande, da niemand wohnet. Gesegnet aber ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt, deß der Herr seine Zuversicht ist. Der ist wie ein Baum am Wasser gepflanzet und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht und sorget nicht, wenn ein dürres Jahr kommt; sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

und Jerem. 18, 7—10.

Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten zerbrechen und verderben wolle; wo sich es aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu thun. Und plötzlich rede ich von einem Volk und Königreich, daß ich es bauen und pflanzen wolle: so es aber Böses thut vor meinen Augen, daß es meiner Stimme nicht gehorcht, so soll mich auch reuen das Gute, das ich ihm verheißen hatte zu thun.

Nicht etwa, wie es wohl scheinen könnte, um eine Vergleichung anzustellen zwischen uns und dem Volke, gegen welches wir zu Felde ziehn, habe ich diese Worte des Propheten unserer Betrachtung zu Grunde gelegt: sondern nur um in unserer eignen Geschichte das Entgegengesetzte recht zu unterscheiden, um uns auf das wesentliche der großen Veränderung hinzuführen, deren wir uns erfreuen. Denn, m. Fr., an dieser Stätte geziemt uns nicht die Freude nur darüber, daß Druck und Leiden, unter denen wir lange geseufzt haben, nun aufhören; nicht die Freude, welche uns heitere Bilder künftigen Wohlergehens vormalt, das wir zu gewinnen hoffen: sondern dieses darf uns hier nur das zweite sein und letzte. Und tritt uns dennoch dieser Gegensatz immer vor Augen: so laßt ihn uns so wenden, daß wir fühlen, wie der Prophet es uns vorhält, daß im einzelnen noch mehr aber im großen der Wechsel der Schicksale abhängt von dem Steigen und Sinken des inneren Werthes. Ja, ganz von dieser Seite unserer Würdigkeit vor Gott laßt uns die große Ver-

änderung hier betrachten. Ueber beides dazu gehörige, nämlich erstlich, welches denn in dieser Hinsicht ihr eigentlicher Inhalt und ihr wahres Wesen sei, und zweitens, wozu wir uns deshalb müssen aufgefordert fühlen, können uns diese Worte richtig leiten.

I. Um richtig aufzufassen, was die Hauptsache sei in der großen Veränderung unseres bürgerlichen Zustandes, welche durch die Erklärung dieses Krieges beginnt, müssen wir zurückgehen auf eine ältere uns Allen wohl bekannte und von einem großen Theile von uns noch selbst erlebte Zeit, als wir nach einem tiefen Verfall und nach schrecklicher Verheerung, welche diese Länder betroffen, durch die Anstrengungen mehrerer weiser und strenger Regenten, durch zweckmäßige Benutzung der Ereignisse, durch glücklich geführte Kriege, am meisten aber durch einen in dem Volke selbst sich bildenden edlen und freien Geist des Aufstrebens ein Volk und Königreich wurden, von welchem die ganze Welt sah, der Herr wolle es bauen und pflanzen und habe verheißen ihm Gutes zu thun. Und plötzlich genug für alle die, welchen das allmälige Wachsen weniger bemerklich wird, fanden wir uns auf diesem Gipfel. Aber auch allmälig und indem wir noch lange höher zu steigen wähnten glitten wir abwärts und stürzten dann eben so plötzlich hinunter. Denn wir begannen auf unsere Stärke zu pochen, auf die Furcht uns zu verlassen, welche wir andern Völkern einflößen könnten, und so sollte uns ohne Anstrengung der eignen Kraft ohne eigne gottgefällige Werke die Nachwirkung des alten Ruhmes immer höher tragen; wir wurden der Mann, der Fleisch für seinen Arm hält, und dessen Herz von dem Herrn weicht. Unredlicher Gewinn vergrößerte unser Gebiet auf eine mehr scheinbare als gedeihliche Weise, denn wir gewannen nur wenig wahre Brüder, die gern denselben Gesetzen folgten und auf dasselbe Ziel arbeiteten; indem andere Staaten sich anstrengten und aufrieben in immer wiederholten Kriegen zum Theil um dieselbigen hohen Güter, für die wir jetzt kämpfen wollen, meinten wir durch die Ruhe immer mächtiger zu werden und furchtbarer. So folgte allmälig auf die trotzige Klugheit eine verzagte, und wir wurden noch auf eine andere Weise der Mann, der sich auf Menschen verläßt; denn auch wer Menschen schmeichelt und sie fürchtet, verläßt sich auf Menschen.

Mit unserm Ruhm selbst ward auch unser Ehrgefühl, je länger je mehr, ein Schattenbild. Und immer mehr wich unser Herz von dem Herrn; in einem aufgeblasenen unnatürlichen Wohlstand verloren sich immer mehr die alten Tugenden, eine Fluth von Eitelkeit und Verschwendung verheerte die mühsamen Werke langer besserer Jahre; und wie deutlich sich auch die Stimme des Herrn vernehmen ließ und uns ermahnte zur Buße: wir gehorchten ihm nicht, wir thaten Böses vor seinen Augen, und darum reuete ihn das Gute, das er verheißen hatte, uns zu thun. Und plötzlich, als es eben schien, wir wollten uns aufraffen aus der langen Verblendung und Betäubung, in der aber die meisten nur noch ärger als je befangen waren, plötzlich redete der Herr wider uns als wider ein Volk und Königreich, das er ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Da überfiel uns jenes schwere zermalmende Kriegsunglück, und auf diesen plötzlichen Sturz von der Höhe in den Abgrund folgte das immer tiefer und schmerzlicher sich eingrabende Verderben des Friedens. Ich rede nicht von den Entbehrungen, von der Noth, von der Verarmung, von der immer steigenden Verwirrung in allen äußeren Lebensverhältnissen, sondern nur von dem innern geistigen Verderben, das durch diesen Zustand man weiß nicht, ob man sagen soll, nur an's Licht gebracht oder auch wirklich erzeugt und gebildet worden ist. — Die traurige Gewöhnung, Unwürdiges fortwährend zu erdulden, wie wir sie öffentlich und einzeln in diesen sieben düstern Jahren geübt haben mit dem Gefühl, daß dem gerechten Unwillen freien Lauf lassen das Uebel nur mehren könne ohne irgend einen heilsamen Erfolg; diese Gewöhnung und dieses Gefühl sind die Frucht der Schlaffheit, der Entnervung, der Feigherzigkeit: aber wie wurden nicht Feigherzigkeit, Schlaffheit und Entnervung durch sie vermehrt und verbreitet, bis jede Zuversicht zu sich selbst, bis jede Hoffnung — mit Ausnahme der thörichten auf eine Hülfe, die blos von außen käme, — bis selbst der Wunsch, sich helfen zu können, ja bis das Gefühl eines besseren Zustandes würdig zu sein verschwand, und die trostlose Vorstellung sich der Gemüther bemächtigte, die lebendige geistige Kraft des Volkes sei ganz erschöpft, und die Stunde des völligen Unterganges da, wie diese Besorgniß denn in nicht Wenigen unter uns gewaltet hat, die von einem Tage zum andern die gänzliche Auflösung unsres eigenthümlichen Da-

seins erwartend und nicht mehr hoffend den Trost der Zukunft zu sehen nur sannen, wie man sich am bequemsten fügen könne dem fremden Joch. — Die Unmöglichkeit, in der wir uns so oft befanden, ohne Lug und Trug der augenblicklichen Gefahr zu entgehen, die Nothwendigkeit Lob und Billigung, ja Uebereinstimmung und Freundschaft zu heucheln da, wo wir nur verachten und verabscheuen konnten, dies alles war schon die Frucht der Schamlosigkeit, welche um des Lebens willen jeden edleren Zweck des Lebens hintenansetzt: aber wie ist nicht diese Schamlosigkeit durch jenen Zustand furchtbar ausgebildet worden, und welches Maaß von Erniedrigung gehörte schon dazu, um nur den öffentlichen Unwillen zu reizen! — Die Unsicherheit alles Besitzes und aller Rechte, sie war großentheils schon eine Folge des Leichtsinns, mit dem man so oft in Zeiten der Drangsale nur die Noth des Augenblicks abzuschütteln oder die flüchtige Lust desselben zu genießen sucht, ohne zu bedenken, was man auf lange hinaus zerstört oder auf das Spiel setzt: aber bis zu welchem Grade hat jener unsichere Zustand diesen Leichtsinn gesteigert! Wie sahen wir Ueppigkeit und Aufwand es den glücklichsten Zeiten gleich thun, wie sahen wir Wucher und leichtsinnigen Frevel an fremdem Eigenthum saugen und das eigne vergeuden, als sei alles doch nur schnellem Untergange geweiht! Das ist das tiefe Verderben, in welches wir auf der einen Seite gerathen waren; und wenn auf der andern unser Fall und diese seine Wirkungen vielen zuerst die Augen öffneten, andere deutlicher als vorher erblicken ließen, wo es uns fehlte; wenn sich in vielen ein schöner Eifer entzündete, was uns außen Unwürdiges drückte, abzuwerfen, was uns innen verunreinigte, zu verbannen: so konnten selbst diese edlen Keime des Besseren ohne Haltung und Zusammenhang nur Besorgnisse vor einem ungeregelten Ausbruch erregen, hinter denen sich dann die Feigherzigkeit und Niederträchtigkeit anderer nur desto unüberwindlicher verschanzte und befestigte.

So war unser Zustand m. Fr., und niemand konnte sich verhehlen, daß, wenn wir in denselben Verbindungen und derselben Abhängigkeit blieben, wir immer mehr werden müßten wie die Haide in der Wüste. Wenn ich nun die Lossagung von dieser Gemeinschaft und den Kriegsstand, in den wir dagegen getreten sind, und dessen Beginn wir feiern, auch für uns Alle als den

Beginn ansehe zur Erhebung von diesem tiefen Falle; wenn ich hoffe, es werde nun Gott reuen des Unglücks, das er uns gedachte zu thun: so beruht dies vornehmlich auf Folgendem.

Zuerst, und damit ich bei dem anfange, was jeder augenblicklich muß auf das innigste gefühlt haben, diese Veränderung ist an sich die Rückkehr zur Wahrheit, die Befreiung von der erniedrigenden Heuchelei, die wahrlich von Jedem, je mehr er glaubte in seinen Reden nicht sich selbst, sondern den Staat darstellen zu müssen, zu einer schauderhaften Vollendung getrieben war. Nun, Gott sei Dank, sagen wir wieder, wo wir verabscheuen und wo wir lieben und verehren, und wie jeder Ehrenmann mit der That stehen muß zu seinem Wort, so müssen wir schon darin uns frei fühlen und stark, müssen fühlen, daß wir hoffen dürfen; denn wer sich der Wahrheit ohne Rückhalt ergiebt, der verläßt sich auf den Herrn. Aber eben weil das Wort allein nichts ist, und dieses Wort mehr als jedes andre die That fordert: so ist diese Veränderung die Rückkehr zum freien Handeln und zur Selbstständigkeit. Wie lange, m. Fr., haben wir eigentlich keinen Willen mehr gehabt in unsern allgemeinen Angelegenheiten, immer den Umständen uns gefügt, immer der drückenden fremden Gewalt, so weit diese nur reichen wollte! Nun haben wir wieder einen Willen, nun hat der König im Vertrauen auf sein Volk einen Entschluß ausgesprochen, in welchem, weil nach diesem Wort und dieser That keine Versöhnung zu hoffen ist, der Entschluß liegt zu einer Reihe muthvoller Thaten, die nur enden können, wie auch das königliche Wort es sagt, mit rühmlichem Untergang oder mit Sicherstellung dieses köstlichen Gutes der Freiheit. Und eben deshalb ruht auch auf dieser Veränderung die Hoffnung, daß wir uns erhalten werden unsere eigenthümliche Art, Gesetz, Verfassung und Bildung. Jedes Volk, m. Fr., das sich zu einer gewissen Höhe entwickelt hat, wird entehrt, wenn es Fremdes in sich aufnimmt, sei dieses auch an sich gut; denn seine eigne Art hat Gott Jedem zugetheilt und darum abgesteckt Grenze und Ziel, wie weit die verschiedenen Geschlechte der Menschen wohnen sollten auf dem Erdboden. Wie drängte sich uns aber vorher auf das Fremde, wie drohte es je länger je mehr die gute eigne Sitte und Art überall zu verdrängen! und welch ein Fremdes! halb der zügellosen Wildheit jener schaudervollen inneren Verwirrungen

entsprossen, halb für die spätere Tyrannei erdacht. Indem wir aufstehn, um dieses ganz von uns abzuwerfen und für die Zukunft abzuhalten, werden wir wieder ein Königreich, das sich auf den Herrn verläßt; denn auf den verläßt sich ein Volk, das beschützen will auf jeden Preis den eigenthümlichen Sinn und Geist, den Gott der Herr ihm anerschaffen hat, das also kämpft um Gottes Werk; und nur in dem Maaß, als uns dieses gelingt, können wir werden wie ein Baum am Wasser gepflanzt, der sich nicht fürchtet, wenn eine Hitze kommt, und der seine eignen Früchte bringt ohne Aufhören.

Vorzüglich aber erwächst uns eine freudige Hoffnung des Erstehens aus der Art und Weise, wie das große Werk, dessen Beginn wir feiern, sich entwickelt. Lasset uns zuvörderst nicht unerwähnt vorübergehen an den Gaben, die wir von Reichen und Armen, Groß und Klein dargebracht sehen auf dem Altare des Vaterlandes. Wir wollen sie nicht betrachten nach ihrer Zulänglichkeit zu dem Zweck, dem sie gewidmet sind — denn wie willig und wie reichlich gespendet tilgen sie doch nur einen kleinen Theil des Bedürfnisses, — sondern nach ihrer innern Bedeutung und nach dem Geist, dessen Aeußerungen sie sind. Indem wir sie darbrachten, warteten wir nicht, bis gefordert ward und geboten, sondern, so wie wir das Bedürfniß kannten, eilten wir herbei. Wie es der Tod jedes gemeinen Wesens ist, wenn nur der Buchstabe des Gesetzes waltet, und niemand durch That und Gefühl weiter theilnimmt, als dieser ihn anweiset; wie dies ein sicheres Zeichen davon ist, daß die höheren Güter des Lebens durch die bestehende Ordnung nicht hervorgebracht werden, und der Durst nach ihnen nicht geweckt wird: so ist dieser treue lebendige Geist für das, was dem gemeinen Wesen noththut, ein sicheres Zeichen davon, daß der belebende Saft wahrer Liebe eingetreten ist in den Staat, und daß die Blätter dieses geistigen Baumes grün bleiben werden auch in der Hitze und im dürren Jahre. Und wenn Mancher alles, was ihm von irdischen Kleinoden und Juwelen geblieben war, hingegeben hat: so laßt uns dies ansehen als das nothwendige Anerkenntniß, daß es in diesem Kampf nicht geht um irdische Güter, sondern um geistige, und daß wir bereit sind und bis zuletzt auch bleiben werden zu allen Entbehrungen und Aufopferungen jener, um diese zu gewinnen, und zufrieden,

wenn wir nach glücklich entschiedenem Kampf das Gebäude unseres irdischen Wohlstandes auch ganz von Grund auf anfangen müssen zu errichten. Das heißt sich auf den Herrn verlassen und nur nach seinem Reiche trachten. — Laßt uns aber besonders sehen auf die Art, wie die Vertheidigung des Vaterlandes soll gestaltet werden. Unter allen Spaltungen, die unsere Kräfte lähmten und unsere Fortschritte hemmten, war keine unseliger als die zwischen dem Soldaten und dem Bürger, ruhend auf der eingewurzelten Meinung, als ob derjenige, der sich mit den Gewerben des Friedens beschäftigt, weder Sinn noch Geschick haben könne in den Zeiten der Gefahr sein Eigenthum und das gemeinsame Vaterland zu vertheidigen. Daher die Vorzüge, die denen eingeräumt wurden, auf denen die Sicherheit des Staates allein beruhte, und noch mehr denen, die ausschließend berufen waren, jenen zu befehlen; daher der Uebermuth des Soldaten, der den Muth für eine ihm ausschließend eigne Tugend hielt; daher die Eifersucht des Bürgers auf jene Vorzüge, und die allgemeine Abneigung gegen einen Stand, der im Frieden nur als eine Last für alle anderen erschien. Manche löbliche Versuche waren schon gemacht, dieses Uebel zu vermindern, aber ohne bedeutenden Erfolg. Jetzt soll diese Trennung aufgehoben werden; nur der Unterschied soll bestehen zwischen solchen, welche sich mit den eigentlichen Künsten des Krieges fortwährend beschäftigen und in der Genauigkeit aller Uebungen und Fertigkeiten das Vorbild aller andern sind und der Kern, an den sie sich anschließen, und solchen, die nicht eher als bis es noththut und nothdürftig unterwiesen und geübt die Waffen ergreifen: aber Muth soll Allen zugemuthet werden, den Gebrauch der Waffen sollen Alle kennen, die Gefahr sollen Alle um so mehr theilen, je höher sie steigt. Stufenweise sind wir sehr weislich hierher geführt worden. Man kannte den muthigen Eifer unserer Jugend, wenn es je diesen Kampf gelten sollte; er ward aufgefordert, und wir sahen sie auf den ersten Ruf aus allen Ständen von allen edleren Beschäftigungen her zu den Waffen strömen. Wo neues Gute schnell verbreitet werden soll, da müssen oft die Väter belehrt werden durch die Kinder; man hofft mit Recht, auch jetzt werde es so sein, und nach jenem Beispiel der Jugend, für die mehr wir Alles wagen sollten, als sie für uns, werde nun jeder bereit sein, an der Vertheidigung

des Vaterlandes theilzunehmen nach der ihm angewiesenen Ordnung. Darum errichtet nun der König die Landwehr. Und daauch dies heute besonders kund gemacht werden soll, so höret, wieer darüber redet:

(Hier folgte der Aufruf zur Landwehr.)

Welches hohe Gefühl muß dieser Beruf in Allen erwecken! welche feste Zuversicht zu der so vereinten Kraft! welches glückliche Vorgefühl von der Eintracht und Liebe, zu der alle Stände fest werden mit einander verbunden sein, wenn sie alle neben einander werden gestanden haben dem Tode entgegen für das Vaterland! welche glückliche Ahnung von dem gemeinsamen Bestreben hierdurch ein Leben zu gründen, das solcher Anstrengungen werth sei, und an dem eben so viel Kraft und Einheit sich verkünde!

So, m. th. Fr., sehen wir überall in dieser herrlichen und kräftigen Veränderung unseres Zustandes die ersten Anfänge eines glücklichen Erstehens von einem tiefen Fall, die wieder lächelnde Huld des Höchsten, der aufs neue verheißt, uns Gutes zu thun. Laßt uns nun auch denken, wie wir seiner Stimme gehorchen, laßt uns noch mit wenigen Worten betrachten, wozu wir uns durch diese Veränderung der Dinge zunächst müssen aufgefordert fühlen. Ich werde dabei um so kürzer sein können, als schon durch das vorige euer Sinn auf das muß gerichtet sein, was ich zu sagen habe.

II. Ich rede zuerst von denen, die unmittelbar zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen sind, mögen sie nun zu den Heeren gehören, die schon in Bewegung sind, oder mögen sie durch den eigenen Geist oder das Recht des Looses jener großen Vormauer einverleibt werden, welche sich erst bilden soll. Nicht das Ueberflüssige will ich thun, sie zum Muth und zur Tapferkeit zu ermahnen. Der Muth kann demjenigen niemals fehlen, der ganz von dem großen gemeinsamen Zweck durchdrungen ist und ihn ganz zu dem seinigen gemacht hat. Denn findet er sich dann in der großen zu einem schönen Ganzen geordneten Masse von streitenden Kräften, kann er sich unmöglich vereinzeln, sondern muß sich nur als einen kleinen Theil jenes Ganzen betrachten: so kann auch seine Aufmerksamkeit und sein Verlangen nur auf die Bewegungen des Ganzen gerichtet sein. Und daß diese jedesmal den vorgesteckten Zweck erreichen, das allein ist es, wozu er aus

allen Kräften mitwirkt; und so muß ihm dasjenige, was ihm selbst hierbei begegnen kann, und wäre es auch das letzte menschliche, nur als ein ganz unbedeutender Zufall erscheinen, auf den er selbst so wenig achtet, als im Ganzen darauf geachtet werden kann. Das ist der natürliche Muth dessen, der die Sache liebt, für die er kämpft. Aber dazu möchte ich ermahnen, daß nicht persönlicher Ehrgeiz den hohen Adel und die wahre Wirksamkeit dieses Muthes schwäche. Mögen sie nie wetteifern um das, was Jeder ausrichtet, sondern um den Sinn, den Jeder beweiset, um die Tugend, die er ausübt. Wer dies und jenes zu thun strebt und nicht gerade das, was an seinem Ort ihm jedesmal zukommt, der entreißt sich der natürlichen Ordnung gemeinsamer Thätigkeit zum Schaden des Ganzen. Wenn öffentliche Auszeichnungen sich allerdings an einen Erfolg halten müssen: so möge Jeder streben, nicht sie zu erwerben, sondern sie zu verdienen; möge Jeder bedenken, daß alle, die treu ihre Pflicht thaten, diejenigen mit erwerben halfen, die andern geworden sind; und daß das Bewußtsein, alles was mit Eifer und Lust möglich war, gethan zu haben, und die Anerkennung derer, die dieses wissen, jede andere Auszeichnung aufwiegt. — Dazu möchte ich ermahnen, daß nicht Leichtsinn jenen natürlichen Muth dämpfe. Nicht Wenige scheinen zu glauben, es sei schon alles gethan, es bedürfe kaum der Heere, die bereits ausgezogen und zum Nachrücken schon fertig sind, um die zerstreuten erschreckten Trümmer des aufgeriebenen Feindes bis an die letzten Grenzen des deutschen Vaterlandes zu treiben; und wenn nun noch die waffenfähigen Männer aufgeboten würden, so könnte dies weniger sein für die unmittelbare Noth, als nur damit bei dieser herrlichen Gelegenheit für die Zukunft eine bessere und kräftigere Gestalt der Vertheidigung gebildet werde. Diese mögen sich hüten, damit nicht das Unerwartete, welches am meisten den Menschen niederschlägt, sie mit seiner furchtbaren Gewalt treffe, und sie denn doch sich fürchten, wenn die Hitze kommt. Des Königs Wort ist weit entfernt, diese leichte Ansicht zu begünstigen, es verhehlt uns nicht die Macht des Feindes, die Größe seiner Mittel; und die Erbitterung, die er gegen uns fühlen muß, ahnen wir selbst. Laßt uns, um unsern Muth zu sichern, auf alles gefaßt sein, auch darauf, unmittelbar alle Haus und Heerd zu vertheidigen oder zu rächen.

Ich rede demnächst von uns Anderen in Beziehung auf jene, die Vertheidiger der gemeinen Sache, von uns als ihren Angehörigen und Befreundeten. Das Gefühl, welches sonst, wenn der Staat in Krieg verwickelt war, nur das Antheil von Wenigen blieb, und um welches sie von den Andern bald bedauert wurden, bald beneidet, nämlich die Geliebtesten der Gefahr des Todes in der Schlacht und den mancherlei Unfällen des Krieges ausgesetzt zu sehn: dieses Gefühl will jetzt allgemein werden. Denn wer sollte nun nicht unter den Schaaren des Heeres oder der Landwehr, wenn nicht Vater, Gatten, Bruder und Sohn, doch Verwandte, Wohlthäter, Zöglinge, Befreundete des Herzens eben jenen Gefahren entgegen gehen sehen? So laßt uns denn fühlen, daß wir deshalb nicht zu bedauern sind, sondern glücklich zu preisen, daß, je werther uns die Unsrigen sind, um desto mehr wir auch alles große und ruhmvolle ihres Berufes mit empfinden und uns aneignen sollen! Laßt uns, je mehr wir sie lieben als uns selbst, um desto mehr, eben wie wir uns selbst dem Vaterlande mit Leib und Leben hingeben würden, wenn es uns riefe, so auch sie demselben von ganzem Herzen darbringen und weihen! Manches theure Blut wird fließen, manches geliebte Haupt wird fallen: laßt uns nicht durch zaghafte Trauer, durch weichlichen Schmerz das ruhmvolle Loos verkümmern, sondern dahin sehen, daß wir der großen Sache würdig grün bleiben und frisch; laßt uns bedenken, wie viel glücklicher es ist, das Leben zum Opfer darbringen in dem edlen Kampf gegen diese zerstörenden Gewalten, als im ohnmächtigen Kampf ärztlicher Kunst gegen die unerkannte Gewalt der Natur. Und die liebende Sorge, die wir Alle gern, wenn wir könnten, den Unsrigen reichen würden in Krankheiten und Verwundungen, laßt sie uns ganz gemeinschaftlich machen, wie die Sache gemeinsam ist; laßt uns sorgen und dienen, wo wir können, des festen Vertrauens, daß es ebenso den Unsrigen an zärtlicher Pflege und Behandlung von ähnlich Gesinnten nicht fehlen wird! Vor allem aber laßt uns sorgen, daß die wohlverdiente Ehre derer nicht untergehe, die sich diesem heiligen Kampfe weihen. Die Noth und Entwürdigung der vergangenen Jahre und das herrliche geistige Erstehen des Vaterlandes in diesen Tagen laßt uns, wie wir selbst ganz davon ergriffen sind, auch den Gemüthern des unter uns aufwachsenden Geschlechtes auf das

tiefste einprägen, daß dieser ewig denkwürdigen Zeit auch wirklich gedacht werde, wie sie es verdient, und jeder Nachkomme, den es trifft, mit würdigem Stolz sagen möge, da kämpfte oder da fiel auch einer von den Meinigen.

Ich rede weiter im Gegensatz zu denen, die das Vaterland draußen vertheidigen, von denen, die es innen ordnen, leiten und die mancherlei Dienste, die es fordert, versehen sollen. Möge diese große entscheidende Zeit sie alle zu verdoppelter Treue und Sorgfalt erwecken, zu verdoppeltem Abscheu vor jeder innern Verwahrlosung durch Trägheit und Unordnung — denn ich will nicht sagen durch Eigennutz und Untreue, — während draußen Blut und Leben der Bürger dargeboten wird, als vor dem schändlichsten Verrath an eben diesem Blut und an allen Tugenden, die es opfern. Mögen sie bedenken, daß alle Kräfte gewissenhaft müssen angewendet, alle Zweige des gemeinen Wesens treu verwaltet werden, wenn das große Werk gelingen soll. Vor allem mögen sie bedenken, daß die Kämpfenden, wenn ihr Muth ausharren soll, in der Kraft und Weisheit der Verfassung und Verwaltung die Gewährleistung sehen wollen für die höheren Güter, um derentwillen sie kämpfen. Darum wolle ja niemand unter uns sich für weise halten, wo er es nicht ist; niemand sich zum größten Nachtheil des gemeinen Wesens an einen Platz drängen, den er nicht auszufüllen vermag; niemand sich durch Vorurtheile der Freundschaft verblenden lassen, die Unternehmungen eines solchen Dünkels zu begünstigen. Wo aber einer weise ist, da strebe er zu wirken und wirke kräftig und treu. Die der Gerechtigkeit pflegen, mögen bedenken, daß der heilige Sinn für das Recht der Völker und Staaten, der diesem ganzen Kampfe zum Grunde liegt, nur da gedeihen kann, wo das Recht der Bürger treu verwaltet wird; die auf Ordnung und Sicherheit halten sollen, mögen bedenken, daß überall in der Verwaltung ihres Geschäftes sich am glorreichsten zeigen soll jene edle und schöne Verbindung der Freiheit und des Gehorsams, deren wir uns lange schon rühmen, und durch die wir uns in Tagen der Ruhe wie in Zeiten des Krieges am meisten unterscheiden müssen von der früheren Zügellosigkeit und von der späteren Knechtschaft des Volkes, gegen welches wir streiten. Die die Gesinnungen des Volkes erheben und den Geist der Jugend bilden sollen, mögen

bedenken, daß sie in ihrer stillen Wirksamkeit die Pfleger und Verwahrer der heiligsten Güter sind; daß es von der Treue in ihrem Beruf und von dem Segen, der darauf ruhet, abhängt, daß Kräfte da seien, womit, und daß überall etwas da sei, wofür wir kämpfen, ein Glauben, eine Hoffnung, eine Liebe. Die endlich die öffentlichen Abgaben verwalten, mögen bedenken, daß unter der dürftigen irdischen Gestalt des Geldes und der Dinge ihnen der Tribut der Anstrengungen aller edlen und geistigen Kräfte dargebracht wird, welche die Herrschaft des Menschen über die Natur begründen; daß es nicht der Ueberfluß, nicht das Ersparte, sondern das Abgedarbte des Volkes ist, worüber sie schalten. Mögen alle die durch Zeiten wie diese so sehr gesteigerte Wichtigkeit ihres Berufs bedenken, damit zuerst sie selbst, denen gehorcht wird, in ihrem großen Beruf der Stimme des Herrn gehorchen.

Ich rede endlich im Gegensatz derer, welche außen oder innen unmittelbar für das Vaterland thätig sind, mit denen, welchen dieses nicht vergönnt ist, und welche nicht einmal wünschen dürfen, daß die Nothwendigkeit einträte, die auch sie zu den Waffen rufen würde. Wohlan, wenn es ihnen leid thut, diese große Zeit ganz einer stillen Thätigkeit zu weihen, wenn sie auch gern Krieg führten: so mögen sie darauf achten, daß wir einen innern Krieg zu führen haben, der von gleicher entscheidender Wichtigkeit ist. Wenn unser wahrer Verfall in Schlechtigkeit mancher Art besteht, so fangen wir erst an uns von demselben zu erheben; viel ist noch zu vertilgen, viel zu bekämpfen. Laßt uns in diesem Kriege tapfer sein, er bedarf auch des Muthes, er hat auch seine Gefahren. Keiner erfreue sich eines ungestörten Ansehens in der Gesellschaft, der noch Muthlosigkeit oder Gleichgültigkeit durch Wort und That predigt und geneigt scheint, den vorigen Zustand mit Ruhe den Kämpfen um einen bessern vorzuziehen! keiner bleibe unbeobachtet und unentlarvt, welcher meint, je mehr aller Augen nach außen gewendet wären, um desto sicherer und verborgener könne er einer jetzt mehr als je frevelhaften und verrätherischen Selbstsucht fröhnen. Keiner bleibe ungezüchtigt, der etwa in dem thörichten Wahn, für den Fall eines unglücklichen Ausganges sich selbst ein leidlicheres Schicksal zu bereiten, irgend die kräftigen Maßregeln hemmen oder sich von ihnen ausschließen wollte, die unumgänglich nothwendig sind, um einen glücklichen Ausgang herbeizuführen. Ja sollte sich Eng-

herzigkeit und Verworfenheit dieser Art gar im Großen oder Kleinen in die öffentliche Verwaltung einschleichen wollen: dann laßt uns, weil die Gefahr doppelt ist, auch doppelt ankämpfen und nicht ruhen, bis wir siegen. So werden auch wir das unsrige zu bestehen haben, wir werden denselbigen Krieg führen wie Jene, nur auf andere Art; und wenn diejenigen, die hinter zweideutigen Truppen aufgestellt sind, um die zu schrecken, welche unzeitig weichen wollten, doch auch ohne gefochten zu haben einen Theil des Sieges sich zuschreiben können: so werden auch wir dasselbe dürfen.

Dies, m. Fr., sind die Aufforderungen, welche die gegenwärtige Zeit an uns macht. So stehe Jeder auf seinem Posten und weiche nicht! so halte sich jeder frisch und grün im Gefühl der großen heiligen Kräfte, die ihn beleben! so vertraue Jeder Gott und rufe ihn an, wie wir es jetzt gemeinschaftlich thun wollen.

Barmherziger Gott und Herr! Du hast großes an uns gethan, daß Du unser Vaterland berufst, um ein freies würdiges Dasein, in welchen wir Dein Werk fördern könnten, zu kämpfen. Verleihe nun weiter Heil und Gnade. Der Sieg kommt von Dir, und wir wissen wohl, daß wir nicht immer wissen, was wir thun, wenn wir von Dir bitten, was uns gut dünkt. Aber mit größerem Vertrauen als je, ja mit einem starken Glauben flehen wir von Dir Heil und Segen für die Waffen unsers Königs und seiner Bundesgenossen, weil uns fast Dein Reich in Gefahr zu schweben scheint und die edelsten Gaben, die uns vergangene Jahrhunderte erworben haben, wenn diese Anstrengungen vergeblich wären. Schütze unseres Königs theures Haupt und alle Prinzen seines Hauses, die beim Heere gegenwärtig sind. Verleihe Weisheit und Kraft den Heerführern, Muth den Kriegern, treue Ausdauer allen! Und wie Du auch das Glück des Krieges magst wechseln und sich wenden lassen, daß uns nur seine Segnungen nicht entgehen! daß jeder geläutert werde und gefördert am inwendigen Menschen! daß jeder, wie viel oder wenig es sei, thue was er kann! daß wir alle gestärkt werden in der Zuversicht zu Dir und in dem Gehorsam gegen Deinen Willen, der bis in den Tod geht, wie der Gehorsam Deines Sohnes. Amen.

## VI.

# Daß wir der Jugend wollen behülflich sein zum freien Gebrauch des göttlichen Wortes und sie erziehen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

**Predigt über Matth. 18, 5. 6. am 2. Tage des Reformationsjubelfestes 1817.**

M. a. Fr.! Großer Begebenheiten Gedächtniß zu bestimmten Zeiten zurückzurufen, hat man von jeher als nothwendig und erhebend anerkannt, nicht nur um dasjenige, dessen unmittelbare Spuren schon im Wechsel der Zeit verweht und entschwunden sind, der Vergessenheit zu entreißen, sondern auch um für dasjenige das Gefühl zu erhöhen und aufs neue zu beleben, was noch immer da ist und fortwirkt: und dies letztere wird bezweckt durch die große Feier dieser Tage. Denn wie wir alle jeden Augenblick die Luft des Himmels athmen und nur in ihr und durch sie leben, doch aber heilsam finden und erquicklich, sie wenn der Himmel heiter lacht in größeren Zügen einzuschlürfen und uns dieses Lebensverhältnisses inniger und reichlicher bewußt zu werden: so auch, ohnerachtet wir täglich im freien Genuß der herrlichen Wohlthaten leben, welche der Christenheit durch die Kirchenverbesserung zu Theil geworden sind, dürfen wir und werden wir es Alle für einen großen Segen Gottes halten, daß er uns aufgespart zum Mitgenuß dieser dreihundertjährigen Feier, um uns inniger als im gewöhnlichen Leben geschehen kann durchdringen zu lassen von dem Gefühl der großen Segnungen, die uns daher

gekommen, und um uns, indem wir uns die göttlichen Fügungen zurückrufen, indem wir die theuren Rüstzeuge des Herrn uns vergegenwärtigen, unseres Zusammenhanges mit ihnen und ihrer großen kräftigen Zeit mit ihren Anstrengungen und Kämpfen lebendiger und freudiger bewußt zu werden.

Aber wie der einzelne Mensch, dem die Gaben Gottes reichlicher zufließen, sie nicht für sich allein genießen soll, sondern sie mittheilen und über andere verbreiten: so auch soll ein Geschlecht, auf welches ein Tag herrlichen Andenkens gekommen ist, nicht für sich allein sich der göttlichen Wohlthaten erfreuen, sondern bedacht sein, auch auf die künftigen Geschlechter seinen Genuß fortzupflanzen und sie zu demselben Bewußtsein, so weit es möglich ist, zu erheben.

Ueberdies auch ist es ein merkwürdiges Kennzeichen alles Großen und Edlen in menschlichen Dingen, daß diejenigen, welche den Grund dazu gelegt, immer Freunde gewesen der Jugend und auf das heranwachsende Geschlecht immer vorzüglich hingesehen haben mit ihren Wünschen und Bestrebungen. Denn da zwar, wo es nur darauf ankommt ein äußeres Joch abzuwerfen, eine augenblickliche Gefahr glücklich zu bestehen, da vermag wohl der Gedanke an uns selbst und unsere Zeitgenossen uns zu begeistern und wacker zu erhalten: wo es aber auf Erneuerung des innern Lebens ankommt, auf Pflanzung eines neuen Heils für die Menschen, da haben immer alle, denen es am meisten am Herzen gelegen, eingesehen und gefühlt, daß ihre Hoffnungen vorzüglich auf dem künftigen Geschlecht beruhen müßten. Darum war der Erlöser selbst der erste Kinderfreund, wohl wissend, daß, wenn diese nicht sein Wort festhielten, dann seine Erscheinung vergeblich gewesen wäre auf Erden. Darum auch waren der selige Mann Gottes, Martin Luther und seine Genossen, bei dem großen Werk der Läuterung christlicher Lehren und Sitten ganz vorzüglich durchdrungen von dem schmerzlichen Gefühl, in welchem Zustande der Rohheit und Finsterniß und mit wie wenigen Hülfsmitteln um den schlummernden göttlichen Funken zu erwecken, das künftige Geschlecht heranwachse, und ein großer Theil ihrer Bemühungen war diesem gewidmet. Hätte derselbe Geist alle ihre Nachfolger und Schüler alle Theilnehmer der wiedergewonnenen Güter gleichmäßig beseelt; wären Alle immer darauf bedacht gewesen, das

künftige Geschlecht leichter und reiner, frommer und kräftiger zu bilden, als ihnen selbst widerfahren war: wie viel weiter verbreitet müßte unter uns sein ein fest im Herzen gewurzelter Glaube! Wie viel allgemeiner ein frisches und in Gott fröhliches, der geläuterten Lehre würdiges Leben! Wohlan denn, wenn also wir und unsere Väter mannigfaltig müssen gefehlt haben in dem, was der Christ dem künftigen Geschlechte schuldig ist: so ist uns nicht mit Unrecht heute hier vor Augen gestellt unsere Jugend, der theure Gegenstand unserer Liebe und Sorge und unserer heiligsten Pflichten, das Erbe aller unserer Güter und Segnungen in dem Maaß, als wir sie ihnen mittheilen und sie zum Besitz und Genuß derselben einleiten; und so giebt es kein würdigeres Ende dieser hochfestlichen Tage, als das heilige Gelübde diesen Beruf würdig und eifrig zu erfüllen. Dazu segne der Herr die Andacht dieser Stunde.

Text. Matth. 18, 5. 6.

Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf. Wer aber ärgert dieser Kleinsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehenkt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Im genauesten Zusammenhange mit dem, was wir eben in uns angeregt haben, stehen diese Worte. Unser Herr sagt uns darin ganz deutlich und unverhohlen, nicht der sei der Größte im Himmelreich, der wenn auch auf die reinste und geistigste Weise für seine Seele allein sorge, sondern der die Kinder aufnehme, und der Strafbarste, der diese ärgere. Diese aufnehmen, heiße ihn aufnehmen; und gewiß dies ist das Größte, was dem Christen als Erfolg seiner Bemühungen kann verheißen werden. Was kann aber die Kinder aufnehmen bedeuten, als sie in das Reich aufnehmen, welches der Erlöser gestiftet? was sie ärgern, als sie in dieser Beziehung vernachlässigen oder gar den Zug ihrer eigenen Herzen dorthin hemmen? Und so mahnen uns diese Worte an die Pflichten, welche uns allen gegen die Jugend obliegen. Aber indem wir diesen Gegenstand in nähere Verbindung bringen mit unserm Fest, so bleiben wir billig bei dem stehen, was sich auf die Güter besonders bezieht, welche uns durch die Verbesserung der Kirche anvertraut worden sind. Diese können wir aber vor-

nehmlich zurückzuführen auf den wiedergewonnenen freien Gebrauch des göttlichen Wortes und darauf, daß die große Lehre des Christenthums von der Vergeblichkeit aller äußern Werke und von der Gerechtigkeit allein durch den Glauben aufs Neue unter uns ist festgestellt worden. So werden es demnach zwei Vorsätze sein, in denen unsere heutige Betrachtung vollendet wird, daß wir der Jugend wollen behülflich sein zum freien Gebrauch des göttlichen Wortes, und daß wir sie erziehen wollen zu der Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt. Zu dieser zwiefachen Betrachtung erbitten wir uns den Segen des Herrn.

I. Aus den Geschichten, welche in diesen Tagen jeder sich aufs Neue hat zu vergegenwärtigen gesucht, wissen wir Alle, wie tief schon seit geraumer Zeit vor der Verbesserung der Kirche das Wort Gottes in Dunkelheit vergraben war. Schon in der Ursprache selten genug für die Schriftgelehrten, in der Muttersprache aber für das Volk so gut als gar nicht vorhanden, vernahmen die meisten wenig mehr davon als das, was nicht selten noch verstümmelt und mißverstanden den Predigten zum Grunde gelegt wurde; und das Gedeihen des großen Verbesserungswerkes offenbarte sich vorzüglich durch die große Begier, mit welcher von vielen Tausenden Luthers Uebersetzung der heiligen Schrift aufgenommen wurde. Nirgends jedoch, m. a. Fr., ist das Gefühl eines Zustandes, nachdem es schon Gewohnheit und Bedürfniß geworden ist, noch eben dasselbe, wie in seiner ersten Entstehung. Das Gefühl unserer Vorfahren, als ihnen das Wort Gottes gleichsam neu und frisch vor Augen lag, können wir unmittelbar nicht theilen; aber doch müssen wir an einem Tage, wie der heutige, versuchen, uns lebhaft vorzustellen, welch neues Licht ihnen auf einmal muß aufgegangen sein über das Wesen des Christenthums; wie das überstäubte und verloschene Bild des Erlösers plötzlich vor ihren Augen hergestellt ward und sich in seiner ganzen Liebenswürdigkeit den Herzen eingrub. Und glaubt ihr nicht, daß auch die Jugend mit wird ergriffen worden sein von diesen Eindrücken? glaubt ihr nicht, daß sie sehnsüchtig gefragt haben wird nach dem, wodurch alle Herzen so erhoben wurden und geistig gesättiget? und Väter und Mütter sollten sie dann nicht willig und freudig hingeführt haben zu den Schätzen des göttlichen

Wortes und sie eingeladen, auch zu sammeln und zu genießen? Gewiß haben sie es gethan! und m. Th., können wir auch nicht das ganze begeisterte Gefühl jener Zeit in unser Leben hinübertragen: o so wollen wir uns wenigstens hüten, daß wir hierin nicht nach einem entgegengesetzten Sinn und Geiste handeln. Darum halte ich es für meine theuerste Pflicht an dem heutigen Tage euch aufmerksam zu machen auf einen verderblichen Irrthum, der sich eingeschlichen hat in unsere Behandlung der Jugend. Wir haben uns eingeredet, und bei den meisten ist auch das gewiß aus guter Meinung hervorgegangen, unsere Kinder könnten nur erst sehr spät die heilige Schrift verstehen; und wenn wir sie ihnen zu zeitig darböten, so werde ihnen dadurch nur auch für die Zukunft theils Lust und Liebe dazu geraubt, theils die heilige Ehrfurcht und Scheu, womit sie einst dem göttlichen Worte nahen sollten, im voraus untergraben. Und freilich giebt es hier einen gefährlichen Mißbrauch, freilich ist es ein schwerer Frevel, wenn wir die heilige Schrift unsern Kindern zum gleichgültigen todten Wortgetön herabwürdigen! Aber, daß wir nur nicht mit dem Mißbrauch zugleich den Gebrauch, mit dem Frevel zugleich den Segen weggeschafft haben. Wie meinen wir es, daß die Jugend erst fähig sein soll das Wort Gottes zu verstehen? Sollen wir es in dem vollen Sinne nehmen, daß sie erst fähig sein soll, alles, was man ihr davon darbieten kann, seinem ganzen Zusammenhange nach mit genauer Bestimmung der Bedeutung eines jeden Wortes und jeder Redensart aufzufassen, damit nie zu viel oder zu wenig in ihren Seelen hangen bleibe? Ja, dieses Verstehen des göttlichen Wortes ist ja, wie wir ja wohl wissen, nur die Sache der Schriftgelehrten und auch für sie eine Aufgabe, der ihre Bemühungen fortwährend gewidmet sind, indem sie sich noch nicht rühmen, sie vollständig gelöst zu haben. Sollen wir also darauf warten, so müßten wir ganz zurückkehren zu der Handlungsweise der Kirche, in welcher die Schrift nicht allgemein und frei geöffnet ist dem Gebrauch aller Christen; so dürften auch wir die Verkündiger des göttlichen Wortes bei dem größten Theil unserer Zuhörer uns nicht auf ihre eigene Erfahrung vom Worte Gottes berufen, sondern müßten sie allein auf das verweisen, was wir darüber sagen: und wenn ihr freie evangelische Christen vor diesem Gedanken schaudert, so ist er gewiß uns, eueren Lehrern,

noch unerträglicher. Also das kann die Meinung nicht sein; mit einem unvollständigeren Verständniß begnügt ihr euch Alle und wundert euch darüber nicht bei einem Buch aus ferner Zeit und fremder Sprache; sondern nur so lange wohl soll die Jugend warten, bis sie wenigstens dieses unvollkommenen Verständnisses, das Eltern und Lehrer ihr geben können, fähig ist; bis sie, da doch alles auf Gott und des Menschen Verhältniß zu Gott zurückgeht, den Gedanken des höchsten Wesens fassen kann. Aber meine theuren Freunde, wer kann diesen fassen? wohnet nicht der Ewige im unzugänglichen Licht? wissen und fühlen wir es nicht, daß unsere Vorstellungen von ihm, wie sehr wir sie auch zu reinigen suchen und wie genau abzumessen, doch immer uns selbst nicht genügen, und immer noch etwas darin bleibt von Bild und Gleichniß? Sollen wir die Jugend deshalb fern halten vom göttlichen Wort, weil ihre Vorstellungen noch etwas kindischer sind als die unsrigen? Und wenn wir das immer aufs Neue inne werden, daß niemand zum Vater kommen kann, denn durch den Sohn: warum wollen wir sie gewaltsam von dem zurückhalten, der selbst die Kindlein zu sich gerufen hat? Viel eher gewiß, als diejenigen glauben mögen, die am meisten jenen Bedenklichkeiten Gehör geben, entwickelt sich in unsern Kindern das Bedürfniß des Höheren und Göttlichen und mit dem Bedürfniß auch die Fähigkeit, es zu befriedigen. Warum sollten wir das auch nicht glauben? Wollen wir nichts darauf rechnen, daß das Wirken des göttlichen Geistes in uns ihnen vor Augen liegt? nichts darauf, daß unsere eigene Frömmigkeit Ahnungen in ihnen erregt, die sich nicht mehr ganz beschwichtigen lassen? wollen wir so gar nichts darauf rechnen, daß sie schon durch die Taufe aufgenommen sind in die Gemeinschaft der Christen? Gewiß, verstehen sie nur erst unsere Ermahnungen und unsere Vorschriften, und ist auch in ihnen aus der Lust die Sünde geboren; werden sie in sich selbst inne den Unterschied von Gehorsam und Ungehorsam: so regt sich auch ihr Gewissen, die Stimme Gottes in dem Menschen, die ihn lehrt nach Gott fragen; so werden sie auch bald aus dem in seinem ganzen Zusammenhange fast schwierigsten Buche des neuen Bundes, dem Briefe Pauli an die Römer, das herrliche Wort verstehen von dem Gesetz in den Gliedern, das da widerstreitet dem Gesetz in dem Gemüthe. Ja auch das kindliche Herz, sobald in ihm der

Streit des Geistes und des Fleisches erwacht ist, kann diese Schilderung auf sich anwenden; auch dieses hat seine Seufzer und Thränen, unter denen es fragt: Wer wird mich erlösen von diesem Leibe des Todes? Und merken wir nur auf diese Augenblicke: so werden wir sie auch bald, sei es auch zuerst nur auf kindliche Art, die Antwort verstehen lehren: Ich danke Gott, der mir den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum. — Ist es nicht das süßeste und liebste Geschäft der mütterlichen Liebe, andächtig darauf zu merken, wie sich allmälig in dem jungen Geschöpf die menschlichen Kräfte entfalten, und jeder ersten Regung hülfreich entgegenzukommen, bis endlich das ganze Gemüth sich aufgeschlossen hat und freudig seine Schößlinge und Knospen treibt? und was können wir, wo wir dies merken, besseres thun, als ihm entgegenkommen mit der lauteren Milch des göttlichen Wortes? Danken wir also heute Gott dem Herrn inbrünstiger als je für die Wohlthat seines Wortes: wohlan so laßt uns auch das Gelübde ablegen, die heilsamen Wirkungen desselben nicht zu hemmen und zu verspäten! Laßt uns die heilige Pflicht anerkennen nicht mit allzu bedenklicher Vorsicht unsern Kindern das Wort Gottes vorzuenthalten, vielmehr was irgend davon das geistige Leben in ihnen erwecken, was irgend die Sehnsucht ihres Herzens stillen kann zur guten Stunde unter väterlicher und mütterlicher Leitung ihnen anzubieten, damit wir sie nicht ärgern, sondern sie aufnehmen.

Und ihr, geliebten Kinder, die ihr auch in diesen Tagen bekannt gemacht seid mit der Veranlassung der großen heutigen Feier, bedenket, welch ein heiliges Kleinod das Wort Gottes unseren Vätern war und noch jetzt uns Allen ist; bedenkt, was für große herrliche Männer der Herr sich ganz eigen dazu ausbilden mußte und ausrüsten, um sein Wort hervorzuziehen aus dem Staube der Vergessenheit; und was ihr hierüber gehört und gelesen, das laßt euch fleißig begleiten und vor Augen stehen bei der Lesung des göttlichen Wortes! Ihr werdet es jetzt selbst fühlen, daß es viel zu groß und zu heilig ist, um behandelt zu werden gleich andern menschlichen Büchern. Von diesen nehmt ihr so manches vor euch, nur um einen müßigen Augenblick nicht unnütz auszufüllen; so greift nie nach dem Worte Gottes, sondern nur wenn hr einen Drang und ein Bedürfniß fühlt, das nur dadurch kann

gestillt werden. Andere menschliche Bücher werden euch gegeben, um manches Gute und Nützliche daraus zu lernen; aber von dem Worte Gottes glaubt ja nicht, daß etwas damit gethan ist, wenn ihr nur lernt. Vielmehr was ihr euch daraus auch eigen macht, es hilft nicht, sondern liegt nur todt in eurer Seele, wenn es euer Herz nicht bewegt. Aber wenn ein solcher Spruch warnend oder antreibend vor eure Seele tritt, darauf merkt; wenn er euch bestätigt ein Verbot eurer Eltern und Lehrer; wenn ihr darin wieder findet die väterlichen und mütterlichen Ermahnungen: dann werdet nur um so wachsamer und sorgfältiger. Thut das, und ihr werdet zeitig zu eurem Heil die Kraft des göttlichen Wortes in eurem Herzen spüren, und die Liebe dazu, die Ehrfurcht dagegen werden in euch immer mehr wachsen und sich befestigen.

Wir aber, m. Th., die wir die Kinder vorzüglich aus unsern Schulen vor uns versammelt sehen zu dieser wichtigen Feier, nicht genug können wir wohl Gott bei dieser Gelegenheit dafür danken, daß in der Zeit des verderblichen Klügelns über göttliche Dinge, des zerstörenden Meisterns an heilsamen Einrichtungen nicht auch der Zusammenhang zwischen Kirche und Schule unter uns ist aufgelöst worden; denn nur durch diesen ist ein großer Theil unserer Jugend zu einer frühen Bekanntschaft mit dem göttlichen Worte gelangt, an deren gesegnetem Einfluß wir nicht zweifeln dürfen. Wo diese fehlt, wie viel leichter wird der Keim des Guten zurückgedrängt, wie viel leichter stürzt sich die Jugend in alle Verirrungen hinein! und welch ein kleiner Theil derselben kehrt wohl nach einer schmählichen Unterdrückung des frommen Sinnes auf den Weg des Lebens zurück! So laßt uns denn voll innigen Dankes aufs Heiligste geloben, so viel an uns ist, die Jugend zu erziehen in der rechten Furcht und Erkenntniß des Herrn und ihr frühzeitig sein Wort mitzugeben als eine Leuchte auf ihren Weg.

II. Die zweite große Wohlthat der Kirchenverbesserung aber war, daß die Zuversicht auf äußere Werke, welche sich leider auch in die Christenheit eingeschlichen hatte, gebrochen und die große Lehre von der Gerechtigkeit durch den Glauben ist hergestellt worden. Worin das Wesen dieser Lehre besteht: das ist mit Recht so oft der Gegenstand unserer Betrachtung; das finden wir in den Worten der Männer Gottes, deren Andenken uns in

diesen Tagen erfüllt, so herrlich ausgedrückt; davon ist soviel die Rede in unsern kräftigsten und erbaulichsten Kirchenliedern, daß ich nicht nöthig halte, jetzt davon, als wäre es etwas Unbekanntes, zu reden. Aber was es heiße, die Kinder dazu zu erziehen, das ist die Frage, die wir uns zu beantworten haben. Und hier ist ohne Zweifel das erste und wichtigste dieses, daß wir recht sorgsam verhüten, daß sich keine andere Gerechtigkeit in den Kindern bilde, damit sie empfänglich erhalten werden für diese eine, die allein vor Gott gilt. Daß dies gar sehr von uns abhängt, müssen wir wohl fühlen; denn an unseren Aeußerungen der Zufriedenheit und der Mißbilligung bildet sich ja zuerst das Gewissen unserer Jugend; und auch in dieser Hinsicht habe ich vor einem sehr weit verbreiteten Fehler zu warnen. In jeder Gesellschaft muß gar vieles geschehen und unterbleiben, damit ein Glied nicht das andere störe, sondern jedes ruhig im Ganzen bestehe, und alles dies hat den gleichen Werth, es mag gern geschehen oder ungern, es mag Wahrheit sein oder Schein. Dergleichen ist gar vieles von dem, was menschliche Ordnungen, Gesetze und Sitten in der bürgerlichen Gesellschaft fordern und verbieten; und dergleichen giebt es auch viel im häuslichen Leben, und noch mehr natürlich, wo eine größere Menge von Kindern zum Unterricht und zur Uebung ihrer Kräfte versammelt sind. Wie nun offenbar in dem Maaß, als diese Ordnungen gehalten werden oder übertreten, Eltern und Lehrern ihr Geschäft leicht gemacht wird oder schwer: so ist es natürlich, daß die Uebertreter müssen getadelt werden und bestraft, die folgsamen aber gelobt und ausgezeichnet. Aber eben darin liegt, hüten wir uns nicht sehr, eine gar zu natürliche Verleitung für unsere Jugend, einen zu großen Werth zu legen auf dasjenige, was doch nur äußerlich ist, und also nach einer falschen Gerechtigkeit zu streben: und nicht genug kann dieser Gegenstand der Aufmerksamkeit aller christlichen Eltern und aller, die an der Leitung der Jugend Theil nehmen, empfohlen werden. Denn das wird unsere Kinder nie irre machen oder ärgern, daß Lohn und Strafe auf diese äußere Seite des Betragens gelegt sind, wenn wir sie nur darauf führen, auch Lohn und Strafe nur als etwas Aeußeres anzusehen, wenn sie nur merken, daß auch das bestrafte Kind mehr geliebt werden kann und das belohnte weniger, und daß es also etwas Höheres für uns giebt, als diese äußeren

Tugenden. Wenn sie aber sehen, daß alles, was wir von Liebe, Anhänglichkeit, Theilnahme spenden, immer den äußerlich folgsamen, pünktlichen und bequemen Kindern am meisten zu Theil wird: werden sie dann nicht geärgert, wird nicht ihr erwachendes Gewissen verwirrt und das Werk des göttlichen Geistes in ihnen gestört? Denn müssen sie nicht verleitet werden, wenn auch nicht der Furcht vor der Strafe und einem beschränkten Ehrtriebe allein zu folgen, wenigstens doch den natürlichen Sinn für Recht und Ordnung und für äußere Gesetzlichkeit als das Höchste anzusehen? und sind sie dann nicht durch unsere Schuld auf dem Wege zu einer falschen und verkehrten Gerechtigkeit? Wird es nicht unsere Schuld sein, wenn sie einst dem strafenden Geist einen leeren und falschen Ruhm entgegenstellen? O so laßt uns ja allen Fleiß anwenden, daß wir hier das rechte nicht verfehlen! Danken wir heute Gott auf das Innigste, daß er allen eitlen Ruhm von uns genommen und dagegen uns hat Theil nehmen lassen an der Gerechtigkeit aus dem Glauben: so laßt uns auch geloben, unsere Jugend, so viel an uns ist, auf denselben Weg hinzuleiten. Auf uns sieht sie; laßt uns ihr immer zeigen, daß wir allem äußern Thun nur äußere Anerkennung gewähren, daß aber unser Herz darauf achtet und lauscht, wo sich etwas Anderes und Besseres in ihnen rege. Und in dem Maaß, als sie ahnen können, was in unserem Leben aus dem Glauben kommt, laßt uns ihnen zeigen, daß wir dafür am meisten Gott danken, daß wir nichts sehnlicher wünschen, als auch sie in die Gemeinschaft dieser Gesinnung aufzunehmen; laßt uns ihnen zeigen, daß sie uns dann und in dem Maaß am liebsten sind, wenn dafür ihr Herz geöffnet ist, wenn das sie mit Ehrfurcht erfüllt, wenn sie bereit sind, auch in ihrem Leben sich von diesem Geiste führen und leiten zu lassen. So thun wir gewiß das Unsrige, um sie aufzunehmen, und können getrost der göttlichen Gnade das Uebrige anheimstellen.

Und ihr, geliebten Kinder, die ihr schon Theil habt an dem gemeinsamen Leben des Unterrichts, nehmt dies Wort wohl zu Herzen. Fühlt ihr es, wie innig wir uns in diesen Tagen darüber freuen, daß wir losgekommen sind von dem irrigen Wahn, als könne der Mensch durch äußerliches Betragen Gott und sich selbst zufrieden stellen: so bedenkt auch, daß eben so wenig ihr uns oder euch selbst auf diese Weise zufriedenstellen könnt.

Wundert euch nicht, daß wir immerfort Gehorsam und Pünktlichkeit in allen äußeren Ordnungen von euch fordern, und daß doch unsere Freude an euch und unsere gute Hoffnung von euch auf ganz etwas anderm als diesem Gehorsam und dieser Pünktlichkeit ruhen. Lebt nur frisch und fröhlich in eurem Kreise: so wird sich auch bald in euch ein gemeinsames Gefühl entwickeln von ganz demselben Inhalt. Ihr werdet bald merken, daß diejenigen, welche sich auf Gehorsam und Pünktlichkeit etwas zu Gute thun, nicht die sind, die ihr am meisten liebt und achtet; keineswegs etwa, sofern ihr euch noch am Ungehorsam erfreut, sondern weil der Hochmuth auf dieses äußerliche Wesen nur da sein kann, wo das Bessere fehlt, und weil, wo er einmal ist, und der Mensch also mit seiner äußeren Tadellosigkeit zufrieden, er gar kein Verlangen haben kann, im wahren Guten zuzunehmen. Fragt ihr aber fleißig danach, ob ihr Gott im Herzen habt, ob ihr mit rechter Liebe denen zugethan seid, die Gottes Stelle an euch vertreten: dann werdet ihr auch bald merken, daß das Gottes Geist und Gabe in euch ist, und werdet mit uns ein Verlangen darnach tragen, daß diese fest in euch begründet und erhalten werde. Und so möge euch Gott aufbewahren, ohne daß ihr in die äußere Heiligkeit verstrickt werdet, bis auch ihr empfänglich werdet für die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben kommt.

Wir alle aber, m. Fr., wenn wir heute vorzüglich unserer Jugend gedenken, werden gewiß Ursache finden, uns auch besonders darüber zu freuen, daß auch unser bürgerliches und geselliges Leben darin bedeutend gewonnen hat durch Gottes Gnade, daß es dem Menschen wenig Veranlassung giebt, sich auf das Aeußere seines Thuns allein zu verlassen, um dadurch, wenn auch nur der Menschen Achtung und Liebe zu gewinnen; daß es in seiner ganzen Gestaltung immer mehr den Eindruck macht, unser Volk bestehe aus solchen, welche ihren Werth und ihre Beruhigung nur in dem Besitz der Güter suchen, die dem Menschen im Glauben kommen und durch den Glauben, und daß alle äußeren Rechte und Ordnungen nur darauf hinzielen, diese Bestrebungen immer freier gewähren zu lassen und immer sicherer zu stellen. Möge noch immer mehr aller leere Schein hinsinken und zu Grabe getragen werden, alle Zuversicht nur ruhen auf der Eintracht der Gemüther im Guten, alle Achtung sich immer mehr der ächten

deutschen Liebe und Treue und der wahren einfältigen Gottseligkeit zuwenden. Je mehr wir in diesem Sinne bauen, um desto mehr gestalten wir uns zu einem christlichen Volk, und um desto leichter muß es uns auch werden, indem die ganze Gestalt des Lebens mit unserer Lehre und Leitung übereinstimmt, unsere Jugend so zu führen, daß wo ein Keim des göttlichen Lebens sich hervorthut, dieser gewiß genährt und belebt werde, damit sie hindurchdringe zur wahren Freiheit der Kinder Gottes, die darin besteht, daß der Mensch sich ergebe, ein Knecht zu sein der wahren Gerechtigkeit, frei von jedem aufgeblasenen Wahn und eiteln Hochmuth. So demnach fortwährend das Leben zu reinigen, damit jedem künftigen Geschlecht noch vollkommener übergeben werde die große Wohlthat, deren Gedächtniß wir feiern, das sei unser heutiges Gelübde.

Ja, Herr Gott, der Du allein weise bist, wie alle Deine Welten so zusammenhängen, daß nichts daran fehlen darf, wenn auch das Uebrige bleiben soll wie es ist, so auch alle Deine Fügungen mit den Geschlechtern der Menschen. Und so fühlen auch wir, wie alles Gute und Herrliche, dessen wir uns erfreuen, in Verbindung steht mit der großen Wohlthat, deren Gedächtniß wir jetzt feiern, und wie alles sich immer mehr gestaltet zu einem großen Werke des Segens, würdig der innigsten Dankbarkeit und der tiefsten Anbetung. O möchten Alle, die daran Theil nehmen, auch recht durchdrungen sein von dem Gefühl, aus welchem Zustande der Erniedrigung sie sind errettet worden durch die treuen Diener Deines Wortes, und fest halten über den so theuer erworbenen Gütern! Dir, Herr, der Du niemals Deine Kirche verlassen hast, der Du sie jetzt, wie wir gläubig hoffen, besonders bauest und segnest Deinen Kindern zum Trost und zur Freude, Dir sei sie besonders von uns empfohlen an diesem Tage. Je weiter wir heute in die Vergangenheit zurücksehen und also des Wechsels menschlicher Dinge gedenken, desto weniger können wir uns des Gedankens erwehren, es könnten auch in Zukunft noch wiederkehren Tage der Betrübniß, der Dunkelheit und der Verwirrung. Aber der Geist Deines Sohnes, den Du uns gesandt, hat noch immer gewaltet in seiner Gemeinde. Je mehr die Finsterniß verbreitet ist, um desto stärkerer bricht er hervor hie und da, als der feurige Geist, der die Welt straft und die Verirrten

sammelt; je ruhiger Licht und Freiheit herrschen, um desto milder waltet er unter den Gläubigen als der Geist der Wahrheit und der Liebe, der aus dem Schatz des Erlösers nimmt und es den Seinigen verklärt. So möge er reichlich auch unter uns walten, so möge er reden und lehren durch die Diener des gereinigten Evangelii, so möge er sein mit allen denen, welche arbeiten an dem künftigen Geschlecht. Größeres, das hat Dein Sohn selbst gesagt, können wir nicht thun, als aufnehmen die Kindlein. Empfangen sie von uns Dein Wort und werden sie geleitet zu einem christlichen Leben: dann leben und wirken auch wir fort unter einem würdigen Geschlecht; dann erfreuen wir uns nicht nur der Vergangenheit, sondern auch der Zukunft und erlangen unser Theil an der Herrlichkeit des Herrn, daß er bei uns ist bis an's Ende der Tage. So sei es, Amen.

## VII.

# Ueber die Ehe. Erste Predigt.

**Ueber Eph. 5, 22—31 am 2. Sonntag nach Trinitatis 1818.**

Als wir vor Kurzem, meine andächtigen Freunde, den jährlichen Kreis unserer christlichen Hochfeste beschlossen, sprach ich euch den Wunsch aus, daß doch die heilige Bewegung, die unser Herz in diesen Zeiten erfahren, nicht mit ihnen zugleich verschwinden, sondern der Eindruck davon uns auch während der andern Hälfte des Jahres begleiten möchte, damit ein lebendigeres Gefühl von der Gemeinschaft mit dem Erlöser und ein vollerer Genuß dessen, was durch ihn der ewige Vater gethan, nun auch ohne außerordentliche festliche Anregung sich in uns forterhalte. Wenn wir nun finden, daß dies nicht geschieht, und nach der Ursache fragen, so hören wir gewöhnlich die Antwort, ja es sei die Gewalt des Lebens, welche uns immer wieder von der Erhebung zu Gott zurück und in das Getümmel der Welt hineinziehe. Allein, meine Geliebten, woraus besteht denn dieses Leben, dem wir so gern die Schuld beimessen möchten von unserm abnehmenden frommen Gefühl, von unserer Unstätigkeit und Flüchtigkeit? es besteht ja aus nichts anderem als aus eben den natürlichen Verhältnissen, die Gott der Herr selbst gegründet hat, aus denen die christliche Gemeine sich erbauen muß, und in denen auch wiederum alle Segnungen der wahren christlichen Frömmigkeit Wurzel fassen sollen, um sich überall hin zu verbreiten. Wie kann also dieses Leben uns abziehen von der Gemeinschaft mit Gott und mit dem Erlöser, da es nur sein heiliger Leib selbst ist, der von seiner

Lebenskraft durchdrungen sein soll? Muß nicht, wenn dies wirklich geschieht, der rechte Verstand von diesen Verhältnissen verloren gegangen sein, oder Eitles oder Verkehrtes, was sich daran gehängt, uns das wahre Wesen derselben verdunkelt haben?

Darum habe ich geglaubt, es möchte nicht überflüssig sein, wenn wir einmal die festlose Zeit des kirchlichen Jahres dazu anwendeten, das Hauptgewebe unserer Lebensverhältnisse zu überschauen und sie im Spiegel des göttlichen Wortes zu betrachten, um uns theils den christlichen Verstand derselben zu erneuern, theils auch das Bewußtsein zu beleben, wie sie, weit entfernt uns von der Gemeinschaft mit Gott und von der frommen Liebe zum Erlöser zurückzuziehen, beide vielmehr in uns selbst befestigen und durch uns in Andern erregen sollen.

Diese Reihe von Betrachtungen wollen wir heute beginnen mit demjenigen, was der Grund aller anderen einfacheren sowohl, als verwickelteren Lebensverhältnisse ist, nämlich mit dem heiligen Bunde der Geschlechter, den wir als die erste Stiftung Gottes, nachdem der Mensch durch das Wort seiner Allmacht in das Dasein hervorgegangen war, ansehen müssen. Aus diesem heiligen Bunde entwickeln sich alle anderen menschlichen Verhältnisse; auf ihm ruht das christliche Hauswesen, und aus solchen bestehen die christlichen Gemeinen; auf ihm beruht die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes und mithin auch die Fortpflanzung der Kraft des göttlichen Wortes von einem Geschlecht auf das andere. So laßt uns denn diese Grundlage der ganzen christlichen Kirche heute in dem Licht des göttlichen Wortes betrachten.

## Text. Ephes. 5, 22—31.

Die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie auch Christus das Haupt ist der Gemeine und er ist seines Leibes Heiland. Aber wie nun die Gemeine ist Christo Unterthan, also auch die Weiber ihren Männern in allen Dingen. Ihr Männer liebet eure Weiber, gleichwie Christus auch geliebet hat die Gemeine und hat sich selbst für sie gegeben, auf daß er sie heiligte, und hat sie gereiniget durch das Wasserbad im Wort, auf daß er sie ihm selbst darstelle eine Gemeine, die herrlich sei, die nicht habe einen Flecken oder Runzel oder deß etwas, sondern daß sie heilig sei und unsträflich. Also sollen auch die Männer ihre Weiber lieben als ihre eigenen Leiber. Wer sein Weib liebet, der liebet sich selbst; denn Niemand hat jemals sein

eigenes Fleisch gehasset, sondern er nähret es und pfleget sein gleichwie auch der Herr die Gemeine. Denn wir sind Glieder seines Leibes von seinem Fleisch und von seinem Gebeine. Um deswillen wird ein Mensch verlassen Vater und Mutter und wird seinem Weibe anhangen, und werden zwei ein Fleisch sein.

Die Hauptsache in diesen Worten ist für uns, meine andächtigen Freunde, dasjenige, woran wir auch bei Einsegnung der Ehe die christlichen Brautpaare auf mannigfaltige Weise zu erinnern pflegen*). Nämlich, indem uns hier der Apostel in der Darstellung der christlichen Ehe die innerste Tiefe der Liebe aufdeckt, auf welche der ganze Bau der Kirche gegründet ist, führt er uns zugleich auf das heilige Verhältniß zwischen Christo und seiner Gemeine zurück. Dies ist, sage ich, die Hauptsache; denn daraus sehen wir deutlich, daß in der Ehe als der ursprünglichen Wurzel alles geselligen Lebens nichts sein soll, was uns von Christo dem Herrn abziehen könnte; wir werden vielmehr angewiesen, alles darin auf jenes große Verhältniß unseres Herzens zum Erlöser zu beziehen. Wir werden aber des Apostels Gedanken von der christlichen Führung der Ehe am Besten erreichen, wenn wir unsere Aufmerksamkeit auf zwei Stücke seiner Beschreibung hinlenken: zuerst wie er uns in der christlichen Ehe ein irdisches und ein himmlisches zeigt, welches eins ist, und zweitens wie er uns darin eine Ungleichheit zeigt, die sich wieder in die vollkommenste Gleichheit auflöset.

I. Zuerst also, meine Freunde, laßt uns darauf sehen, wie das irdische und das himmlische, welches uns der Apostel in seiner Beschreibung von dem Bunde der christlichen Ehe aufstellt, ganz und gar eins ist und nicht von einander getrennt werden kann.

Das Irdische zunächst hält er uns vor in den Worten, Ein Mann wird Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und werden die zweie ein Fleisch sein. Gewiß stärker und vollkommener kann auch schon dieses Irdische nicht dargestellt werden, und ein reineres Maaß können wir nicht finden, um die

---

*) Dies bezieht sich auf die Ehe-Einleitung in der unter König Friedrich Wilhelm I. eingeführten und seitdem in unsern reformirten Gemeinen üblich gewesenen Agende; welches Formular auch zum großen Theil in die Liturgie unserer unirten Gemeine übernommen ist. (Originalanmerkung Schleiermachers.)

mannigfaltigen Abstufungen ehelicher Zustände darnach zu beurtheilen, welche wir in der uns umgebenden Welt, auch der gesittet sein wollenden, überall wahrnehmen. Denn leider wie oft sehen wir nicht unter Christen die Ehe, auch von dieser irdischen Seite betrachtet, in einer wahrhaft gräßlichen Gestalt! Die zweie, die ein Fleisch sein sollen, in Zorn gegen einander ergrimmt, durch Zwiespalt und Streit getrennt, den sie nicht nur nicht vermeiden, sondern, sind sie erst bitter gegen einander geworden, geflissentlich aufsuchen: und daß da nicht zweie ein Fleisch geworden sind, darf nicht erst gesagt werden: — Wie oft sehen wir nicht die Ehe in einer ängstlichen Gestalt, wenn ohne alle freudige Ueberzeugung von innerer Zusammengehörigkeit jeder Theil sich behutsam in seinen Schranken hält, durch zuvorkommendes Wesen, durch Nachgiebigkeit, durch entsagende Aufopferung alle Gelegenheit zum Streit zu vermeiden sucht, und die zarteste Berücksichtigung wo möglich die Stelle der wahren Liebe vertreten soll. Und daß auch hier nicht zweie ein Fleisch geworden sind, wenn doch das Eine sich nur wohlbefindet, wo das Andere sich zwingt; daß auch hier kein wahres Anhängen ist, sondern nur ein sorgfältig gehaltener Vertrag: das sehen wir leicht. — Wie oft sehen wir nicht die Ehe in einer widrigen Gestalt, wenn Eheleute zwar einträchtig leben und ruhig, aber nur durch die Länge der Zeit an einander gewöhnt und weil jeder so wenig als möglich Ansprüche an den andern macht und seine eigentliche Befriedigung mehr in anderen Verhältnissen des Lebens und in anderem geselligen Zusammensein zu finden weiß. Daß auch in einer solchen gleichgültigen und todten Verbindung die zweie nicht ein Fleisch sind, denn das ist doch ein lebendiges, das ist gewiß; daß auch da kein solcher innerer Drang gewaltet haben kann, der Vater und Mutter verläßt, um gerade dem Manne, dem Weibe anzuhängen, und auch das also nicht die irdische Seite einer christlichen Ehe ist: das ist wohl gewiß genug. Doch was soll ich euch noch mehr solche Bilder vorhalten und nicht lieber kurzweg sagen, überall, sofern in dieser innigsten Gemeinschaft noch jeder seine eigne Lust hat und sein eignes Leid — mag er auch immerhin mehr auf das sehen, was des Andern ist, als auf sein eignes; überall, sofern noch das Weib sich selbst ermahnen muß, stille zu sein, und der Mann sich selbst ermahnen muß, dem

schwächeren Theil seine Ehre zu geben — und wenn auch diese Ermahnungen auf das Sorgfältigste befolgt würden; überall, sofern es noch entgegengesetzte Wünsche und Bestrebungen auszugleichen giebt — und wenn diese Ausgleichungen auch nie fehlten, ja immer auf die feinste Weise geschehen: da überall sei das Wort des Apostels noch nicht erfüllt, da throne nicht und habe auch nie gethront die wahrhaft eins machende Liebe.

Aber, meine geliebten Freunde, wenn wir uns auch denken, ein eheliches Bündniß entspreche von seiner irdischen Seite angesehen, ganz dem tiefen Sinn jener apostolischen Worte vom eins gewordenen Leben der Liebe; ja denkt euch, es brauche ein Theil gar nicht sich selbst zu vergessen in der Liebe zum andern, vielmehr werde von jedem jede Bewegung des andern Herzens aufgenommen und getheilt, und schon eine unwillkürliche Ahnung von den Wünschen des einen lenke auch den andern auf denselben Gegenstand, keine Freude werde einseitig genossen und kein Schmerz einseitig gefühlt, gleiche Lust und gleiches Streben erfülle die Gemüther, es bestehe ein wahrhaft gemeinsames Leben, ja in dem Gefühl eines wahren Zusammengehörens werden auch die Tage der Widerwärtigkeit so würdig getragen, daß, wenn sie einst vorüber sind, man sich freuen wird, sie durchlebt zu haben; dies alles sei so und eine Ehe von dieser Seite dem Worte des Apostels ganz entsprechend: aber wenn sie nichts weiter ist, als dies, so werden wir schwerlich hoffen dürfen, daß sie auch nur dieses bleibe, sondern immer zu glauben geneigt sein, wie es ja auch oft geschieht, dieser schöne Einklang sei nur der Glanz der ersten Neigung, der je länger je mehr verbleichen werde, wenn ein ruhiger und gewöhnlicher Zustand auf die lebendigere Aufregung der Gemüther folgt. Ja, ein so gestalteter Bund ist selten und schön, und viel Gutes von allerlei Art kann daraus hervorgehen: aber hat diese irdische Vollkommenheit nicht ihren Grund in einer höheren, so fehlt ihr immer noch die rechte Haltung, so entspricht die Ehe immer noch nicht ganz dem Bilde, welches uns der Apostel vorzeichnet, weil wir noch immer die Aehnlichkeit mit dem Verhältniß Christi zu der Gemeine vermissen.

Denn das ist die andere Seite des apostolischen Bildes; an den erinnert es uns, der die Gemeine so geliebt hat, daß er sich selbst für sie hingegeben, auf daß er sie heiligte.

Seht da, meine Freunde, das ist die himmlische Seite der christlichen Ehegemeinschaft; ihr höheres Ziel ist dieses, daß einer den andern heilige und sich von ihm heiligen lasse. Nehmet ihr dieses hinweg, so fehlt jener Uebereinstimmung so sehr ein würdiger Gegenstand, daß sie sich doch wieder in nichts auflösen muß. Oder was für ein bedeutender Gewinn käme denn aus einer so engen Gemeinsamkeit des Lebens, wenn sie sich immer nur aus dem äußeren Leben zu nähren und auf dasselbe zu wirken suchte? Das Zwiefache wäre denn doch nichts Besseres als das Einfache! Ob Jeder für sich allein, oder Zweie für einander und unter einander verbunden ein solches gemäßigtes, heiteres, gebildetes, aber immer doch nach dem Maßstabe des Christen nur sinnliches und in seinem höheren Sinne geistloses Leben führten: den Unterschied können wir so hoch nicht anschlagen, und so wäre auch von der Ehe so Großes nicht zu rühmen, wie der Apostel thut. Heiterkeit und Anmuth des Lebens auch mit wenigen äußeren Hülfsmitteln entwickeln, in jeder Art von Streit und Anfechtung Mäßigung bewahren, wie denn die eheliche Liebe eben dieses so vorzüglich bewirkt, das ist wohl etwas Schönes und Großes: aber für uns Christen doch nicht an sich, sondern nur in wiefern alle so entwickelte und gehaltene Vermögen und Thätigkeiten der menschlichen Seele zugleich Werkzeuge des göttlichen Geistes sind und um dies zu bleiben auch ihren rechten natürlichen Ton haben und ihn in fester Stimmung behalten müssen. Und hätten wir an einer rechten christlichen Ehe keine andere Freude als die, daß sie uns ein wohlklingendes Spiel natürlicher Kräfte zeigt; und wäre die eheliche Liebe nur hierauf gerichet, als auf ihr höchstes Ziel: so wüßte ich da keine Aehnlichkeit mit dem Verhältniß zwischen Christo und seiner Gemeine zu finden. Das aber ist erst die christliche Liebe in der Ehe, daß beide Theile durch einander immer mehr erregt werden im Geist; daß immer mehr in der Natur des einen durch den andern gebändiget werde und gemildert, was sich der Einwirkung des Geistes widersetzt; daß jeder den andern durch seine Kraft hebe und trage, wenn er in dieser Hinsicht schwach werden will; jeder sich in dem Auge des anderen reiner spiegle, um zu sehen, wie er gestaltet ist in Bezug auf die Gemeinschaft mit Gott: kurz daß Jeder in dieser Verbindung die Kraft des Geistes erhöht fühle

und gesteigert, wie sie es sonst nicht sein könnte. Wenn so das gemeinsame Leben in der ganzen Wärme und Fülle der mannigfaltigen Segnungen, die Gott diesem Stande zugeführt hat, nicht als das Irdische gefühlt und genossen wird, sondern beide Theile das Gefühl durchdringt, Unser Wandel ist im Himmel; wenn die gegenseitige Liebe durch die gemeinsame höhere Liebe zum Erlöser so geheiliget wird, daß das Weib zum Manne sagen mag, Du bist mir wie Christus der Gemeine, und der Mann zum Weibe, Du bist mir wie die Gemeine Christo; wenn sich diese Liebe immer mehr befestigt, je mehr sich durch die Erfahrung bewährt, daß in vereinter Kraft Beide sich mit verdoppelten Schritten dem gemeinsamen Ziele der Heiligung nähern: das, meine Freunde, ist die himmlische Seite der christlichen Ehe. Und von so geführten Ehen mögen wir mit Recht sagen, daß sie im Himmel geschlossen sind; denn es ist der geheimnißvolle Zug des Geistes selbst gewesen, der dem Manne sein Weib und dem Weibe ihren Mann zuführte, das unerklärliche, aber wahre und täglich mehr sich bewährende Vorgefühl, daß jeder dem andern vorher bestimmt sei als ihm besonders angehörig, als das eigenthümlichste Gut, als der kräftigste Genosse auf dem gemeinsamen Wege. Wo aber dieses fehlt, sei auch alles andere noch so schön und preiswürdig, da fehlt doch die rechte Treue und Zuverlässigkeit und mit ihr der rechte christliche Gehalt des ehelichen Lebens.

Aber eben wie jenes Irdische, meine Freunde, nichts ist ohne dieses Himmlische, so kann auch dieses Himmlische nicht sein ohne jenes Irdische, nicht ohne die innigste Gemeinschaft der Freuden und Leiden, der Sorgen und Werke dieser Welt.

Es ist ein alter Wahn, unter uns schon lange dafür erkannt, in früheren Zeiten aber weit in der christlichen Gemeine verbreitet, als ob nämlich der Christ, um sich den Einwirkungen des Geistes hinzugeben, um seiner Seelen Seligkeit zu schaffen und in diesem Leben schon etwas Höheres zu gewinnen, als das Vergängliche, am besten thue, sich so weit als möglich von der Welt zurückzuziehen und mit ihren Freuden und Geschäften auch ihre Leiden und Sorgen zu fliehen. Aus diesem Wahn, als ob das Himmlische in dieser Welt sein könnte und wohnen gesondert von dem Irdischen, entstand jene lange und verkehrte Verachtung dieses heiligen Standes selbst, aus welcher so viel Verwirrung

und Untugend hervorgegangen ist; und nun, nachdem wir lange eingesehen, keiner sei zu gut, um dieses von Gott verordneten Gnadenmittels zu bedürfen, wie sollten wir diesen Stand selbst aufs Neue in jenen Wahn eintauchen? Und das geschieht doch, wenn man behauptet, der einzelne Mensch zwar nicht, aber doch die zweie vereint hätten das vollkommenste Recht, eben weil sie einander genug zu sein verständen, sich auch so weit, als irgend möglich, von der Welt abzusondern und für sich abzuschließen; jener Wahn wird doch erneuert, wenn man meint, der Bund der ehelichen Liebe werde durch ein vielseitig wirksames Leben nicht geheiligt, sondern entweiht, nicht bereichert, sondern eines großen Theils der ihm zugedachten Freuden beraubt. Ein gefährlicher Irrthum! denn auch die innigste Liebe kann nur in dem Maaß den Menschen zum Guten tüchtig machen und vom Bösen reinigen, als er seinen ganzen Beruf zu erfüllen trachtet und sich keinem Theile seiner Bestimmung entzieht; und nur insofern können zwei von Gott vereinte Menschen einander genug sein, als ein thätiges Leben für jeden die Versuchungen und Prüfungen herbeiführt, gegen welche sie sich gegenseitig verwahren sollen, und Beider Augen schärft, um die Tiefen des Herzens zu erforschen und das Verborgene zu durchschauen. Eine bedenkliche Verblendung zugleich! denn auch an der geliebtesten Seele können wir Freude und Lust auf die Länge nur haben, wenn wir sie in ihrer natürlichen Thätigkeit erblicken und, hat die Zeit die ersten Blüthen abgestreift, nun die Früchte des Lebens darunter reifen sehen! Wie weit aber ist auch dieser Wahn entfernt davon durch des Apostels Worte gerechtfertigt zu werden! Denn wenn dieser uns verweiset auf das Verhältniß Christi und der Gemeine, ist etwa deren Bund gegründet auf ein süßlich beschauliches Leben? mußte der Herr nicht Mühe haben, um die Tausende zur Beute davon zu tragen? und besteht seine Gemeine nicht aus den Knechten, die nur selig sind, wenn der Herr sie zu jeder Stunde wachend findet? Und wenn der Apostel sagt, die Weiber sollen unterthan sein ihren Männern, hat ihm dabei jene zurückgezogene Stille vorgeschwebt, in welcher vielmehr am natürlichsten jeder Unterschied von Gebieten und Gehorchen sich aufhebt, indem jedes Herrschenwollen nur eine schlecht begründete Laune sein könnte, da wo es wenig oder nichts zu thun giebt? Vielmehr hat er

unleugbar an die nothwendigen Beziehungen gedacht, worin jeder christliche Heerd zu der größeren Haushaltung einer bürgerlichen Gesellschaft steht, für welche der Mann allein das Hauswesen vertritt und also auch in Bezug auf dieselbe walten und ordnen muß, und an welcher das Weib nicht unmittelbar, sondern nur durch ihr Verhältniß zum Manne Theil nimmt. Indem nun der Apostel uns diejenige Ordnung als Gebot aufstellt, welche sich hieraus von selbst entwickelt: so zeigt er uns dadurch, es sei Gottes Wille, daß jedes christliche Hauswesen in jene größere Ordnung der menschlichen Dinge verflochten sein und also auch durch würdige Thätigkeit seine Stelle darin ausfüllen solle. Darum auch wird, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Verschiedenheit des Standes und die größere oder geringe Leichtigkeit, sich den anstrengenden Arbeiten in der Gesellschaft zu entziehen, jeder angehende christliche Ehemann wörtlich erinnert*) an die göttliche Ordnung, daß der Mann im Schweiß seines Angesichts soll sein Brot essen, und jede angehende Ehefrau, daß ihr nicht nur bestimmt ist, mit Schmerzen Kinder zu gebären, sondern auch mit angestrengter Sorge und Aufmerksamkeit ihrer und des ganzen Hauswesens zu warten und zu pflegen.

Und dieses, meine geliebten Freunde, laßt uns daher nicht etwa nur ansehen als ein Werk der Noth, oder als eine Unterbrechung unserer geistigen Freuden und Genüsse, welche Gott unserer Schwachheit wegen geordnet hat, damit sie uns nicht zu alltäglich werden und ihren Werth verlieren; sondern wie überall nur im gemeinsamen Leben dem Menschen Glück und Heil erblüht und erst in einer zweckmäßigen Vertheilung der Geschäfte Jeder sich seiner Kräfte am bestimmtesten bewußt wird: so gelangen auch wir erst durch diese göttliche Ordnung zum rechten Bewußtsein der Gaben, welche der göttliche Geist in jedem Geschlecht besonders wirkt, und erst im kräftigen Zusammenwirken Beider für unseren irdischen Beruf finden wir zugleich unsere Arbeit und erfreuen uns unserer Arbeit in dem Weinberge des Herrn.

II. Aber eben das, was ich jetzt anführte, um zu zeigen, daß, wenn wir die Kraft und den Segen christlicher ehelicher Liebe erfahren sollen, jenes Himmlische nicht darf sein wollen

---

*) S. die Anmerkung zu S. 100.

ohne das Irdische, führt mich auf unsere zweite Betrachtung, indem eben darin eine große Ungleichheit erscheint und daher nöthig ist, uns zu überzeugen, daß auch diese sich in die vollkommenste Gleichheit auflöset.

Denn wenn der Apostel sagt, die Männer sollen ihre Weiber lieben wie Christus die Gemeine geliebt hat: so wissen wir ja, daß das eine Liebe ist, welche zwar Gegenliebe zuläßt nicht nur, sondern auch fordert, indem wir ja immer ermahnt werden, den wieder zu lieben, der uns zuvor so hoch geliebt hat; daß es aber auch eine Liebe ist, die von einer anderen Seite über alle Gegenliebe erhaben ist, indem die Gemeine Christo ihrem Erlöser nichts vergelten kann und nichts für ihn thun, sondern nur sich immer reiner und vollkommener von ihm erlösen lassen. Kann nun eben so das Weib nichts wieder thun für ihren Mann, sondern immer nur von ihm annehmen: so steht die Sache des Weibes zu ihrem Manne schlimm, und die Frau bleibt immer im Nachtheil. Und wenn es heißt, die Weiber seien unterthan ihren Männern als dem Herrn, denn der Mann ist des Weibes Haupt, gleichwie Christus der Gemeine; und das Weib also soll immer unterthan sein, der Mann aber darf allein gebieten, wie ja die Gemeine nie und nirgend über Christum gebieten kann, sondern er immer und in jeder Hinsicht der Herr bleibt: so steht es auch insofern schlimm um das Verhältniß des Weibes zu ihrem Manne. Und eben so wenig möchten auch wir Männer zufrieden sein mit der Stelle, die uns hierdurch angewiesen wird, weil wir wohl fühlen, daß wir sie so nicht ausfüllen können, und daß, je mehr die Ehe ein Bund geistiger Liebe sein soll, um desto weniger wir uns rühmen können, so weit hervorzuragen über unsere Weiber, wie Christus über die Gemeine. Aber auch damit möchten wir uns wohl nicht begnügen, wenn uns Jemand sagte, das rede der Verfasser unseres Briefes aus jenen Zeiten heraus, wo theils der Bund der Ehe erst anfangen sollte, ein Bund geistiger Liebe zu sein, theils das weibliche Geschlecht noch weiter zurückstand hinter dem männlichen, und es müsse daher die Rede etwas anders gewendet und minder genau genommen werden, wenn sie der gegenwärtigen Zeit solle angemessen sein. Denn wir mögen nicht gern, daß uns etwas erst anders gewendet werde, was wir finden in Gottes Wort; noch mögen wir uns erlauben, es nicht genau damit

zu nehmen, aus Furcht, wir möchten im Klügeln und Deuteln des rechten Trostes aus dem göttlichen Worte verlustig gehen. Darum laßt uns nur um so tiefer in den Sinn dieser Worte des Apostels einzudringen suchen; damit uns aber dieses gelinge, müssen wir sie recht in ihrem Zusammenhange betrachten.

Um daher bei dem Letzten anzufangen, meine andächtigen Freunde, so laßt uns zu den Worten, daß die Weiber unterthan sein sollen den Männern, und daß der Mann des Weibes Haupt ist, die hinzunehmen, welche uns an die biblische Erzählung von der ersten Einführung dieses heiligen Bundes der Geschlechter in die Welt erinnern, daß nämlich der Mann Vater und Mutter verlassen wird und wird seinem Weibe anhängen. Wie ist in diesen Worten, welche die allgemeine göttliche Ordnung beschreiben, doch so deutlich hingewiesen auf eine Kraft, welche von dem weiblichen Gemüth ausgeht und sich des männlichen bemächtigt. Der Mann sucht sich ein Weib, sobald er im Stande ist, das väterliche Haus verlassend von Zucht und Lehre entbunden, ein selbständiges Dasein zu beginnen; er sucht, aber wehe ihm, wenn er willkürlich wählt, sei es, daß irgend eine verständige Berechnung ihn leite, oder daß er mit der bewußtlosen Willkür ungeduldiger Leidenschaft seinen Gegenstand ergreife. Keine Sicherheit auf diesem Wege, ob er diejenige gefunden habe, mit der er sich zu dem rechten Leben der Liebe verbinden könne! nichts was ihm eine Anhänglichkeit verbürgt, die ihn für alles entschädige, was er verläßt und aufgiebt! Soll er seinem Weibe anhängen: so muß von ihr eine Kraft ausgehen, die ihn festhält, daß er sich alles Suchens erledigt fühle und alles Sehnen gestillt; und eben diese Kraft muß es gewesen sein, welche unwissend, was sie that, ihn zuerst anzog und fesselte. Aber wenn das Weib das Ja ausspricht, wodurch der Mann ihr Haupt wird, ein frei gesprochenes Ja, ohne welches kein Mann des Weibes Haupt werden soll in christlicher Gemeine: so fühle sie, daß er nach Gottes allgemeiner Ordnung und besonderem Rathe ihr Haupt geworden ist durch eine unbewußte und unwillkürliche Wirkung dieser in ihr ruhenden Kraft; und daß für ihr beiderseitiges ganzes Leben von der fortwährenden Wirkung dieser Kraft die rechte christliche Treue, die volle ungeschwächte Anhänglichkeit abhängt, welche einen christlichen Ehebund über alles Vergängliche und Zufällige erhebt und als ein selbst ewiges Werk

der ewigen Liebe darstellt, würdig dem heiligsten und größten Werke derselben verglichen zu werden.

Darum bestehe immerhin unverrückt, und gewiß ungestraft würden wir sie auch nicht verrücken, die göttliche Ordnung, daß das Weib dem Manne unterthan ist, und der Mann des Weibes Haupt; sie bestehe, weil eine christliche Ehe nur sein kann in der christlichen Gemeine und in der bürgerlichen Gemeine, und in beiden allein der Mann, welchem Gott das bindende Wort und die äußere That angewiesen, das Hauswesen zu vertreten geeignet ist, das Weib aber sich nie ungestraft unmittelbar in jene größeren Angelegenheiten einmischt; sie bestehe, wir finden doch darin keine störende Ungleichheit, sondern diese löset sich auf in die herrlichste Gleichheit. Denn ordnet der Mann auch im Hause alles um so mehr, als es sich genauer auf jene größeren Verbindungen bezieht; waltet er auch draußen ganz allein und schafft dadurch ohne des Weibes Ab- und Zuthun dem Hause mit Freude und Ehre auch wieder Leid und Sorge: dennoch kehrt er nur, wie es durch jene erste göttliche Ordnung gesetzt ist, von draußen immer wieder zurück anhängend dem Weibe, das ihm Gott gegeben, erquickt er sich in dem Bunde treuer Liebe, wenn er ermüdet, stärkt er sich, wenn er gehemmt war, so fühlt auch das treue Weib in allem, was er thut, ordnet und schafft, ihre Kraft und ihren Segen; und immer stehen Beide so gleich vor Gott und in ihrem eigenen Bewußtsein da, wie in dem Augenblick, wo Beide durch das gleich freie Ja der Mann des Weibes Haupt erst wurde, und sie ihm unterthan.

Und nun, meine geliebten Freunde, laßt uns auch noch einmal zurückgehen zu jenem Wort, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeine, und das andere dazu nehmen, daß er ist seines Leibes Heiland, und daß er sich für die Gemeine hingegeben hat, um sie zu heiligen. Denn wenn wir finden, daß so oft von den Anfängen der Erlösung in denselben Ausdrücken gesprochen wird, in denen wir uns die suchende Liebe des Mannes geschildert haben; wie auch Christus gekommen sei zu suchen; wie er die Herrlichkeit verlassen, die er beim Vater gehabt, um sich ein eigenes Leben und Reich auf Erden zu gründen, und es ganz eigentlich die Kraft der Liebe sei, die ihn herabgezogen zu uns; wie die Seinigen nicht ursprünglich ihn erwählt haben, sondern er sie, nun aber freilich auf das Innigste den

wieder lieben, der sie zuvor so hoch geliebt hat; endlich, wie nun Christus den Seinigen so fest anhänge, daß, was sie in seinem Namen bitten würden, er ihnen vom Vater verschaffen wolle, und daß, wie sehr leiblich getrennt, er doch geistig mit ihnen sein wolle immerdar: so trifft uns die Aehnlichkeit gewaltig zwischen jenem tiefen heiligen Geheimniß der Liebe im einzelnen Leben und diesem großen Geheimniß der Erlösung, und wir glauben die erhabene Anweisung des Apostels zu verstehen, daß die Männer ihre Weiber lieben sollen, wie Christus die Gemeine. Damit aber nicht jene Ungleichheit uns wieder irre mache, als ob nun der Mann allein Alles für das Weib thun könne, das Weib aber eben so wenig dem Manne, wie die Gemeine Christo etwas leisten und ihm wohlthun könne; und damit nicht zuerst die Weiber, dann aber um ihretwillem auch die Männer betrübt werden hierüber, als sei zufolge dieser geheimnißvollen Vergleichung auch das nichts, was wir uns eben ausgleichend ausgesprochen haben, daß, wenn gleich der Mann ordne und herrsche, das Weib ihn eben dazu erquicke und stärke: so laßt uns nur bedenken, daß eine Vergleichung mit Christo ja unmöglich auf Alles gehen, mithin auch nicht in allen Stücken das Verhältniß des Weibes zum Manne dem Verhältnisse der Gemeine zu Christo gleich gestellt sein kann. Und wenn wir nun fragen, in welchen denn vorzüglich und in welchen nicht: so antworten uns jene Worte, Nicht darin, daß Christus Alles ist und wir nichts, und also auch das Weib in ihrer Verbindung mit dem Manne immer nur hinnehmen kann und Alles nur durch ihn sein; sondern darin, daß Christus sich hingegeben hat für die Gemeine, daß er sie heiligte. Diese hingebende Liebe soll der Mann sich zum Vorbild nehmen, gern aus seiner größeren Heimath, der geschäftigen Welt zur häuslichen Stille zurückkehren, um durch alles, was ihm dort begegnet ist und was er geleistet hat, durch alles, was aus seinem Innern hervorgegangen ist und was darin verschlossen blieb, mittheilend, reinigend, erhebend auf das Weib seines Herzens zu wirken. Nicht darin liegt die Aehnlichkeit, daß Christus unser König ist, als ob nun dem Manne eine ausschließende und unumschränkte Herrschaft gebühre, sondern darin, daß er ist der Gemeine als seines Leibes Heiland und Erretter. Wie er aber unser Erretter gewesen, wissen wir, daß er uns nämlich von der Knechtschaft erlöset hat; denn die Freiheit der Kinder Gottes ist

es, zu welcher wir erlöst sind. Diese befreiende Liebe nun soll der Mann sich zum Vorbilde nehmen und so des Weibes Haupt sein, daß er sie immer mehr befreie innerlich und äußerlich von jeder Dienstbarkeit, der sich dieses Geschlecht am leichtesten hingiebt, daß er alle Beschränkungen von ihr thue, damit die Kraft des gemeinsamen Lebens ungehindert in ihr walte. Dann wird auch auf dieser Seite die Ungleichheit in Gleichheit aufgelöst werden, indem der Mann wiewohl das beherrschende Haupt sich doch überall nicht nur mitleidend fühlt mit dem Leibe, sondern auch am schönsten erheitert, am kräftigsten begeistert zu allem Guten durch die geistige Frische und Gesundheit derjenigen, die mit ihm ein Leben lebt: so daß an Beiden immer schneller in Erfüllung geht, was der Gemeine in ihrem Verhältnisse zu Christo in der weiten Ferne des ewigen Lebens, deß wir harren, verheißen ist, daß, wenn vollkommen erschienen ist, was wir sind, wir ihm gleich sein werden, weil wir ihn sehen werden, wie er ist; daß nämlich, wiewohl in ihrem stillen bescheidenen Kreise bleibend, das Weib immer mehr dem Manne gleich wird, weil sie ihn in allem seinen Thun und Sein versteht und durchdringt. Wie ja dies in christlichen Ehen die tägliche Erfahrung auf das Erfreulichste lehrt, und auf diese Weise unsere Frauen an Allem, was ihre Männer in den verschiedenen Kreisen des öffentlichen Lebens so wie der menschlichen Kunst und Wissenschaft verrichten oder bezwecken, ihr billiges Theil auch wirklich genießen und sich dessen erfreuen.

Wenn also auf der einen Seite das Weib zwar unterthan ist und sein muß, aber auf der andern immer mehr befreit wird durch den, der sie liebt nach dem Bilde Christi; wenn der Mann zwar das Haupt ist, aber nur insofern als er dem Weibe anhängt in unverbrüchlicher Treue mit inniger Liebe: so verschwindet jeder Schein der Ungleichheit, als herrsche der eine und sei untergeordnet die andere in dem schöneren und höheren Gefühl einer vollkommenen Gemeinsamkeit des Lebens, wie auch dem Apostel die himmlischen und herrlichen Bilder verschwinden in dem einen Gedanken, daß Zweie eins sein werden.

Wenn so jede Ungleichheit aufgelöst wird in die gleiche und von Beiden gleich freudig gefühlte Zusammenstimmung der Herzen; wenn so das gemeinsame Leben zusammengefügt ist zu einer reinen geistigen Einheit, worin das herrliche Bild der alles beseligenden

und zur Gemeinschaft mit Gott erhebenden Liebe des Erlösers angeschaut wird; wenn so in erhöhter Kraft die gereinigten Herzen zu einem wirksamen Leben sich getrieben fühlen, um an sich und denen die Gott ihnen gegeben und unter die er sie gesetzt hat, das Werk Gottes zu schaffen: so ist das nach dem Sinne des Apostels die Vollendung des heiligen Bundes der Ehe, welcher der Grundstein der Gemeine des Erlösers ist.

Aber alles dieses Herrliche und was noch weiter aus dem Gesagten zu entwickeln wäre, wird an einer anderen Stelle der heiligen Schrift von einem gottbegabten Manne in den gar einfachen Worten zusammengefaßt, Die Ehe soll ehrlich gehalten werden bei Allen. Ja, das laßt uns noch zu unserer Selbstprüfung und Demüthigung bedenken. Alles Vortreffliche, was uns der Apostel von der christlichen Ehe vorhält, ist doch wieder nichts Anderes, als die schlichte Ehrlichkeit in derselben. Wo in der Ehe nicht Irdisches und Himmlisches auf das Innigste verbunden ist; wo nicht beide Theile einander ihre Kräfte leihen, um treu und vollkommen zu sein, jedes in seinem Beruf; wo nicht aller Unterschied sich immer mehr ausgleicht zur vollkommenen Einheit des Bewußtseins: da fehlt es auch an der rechten Ehrlichkeit in der Ehe. Sie ist entweder nicht ehrlich geschlossen worden, es ist kein wahrhaftes Ja vor Gott gewesen, womit sich Beide einander gegeben haben, sondern es ist gefrevelt worden vor dem Angesichte Gottes selbst; oder sie ist nicht ehrlich gehalten worden, sondern, und zwar nicht unbewußt, hat einer oder der andere mehr oder weniger zurückgenommen von jenem Ja: wiewohl auch dieses auf das Vorige hinauskommt; denn so wir selbst etwas kürzen von einem gegebenen Worte, war es doch kein wohlbedachter und fester Wille, als es gegeben ward. Das möge Jeder erwägen, wieviel und Großes dazu gehört, daß die Ehe nur ehrlich gehalten werde im christlichen Sinn. Wahrlich es kann nur geschehen, wenn beide Theile unsern Herrn und Meister in ihr Herz aufgenommen haben, und er der Dritte ist in dem durch die Liebe zu ihm geheiligten Bunde. Denn er kürzt nie etwas von seinem Worte, sondern ist immer eingedenk des Versprechens, daß er, in welchem wir allein stark sein können und selig, da sein will, wo zwei in seinem Namen vereinigt sind. Amen.

## VIII.

# Wer ein treues Herz hat und eine liebliche Rede, deß Freund ist der König.

**Ueber Spr. Sal. 22, 11 zum 25jährigen Regierungsjubiläum des Königs am 17. November 1822.**

M. g. F.! Welch ein Tag der Freude uns heute hier vereinigt, das ist uns Allen bekannt. Fünfundzwanzig Jahre, ein Zeitraum, nach welchem wir gewohnt sind, bei allen wichtigen Verhältnissen des Lebens uns über die ungestörte Fortdauer derselben zu freuen, fünfundzwanzig Jahre sind es her, seit der König das Zepter über seine Völker ergriff; und noch hat ihn uns der Herr erhalten, noch ist sein Leben kräftig in seinem männlichen Alter, und menschlicher Wahrscheinlichkeit nach dürfen wir Erhörung hoffen für die Gebete, die heute besonders für seine fernere Erhaltung zu Gott aufsteigen. Die Freude aber, m. g. Fr., mit der wir und alle Unterthanen des Königs diesen Tag begrüßen, ist uns ein sicheres Zeichen, daß es außer dem Bande des Gehorsams, welches uns Alle vereinigt unter der Macht und Gerechtigkeit des Königs, noch ein anderes Verhältniß, das persönlicher Liebe und Anhänglichkeit, zwischen uns und ihm giebt. Denn, m. g. Fr., wollten wir bloß auf dasjenige sehen, was uns durch die Macht und Gerechtigkeit unserer Fürsten wird: so können wir uns nicht bergen, alle Welt rechnet gerade das zu den großen Vorzügen jeder wohlgeordneten erblichen Alleinherrschaft, wenn der Wechsel in der Person des Herrschers das Gefühl der Völker in dieser Beziehung nicht auf eine bedeutende Weise trübt oder ihren Zustand wesentlich verändert. Wenn wir auf die Ver-

gangenheit zurücksehen und uns fragen, würden die Völker in diesen Ländern unglücklich gewesen sein, und das gemeinsame Wohl gestört, wenn von denjenigen unserer Regenten, die schon ehedem ein solches Fest mit ihren Völkern gefeiert haben, der Eine oder der Andere nach dem göttlichen Rathschluß wäre früher abgefordert worden von seinem Beruf? und wenn wir auf unsere eigene Lebenszeit zurücksehen, befanden wir uns, als dieser geliebte König seinen Thron bestieg, in einem unglücklichen Zustande, aus welchem wir hoffen mußten, durch diese Veränderung errettet zu werden? oder indem wir für sein Leben, so oft wir uns hier versammeln, zu Gott flehen, liegt dem die Besorgniß zum Grunde, als ob wir würden unglücklich werden, wenn Gottes Rathschluß ihn einst von uns ruft, und der jetzt schon so sehr geliebte Erbe des Thrones seine Stelle einnimmt? Nein, m. g. F.; aber es giebt ein anderes innigeres Band, welches die Völker an diejenigen knüpft, die der Herr bestimmt hat, um über sie zu herrschen; wo dieses besteht, da hängen sie mit Liebe an der Person des Fürsten, und eben die persönliche Liebe und Anhänglichkeit ist es, die sich auf eine so schöne und erfreuende Weise auch an dem heutigen Tage ausspricht. Dieses persönliche Verhältniß, m. g. F., hat aber seinen nächsten Grund auch immer in dem unmittelbaren Eindruck, den die Person des Herrschers macht, in einer Kenntniß von seinem Gemüth und seinem Leben, welche nicht allein erworben werden kann durch die Kunde von den Gesetzen, die er giebt, und von der Weise, nach welcher er regiert, sondern zu welcher die Völker nur gelangen, indem sie ihn in seinem Leben und Sein auch außer den unmittelbaren Handlungen seines Berufs beobachten. Darum, m. g. F., sind wir, wir die Bewohner dieser Hauptstädte, in denen der theure König den größten Theil seines Lebens verweilt, wir sind vorzüglich die Träger dieses schönen und glücklichen Verhältnisses. Wie wir selbst alle diejenigen vorzugsweise glücklich preisen, die zu den nächsten Umgebungen des Königs gehören: so auch werden wir wiederum glücklich gepriesen von denen, die seinem Throne und seinem unmittelbaren Anblick weiter als wir entrückt sind; von uns, durch die Verbindungen, die ein Jeder hat in der Ferne und in den verschiedenen Theilen des Reiches, verbreitet sich die Kunde von dem Vortrefflichen und Liebenswürdigen in der Persönlichkeit des Königs; und durch diese

Kunde wird überall auch die persönliche Anhänglichkeit an ihn erhalten und immer weiter fortgepflanzt und verbreitet. — So laßt uns denn, m. g. F., den heutigen festlichen Tag besonders aus diesem Gesichtspunkt betrachten! Nicht wollen wir uns heute mit der ersten Milch des Evangeliums in Beziehung auf unsere bürgerlichen Verhältnisse nähren; nicht davon reden, wie wir dem König Unterwerfung schuldig sind und Gehorsam seinen Befehlen; nicht daran denken, welch ein schreckliches Verbrechen es ist, wenn das Verhältniß zwischen Fürst und Volk durch Widerstreben gegen Gesetz, Ordnung und Recht gestört wird: sondern darnach fragen und darüber uns besinnen, was denn vorzüglich von unserer Seite bisher der Grund gewesen ist, zu diesem schönen Verhältniß persönlicher Anhänglichkeit und Liebe, und was wir also auch ferner dazu thun können, damit es auch so erhalten bleibe, und ferner bestehe und sich von uns über alle Gegenden verbreite, welche mit uns dem Zepter des Königs gehorchen. Laßt uns zu dem Ende vernehmen folgende Worte der Schrift, die wir zum Grunde unserer Betrachtung legen wollen.

### Text. Spr. Salom. 22, 11.

Wer ein treues Herz hat und eine liebliche Rede, deß Freund ist der König.

In diesen Worten, m. g. F., wird uns das *schönste Ziel* vorgehalten, welches wir dem Bestreben, von dem wir heute Alle vorzüglich erfüllt sind, nur vorstecken können: „Deß Freund ist der König“. Daß der König nicht nur sich auch wohlwollend und liebend mit seinem Herzen hinneige zu seinen Völkern, sondern daß wir uns auch eine eben so innige Anhänglichkeit von ihm gegen uns erwerben und — so weit man das sagen kann — verdienen, wie wir dieselbe empfinden gegen ihn: das ist das schönste Ziel unserer innigen und herzlichen Anhänglichkeit, wonach sie ganz vorzüglich strebt. Die Worte der Schrift aber sagen uns zugleich, auf welche Weise wir *dieses Ziel erreichen* mögen. Laßt uns stehen bleiben bei den beiden Eigenschaften, welche die Worte unseres Textes dazu fordern, daß dazu gehöre zuerst ein *treues Herz*, dann aber auch eine *liebliche Rede*; und wenn wir Beides nach einander betrachtet haben, wird uns von selbst deutlich sein, daß diese Worte nicht etwa nur einen vorzüglich guten

Rathschlag enthalten, sondern daß sie alles zusammenfassen, was wir in dieser Hinsicht Jeder von sich selbst und Jeder von Allen fordern und erwarten können.

I. Zuerst, m. g. F., ein treues Herz sei immerdar dem König, der uns beherrscht, von uns Allen geweiht, damit auch sein Herz sich freundlich zu uns neige. Es giebt, m. Th., eine eigennützige Treue, welche freilich auch aus dem Herzen kommt; aber aus einem verkehrten, ich meine, einem selbstsüchtigen, welches also auch immer, sobald wir es genauer nehmen, ein treuloses ist. Das ist die Treue, welche in dem einen oder andern Sinne den niedrigen Wahlspruch hat: weß Brod ich esse, deß Lied ich singe. Diese eigennützige Treue finden wir leider häufig genug, und wir dürfen wohl sagen, sie ist natürlich genug in solchen Staaten, wo ein Theil des Volkes — sei es nun aus Verschiedenheit der Geburt und Abstammung, oder sei es aus Vorrechten des ursprünglichen Besitzes oder der Eroberung, oder auf welche Weise sonst, — kurz, wo ein Theil des Volkes eine gewissermaßen feindselige Stimmung auf den andern hat, und die Einen glauben, daß der Herrscher ihnen auf eine besondere Weise eigen und verwandt sei. Wir finden sie auch da häufig und auch natürlich, wo in einem schon größeren Gebiete, was nur irgend aus den übrigen Theilen des Ganzen aufgebracht und von ihnen entbehrt werden kann, in dem Mittelpunkt zusammengehäuft wird, um durch alles, was Pracht und Aufwand heißt, was zu einem glänzenden genußreichen Leben gehört, die den Thron Umgebenden zu bereichern und zu beglücken, während die anderen und von demselben entfernteren Bewohner des Landes von einer Stufe der Dürftigkeit zur andern herabsinken. In beiden Fällen giebt es eine eigennützige Treue, die auf alle Weise strebt, einen solchen Zustand auch mit allen seinen unbilligen Ungleichheiten zu erhalten. — Wie müssen wir, m. g. F., Gott danken, daß wir durch den Geist, der von Anfang an unsere Herrscher erfüllt und geleitet hat, von diesem Zustande sind befreit geblieben, wie lockend auch der zu mancher Zeit herrschende Geist die Versuchung hinstellte, auch uns in einen ähnlichen Zustand zu versetzen. Aber, Gott sei Dank, spricht sich unsere Treue aus gegen den König, so kann keinem unserer Mitunterthanen in dem ganzen Umfange des Reiches diese Empfindung nur als eigennützig, ihm selbst aber

und seinem Wohl feindselig erscheinen. So sehr erfreuen wir Alle uns gleicher Ansprüche an die Gerechtigkeit und Milde des Königs; so sehr ist bei uns die Gegenwart des Herrschers, wenn gleich leiblicher Weise auf einen Ort beschränkt, doch geistig sich gleich in allen Theilen seines Reiches, daß von einem solchen Gegensatz eines Theiles seiner Unterthanen gegen den andern nicht kann die Rede sein. Und wenn sich die Treue derer, die beständig in der Nähe des Königs weilen, an diesem festlichen Tage auf eine besonders lebendige Weise ausspricht, so geschieht es nur, um zugleich auch die gleiche Treue Aller, die unter des Königs Zepter leben, darzustellen und zu vertreten. — Allein außer dieser eigennützigen Treue giebt es noch eine andere strenge und rein gesetzliche Treue, deren Wahlspruch zwar ein besserer ist, denn er liegt in den Worten unsers Erlösers selbst und lautet so: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist; aber gar oft wird nach diesem Wahlspruch gehandelt, lediglich um der Pflicht willen, mit einem kalten Herzen. Laßt uns auch nicht übersehen, m. g. F., daß der Erlöser diese Vorschrift seinem Volke gab, in Beziehung auf einen Herrscher, der sich ihm aufgedrungen hatte auf eine gewaltsame Weise; weil aber doch einmal ein Band der Macht und des Gehorsams, des Schutzes und der Unterwerfung bestand: so sagt der Herr, die einzige Handlungsweise, wodurch das Gewissen nicht verletzt werde, sei die, dem Kaiser zu geben nur, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes. Das also ist die Pflicht eines jeden Christen, auch gegen eine fremde, auch gegen eine ungeliebte Obrigkeit, auch gegen eine solche, die auf keine Weise irgend etwas thut, um die Empfindungen der Anhänglichkeit in den Herzen der Unterthanen hervorzulocken. Für diese Alle gilt jenes Wort, und unverkürzt muß diese Treue gegen das Gesetz überall bleiben, wo auch nur die äußeren Güter einer gesellschaftlichen Ordnung bestehen sollen. Aber, m. g. F., für uns giebt es noch etwas Anderes als dieses, und uns, das gestehen wir, würde nicht genügen, dem Könige nur in einem solchen Sinne zu geben, was sein ist. Ja, wir müssen uns sagen, wenn wir an dem heutigen Tage kein besseres Bewußtsein vor Gott darbringen könnten, als eben dieses: so feierten wir ein trauriges Fest. Freilich, wer auch dieses nicht einmal hat, wer sich irgend Schuld geben muß, sogar diese Treue verletzt zu haben,

ja ich will noch mehr sagen, wer auch nur in seinem Herzen den Wunsch genährt hat, sie verletzen zu können oder zu dürfen: ein Solcher kann hier oder an irgend einem gottgeweihten Orte unseres Landes nicht mit den Empfindungen erscheinen, die uns beseelen. Hätten wir uns aber nur dieser Treue zu rühmen, so wäre unser Fest ein trauriges Fest, und schlecht wäre der König belohnt für alle Sorge und Treue, mit der er über seinen Unterthanen wacht.

Darum ist es eben nicht die Treue im Allgemeinen, sondern es ist das treue Herz, welches der Spruch unseres Textes fordert von allen denen, die einen Anspruch darauf machen wollen, daß der König ihnen freundlich gesinnt sei. Und was ist denn dieses treue Herz? Es ist eben dies, daß unser ganzes Gemüth mit sei bei der Erfüllung unserer Pflichten; daß wir nicht nur thun, was wir sollen; daß wir der Obrigkeit nicht nur unterthan sind — ich will nicht sagen, um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen — aber nicht nur unterthan, sondern zugethan, daß unsere Wünsche sie begleiten bei allem, was sie zum Wohl des Ganzen unternimmt; daß wir gern, wenn wir sicher erforscht haben, was im Geiste des Königs sei, Jeder in dem Kreise, wo er Recht und Befugniß hat, zugreifen und thun, auch was uns darin nicht bestimmt befohlen ist; daß wir überall den König und Herrscher, als der uns eben so sehr befreundet ist, als von uns verehrt, auch in die Verhältnisse begleiten, die nicht unmittelbar zu seinem Beruf gehören; daß wir einen aufrichtigen Theil an Allem nehmen, wovon sein Herz in Freude und Schmerz bewegt wird.

Doch, m. g. F., was halte ich mich auf bei allgemeinen Erklärungen? ist es nicht besser, daß ich mich auf die Erfahrung berufe und zu dem übergehe, was unter uns geschehen ist, um uns daran zu vergegenwärtigen, worin die Treue des Herzens besteht, und wie das treue Herz sich offenbart? Ich rufe diejenigen, deren Erinnerung so weit zurückreicht, auf, zuerst jener Zeit zu gedenken, als der König erst der Erbe des Thrones zurückkam von seinen kriegerischen Versuchen und von den Mühen in jenem Kampfe, der mit ungleichen Kräften zuerst begonnen ward, um der Zerstörung einen Damm zu setzen, mit welcher unser Welttheil bedroht ward; in welchem Kampf aber er sich ein Kleinod gewonnen, welches er bald in unsere Mauern einführte, die

Geliebte, die er sich erwählt hatte zur treuen Gefährtin seines Lebens: wie das ein herrlicher Festtag war für das ganze Land. Diese innige Theilnahme an dem, was das ganze künftige Leben des königlichen Erstgebornen segnen und beglücken sollte, diese allgemeine Stimme des Jauchzens und der Freude, das war das treue Herz! Als aber der Vater sein Haupt niederlegte und der Sohn den Thron seiner Väter bestieg: wie wir ihm da entgegen kamen voll herzlichen Vertrauens, mit ihm theilend jenes heilige Gefühl, daß dem angehenden Herrscher nichts besser zieme, als das wahrhaft königliche Gebet um Weisheit von oben; wie unser Herz seinem ahnenden Blick in die Zukunft folgte, nicht ohne Besorgniß vor allem Schweren, was nach der damaligen Lage der Völker ihn und uns, seine Unterthanen, während der Zeit seiner Regierung treffen könnte; wie wir uns freuten an dem Ernst und der Bescheidenheit, womit er die Zügel der Regierung ergriff: das war das treue Herz, getheilt in diesen Augenblicken zwischen Schmerz und Lust, zwischen Thränen und Freude. Und als er dann den gehäuften Aufforderungen zum Kampfe für die Selbstständigkeit seines Reiches, für die Freiheit seiner Rathschläge, für die Unverletzbarkeit seines Gebietes nicht länger widerstehen konnte; als es schien, als ob der Herr von ihm und uns seine Hand abgezogen habe, — o wie wir Alle da nicht nur die Leiden fühlten, die mehr oder weniger jeden Einzelnen trafen, unser Gemüth nicht nur erfüllt und erschüttert wurde von dem, was unmittelbar unter uns vorging, sondern weit mehr noch unser Herz sich nach ihm, dem Entfernten, hinsehnte; wie wir immer fühlten, welche Schmerzen sein königliches Gemüth zerreißen müßten bei jedem Blick auf die Lage seines Volkes, und wie wir diesen Kummer mit ihm theilten; wie wir jauchzten bei seiner Wiederkehr und uns freuten, daß das, wenn gleich zerrissene und erschütterte Vaterland sich seiner Gegenwart und seiner Herrschaft zu getrösten hatte; wie wir mit ihm den Vorsatz theilten, auch in diesem Zustande der Erniedrigung und des Druckes ein Gott wohlgefälliges Volk zu bleiben, fest vereint unter uns und nur trauernd um die, welche unserm Bunde entrissen waren: das war das treue Herz! Und nun laßt uns auch die Tage der Trauer nicht vergessen, als so schnell und unerwartet mitten unter den Gefahren, die uns bedrohten, die treue Gefährtin königlicher Sorgen und

Leiden, deren Liebe zu den Ihrigen, deren Sorge für das Land ihr unser Herz gewonnen hatte, ihm und uns entrissen wurde in der Blüte ihres Lebens, ohne zu schauen den Tag der Befreiung von dem Joche, welches auch sie hatte tragen helfen: der Schmerz, der sich da unsrer aller bemächtigte, wie wir Alle niedergebeugt waren und uns geschlagen fühlten vom Herrn, — das war das treue Herz, das Herz voll Liebe und Anhänglichkeit, voll Theilnahme an Allem, was den theuern König auch in dem Heiligthum seines häuslichen Lebens traf. Und als die Last, mit der noch immer eine fremde Uebermacht einen Theil unseres Landes drückte, schwerer und schwerer ward: wie wir da mit dem König theilten das stille Verlangen des Herzens, der Augenblick möge kommen, wo sich ein neuer kräftiger Widerstand wagen ließe, mit Hoffnung auf einen guten Erfolg; wie da unser tiefstes Gefühl dem seinigen begegnete und wir uns gegenseitig verstanden, und auch als kein Wort zwischen uns gewechselt wurde über den traurigen Zustand des Ganzen; doch beide Theile wußten, der König, was er an uns, und wir, was wir an ihm hatten: — o das war der höchste und herrlichste Beweis von Anhänglichkeit, die untrügliche Ahnung des treuen Herzens, aus welcher sich dann das innigste Vertrauen und der kräftigste Muth entwickelte, sobald die Stunde der Rettung von unwürdigen Banden schlug. Und jene Bereitwilligkeit, mit der die Väter ihre Söhne, oft noch unreif, die Mühen des Kriegers zu ertragen, in den Kanpf für das Vaterland hinausschickten — als den schönsten Lohn für diese theuern Opfer vorzüglich dies erwartend, daß in allen denjenigen, die von Gott beschützt und erhalten aus dem Kriege zurückkehren würden, eine durch nichts mehr zu erschütternde Anhänglichkeit an den König, der so viel für sein Volk gewagt hatte, und eben so eine allen Proben gewachsene Liebe zu dem Volke, welches er so geachtet, müßte gegründet sein; dieser Muth, verbunden mit dem Gefühle, Alles, was es nur irgend auch für uns zu thun gab in dieser Zeit der wiedererwachenden deutschen Kraft, sei nicht nur heilsam, sondern auch schön und erfreuend: so zeigte sich das treue Herz, welches sich in das innerste Gemüth des Königs hineinfühlte, und welches die Handlungsweise des Herrschers verstand. Und die Gesinnungen, die unser Leben geleitet haben, seitdem endlich in Friede und Ruhe die lange getrennten Theile

des Reiches vereinigt und neue Bestandtheile ihm hinzugefügt sind; dieses lebendige Verlangen, daß doch immer enger und fester die Glieder mit dem Haupt und das Haupt mit den Gliedern verbunden werden möchten, damit jeder Macht um uns her, sei sie auch noch so stark, der Muth verginge ein so herzlich unter sich und mit seinem Herrscher verbundenes Volk anzugreifen und in seiner Ruhe zu stören: in diesen Gesinnungen hat sich immer geregt das treue Herz, das in heiterer Anhänglichkeit, in ruhiger Erwartung der allmählichen Entwicklung weiser Rathschläge dem, was der König beschlossen und ausgeführt hat, gefolgt ist bis auf diesen Augenblick.

Bei so vielen Zeugnissen aus einer denkwürdigen Vergangenheit, bei einem so freudigen Bewußtsein, wie sich in der gegenwärtigen Festlichkeit ausspricht, o laßt uns immer fest vertrauen, daß wir uns das treue Herz auch in Zukunft bewahren werden! laßt diesen Tag der Freude, dies Fest der Liebe uns eine neue Gewährleistung dafür sein — denn kaum darf ich sagen, auch ein neues Band, welches uns noch inniger verbinden kann mit dem Könige und seinem Hause.

Wenn also das treue Herz unter uns fest steht, und dessen segensreiche und lebendige Kraft in allen Unterthanen des Königs nur wachsen kann, nie aber vermindert werden und geschwächt: dann fehlt uns, um unser Ziel zu erreichen und unseres Wunsches gewiß zu sein, nach den Worten unseres Textes nur noch das Eine: Wer neben dem treuen Herzen auch eine liebliche Rede hat, deß Freund ist der König.

II. Wir dürfen dieses nicht etwa nur verstehen von der Rede, welche wir unmittelbar an den König richten. Natürlich giebt es auch unter uns, die wir in seiner Nähe leben, nur Wenige, denen dieses Glück zu Theil wird, und geschont muß werden, auch vor der Zudringlichkeit der Liebe und Anhänglichkeit, die Person des Herrschers. Auch ist in dieser unmittelbaren Beziehung die Ermahnung unseres Textes weniger nöthig; denn die Majestät verbreitet einen persönlichen Zauber um sich her, welcher das zwar, was aus dem Boden eines guten Herzens hervorgeht, schont und pflegt, den Uebermuth aber und die Selbstsucht der Rede leicht zurückdrängt und nicht aufkommen läßt. Sondern weit mehr ist hier zu denken an diejenige Lieblichkeit der Rede,

welche sich überall zeigen kann, wo wir von der Person des Königs und von seinen Verhältnissen zu seinem Volk, ja wo wir in irgend einer Beziehung von unseren bürgerlichen Ordnungen, Gesetzen und Zuständen sprechen. In allen diesen Fällen ist die Lieblichkeit der Rede, auf die unser Text deutet, die schönste Zierde des treuen Herzens.

Aber eben wie in der Rede, die sich unmittelbar an das Ohr des Fürsten wendet, so auch in der Rede von ihm und über sein Leben, über seine Person, seine Anordnungen und seine Gesetze giebt es eine Lieblichkeit, welche nicht zusammenhängt mit dem treuen Herzen; eine Lieblichkeit nämlich, die nur das Ohr zu kitzeln sucht, eignet der verderblichen und giftigen Rede der Schmeichler, vor welcher man immer die Fürsten besonders geglaubt hat warnen zu müssen. Und gewiß, vorzüglich leicht findet wenigstens im Allgemeinen das Gift der Schmeichelei den Zugang in ein jugendliches Herz; und warum denn nicht auch in das eines Fürsten? Die Jugend, nicht sicher in ihrem Bewußtsein von sich selbst, empfängt ihr Urtheil über sich und ihre Hoffnungen von sich nur zu gern von Anderen, die sie für reifer hält. Aber ein wahrhaft königliches Herz wird, leicht gewarnt und schon durch den ersten verführerischen Eindruck klug gemacht, sich gewiß nicht lange freundlich dem Schmeichler hinneigen. Besonders aber hat der Ernst und die christliche Demuth, mit der unser König seine Regierung antrat, auch damals schon, als er noch jung war und neu seinen Pflichten, die Rede der Schmeichler erstickt und sie entfernt von seiner Person. Und so ist es seitdem als eine so bekannte Sache unter uns angesehen, daß auch nicht einmal ein Versuch dagegen gemacht wird, daß die Schmeichelei ihm unmittelbar nicht nahen dürfe. Aber wo sie auch das nicht thut, da unterläßt sie doch nicht, sich dadurch kund zu geben, daß in den Kreisen der Gesellschaft sowohl, als in der öffentlichen Rede, alles gedeutet wird zum Lobe dessen, der die Macht hat. Diese liebliche Rede also ist nicht die, welche unser Text meint. Wäre es möglich, daß der König sich könnte freundlich zu ihr hinneigen, so würde nur daraus entstehen das Verderben des traulichen Verhältnisses zwischen ihm und seinem Volk.

Aber es giebt noch eine andere Lieblichkeit der Rede, die eben so wenig von einem treuen Herzes ausgeht; wir finden sie

bei denen, welche ohne gerade zu loben und durch das Lob sich das Ansehen zu geben, als vermöchten sie zu beurtheilen, was gut und lobenswürdig ist, das Wort des Herrschers und seinen Willen als das Maaß ihres eigenen Urtheils gelten lassen, und wenn er etwas für gut erklärt hat, vielleicht sogar, wenn der Gegenstand nur wenig mit dem Beruf des Herrschers zusammenhängt, sogleich aller Untersuchung ein Ende machen und sich ihrer eignen Ansicht und ihres eigenen Gefühls darüber entschlagen. Eine solche nachsehende wiederhallende Rede scheint freilich insofern lieblich, als sie ein Zuwachs ist zu der Kraft der Stimme, mit welcher der Herrscher redet; aber aus dem treuen Herzen kommt sie nicht. Denn dieses sucht überall die Wahrheit, weil eben sie auch dem geliebten Herrscher das Wichtigste sein muß; dieses bleibt immerfort darin begriffen, das Gute aufzufinden in allen menschlichen Dingen, das Unvollkommene, was denselben anklebt, zu entdecken, und das Zweideutige, wo immer es ihm begegnet, bemerklich zu machen, weil eben dadurch am besten des geliebten Fürsten Ehre gefördert wird; und nie kann ein solches Herz seinem eigenem Urtheil entsagen mit Liebe oder aus Liebe, weil sein Grundsatz ist, aus Liebe zu dem, auf dessen Rechnung alles billig geschrieben wird, nur das Gute zu erhalten und immer mehr zu befestigen: das treue Herz entfernt sich daher eben so weit von dem niedrigen Sinne des Schmeichlers, als von der Nachbeterei dessen, der sein eigenes Urtheil nicht zu ehren weiß.

Es giebt aber freilich auch ein treues Herz ohne liebliche Rede, vielmehr mit rauher Stimme und übelredender Zunge. Nämlich es giebt Verhältnisse, unter denen viele, die ein treues Herz im Busen tragen, doch glauben, daß eine liebliche Rede nur dieselbe Wirkung hervorbringen würde, wie die nachbetende Schlaffheit und die giftige Schmeichelei; es giebt Umstände, unter denen Manche, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben, die Stimme der Wahrheit könne nicht laut, ja auch nicht scharf und rauh genug tönen, um nur einige Wirkung zu thun. Wenn nun dies wohlgemeint ist, so bleibe es dem Gewissen eines Jeden anheimgestellt; aber Uebermenschliches würde allerdings derjenige verlangen, welcher Anspruch darauf machen wollte, zu so rauher Stimme sollte auch das Herz eines Königs sich freundlich hinneigen; er sollte unverdrossen das treue Herz, aus welchem sie

kommt, zu erkennen und hervorzuziehen sich bemühen; übermenschlich wäre es, wenn der Fürst — belastet genug mit den Geschäften des wichtigsten höchsten Berufs und der Sorge für das Wohl des Ganzen, welches seiner Leitung anvertraut ist; umhergetrieben genug in seinem Innern von den entgegengesetztesten Stimmen menschlicher Ansichten und Meinungen, zwischen denen er zu schlichten und zu entscheiden hat, — wenn der noch sollte mit Wohlgefallen oder gar mit Dankbarkeit sich wenden zu einer ungefälligen und abstoßenden Rede; übermenschlich, wenn er nicht wünschen dürfte, daß die Freunde der Wahrheit sich immer vernehmen lassen möchten, wie sie es doch können, mit einer lieblichen Stimme.

Daher, m. g. F., ist es ein trauriges Zeichen, wenn viele von denen, die es treu meinen mit dem Vaterlande, glauben — sei es nun mit Recht oder mit Unrecht, darüber wollen wir nicht richten, — aber glauben, sie müssen in dieser Beziehung der Kraft, der Wahrheit und dem allgemeinen Besten jeden Anspruch auf das Wohlwollen des Herrschers aufopfern, um die Stimme der Wahrheit desto gewisser und schärfer, wenngleich unangenehm und schmerzlich, laut werden zu lassen. Wenn wir also auch nur in diesem Stück hinter unserem Text zurückblieben und auf der einen Seite zwar uns das Zeugniß geben könnten, daß wir uns frei erhalten von Schmeichelei und Nachbeterei, auf der anderen Seite aber unseren theuren König nicht erfreut hätten mit lieblicher Rede über unsere gemeinsamen Angelegenheiten, sondern er von seinen getreuen Herzen immer nur rauhe Töne hätte vernehmen müssen: so könnten wir in demselben Maaß auch nicht erwarten, daß er sich freundlich zu uns neigen sollte; und auch dann wäre das heutige Fest kein freudiges Fest! Denn dies wäre ein Zeichen, daß uns noch viel fehlte zu dem schönen Einklang, ohne welchen keine wahre Freude stattfindet; es wäre ein Zeichen, daß viele unter uns erfüllt wären von mancherlei solchen Besorgnissen für die Zukunft, bei denen es nicht vergönnt ist, der Gegenwart froh zu werden.

Dem Himmel sei Dank, m. g. F., daß es nicht so ist unter uns, und daß nur einzeln und sparsam, und wenn gleich wohlgemeint, doch so, daß Verirrung und Verblendung über dieses oder jenes nicht zu verkennen ist, die Ansicht unter uns angetroffen

wird, als ob die Stimme des treuen Herzens über die öffentlichen Angelegenheiten, um durchzudringen, müsse rauh sein und der erfreulichen Lieblichkeit ermangeln. Vielmehr sind wir in der Gott nicht genug zu dankenden Lage, daß, wenn gleich auch uns hie und da das Bewußtsein mancher Unvollkommenheiten unseres Zustandes ergreift; wenn gleich jeder nach dem Maaße seiner Einsichten und des Standpunktes, auf welchem er steht, Wünsche hat, herzliche Wünsche, wie dieses oder jenes im Einzelnen oder im Ganzen könnte besser sein: wir doch Alle das beruhigende Gefühl haben können, es werde der guten Sache kein Nachtheil dadurch entstehen — wie er vielleicht anderwärts möglich wäre, wo es einen heftigen und leidenschaftlichen Kampf der Meinungen giebt, — wenn wir unsere gute Meinung verschönern durch eine Lieblichkeit der Rede, zu der sich auch Ohr und Herz des Herrschers freundlich hinneigen kann.

Worin aber nun diese wahre Lieblichkeit besteht? Darin, daß überall, wo unter uns verschiedene Ansichten herrschen über das, was zum Wohl des Vaterlandes in seinen äußeren Verhältnissen und in seinen inneren Einrichtungen gehört, wir dafür sorgen, daß durch die Erörterung dieser verschiedenen Ansichten unsere Liebe unter einander nicht gestört und gefährdet werde, die ja das schönste Kleinod und die festeste Zuversicht des Königs ist. Denn was wäre sonst eine liebliche Rede, wenn nicht, worin die Liebe sich ausspricht? Und wenn es dem treuen Herzen geziemt, überall die Wahrheit zu suchen, jeden verderblichen Schein aufzudecken und so nach bestem Vermögen dafür zu wirken, daß das Rechte und Gute immer mehr gefördert werde in Liebe: so besteht dabei die wahre Lieblichkeit der Rede eines treuen Herzens darin, daß wir diejenigen, welche entgegengesetzter Ansichten mit uns sind, friedlich neben uns bestehen lassen und deshalb nicht mit heftiger Rede über ihre Meinungen herfallen; daß wir immer in solchen Verhandlungen am meisten den Stachel des Witzes einziehen und so reden, daß das gute Vernehmen mit denen, deren Meinungen mit den unsrigen nicht zusammengehen, soviel an uns liegt, nicht gefährdet werde, vielmehr wir alles thun, was in unseren Kräften steht, um auch ihnen behülflich zu sein, bei ihrem Bestreben, das Reich der Wahrheit zu bauen, und keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um auf die mildeste Weise mit der Er-

kenntniß, die uns zu Theil geworden, das Dunkle zu erleuchten, das Zweifelhafte zu entscheiden und so der Wahrheit und dem Guten den Sieg zu verschaffen über alles, was falsch ist und verkehrt. Das, m. g. F., das ist die Lieblichkeit der Rede; und zu dem treuen Herzen, welches von dieser am wenigsten abweicht, wird auch das Herz des Königs sich am freundlichsten hinwenden. Ja wenn wir uns dieser lieblichen Rede immer mehr befleißigen; wenn unser geliebter König sieht, daß alle seine Unterthanen, wie sehr sie auch in Meinungen und Ansichten, das gemeine Wesen betreffend, auseinandergehen, doch um seinetwillen alles scheuen und meiden, was ihn im Genuß der Liebe und Anhänglichkeit, die wir ihm geweiht haben, stören kann: dann wird gewiß unser gegenseitiges Verhältniß immer schöner, immer dauernder und Gott gefälliger sich ausbilden; und nie wird des Königs Herz gehindert sein, sich in Liebe und Vertrauen hinzuneigen zu seinem Volke. Und welch einen schöneren Lohn könnten wir erwarten für unsere Liebe und Anhänglichkeit, als eben diesen? —

Aber, m. g. F., eine jede christliche Rede, wie sehr sie auch der Freude ihren Ursprung verdanke, und die Freude der Hauptpunkt sei, der in ihr herrscht, nie darf es ihr fehlen, daß nicht auch der Ton der Buße zwischen durchklinge. Wenn auch der erste Theil meiner Rede hingehen konnte, ohne irgend einem ein schmerzliches Gefühl zu verursachen; wenn wir auch darin unser selbst vollkommen sicher sind, daß es an der Treue des Herzens nicht fehlt, weder denen, welche Werkzeuge der königlichen Macht sind, noch denen, welche seine Ordnungen und Gesetze zu beobachten haben: nicht ganz so mag es sich verhalten, in Beziehung auf diesen zweiten Theil. Hier in den Hauptstädten des Reiches, wo verhältnißmäßig am meisten über die öffentlichen Angelegenheiten gedacht und geredet werden kann, weil alle geistigen Richtungen und Bestrebungen sich hier vereinigen: wir würden es uns vielleicht gestehen müssen, wenn wir der Wahrheit die Ehre geben wollen an diesem freudigen Tage, daß es hie und da mag gefehlt haben an dieser Lieblichkeit der Rede; daß zu zeitig manche unter uns der Besorgniß Gehör gegeben hat, als möchte es der Kraft der Wahrheit schaden, wenn zu zärtlich die Worte abgewogen würden; wir möchten vielleicht nicht leugnen können, daß

dadurch manche Aufregungen entstanden sind, die das Wohl des Ganzen nicht zu fördern vermögen und die das theilnehmende Herz des Königs nicht ohne mißbilligende Empfindungen betrachten konnte. Wenn also, m. g. F., über das ganze Verhältniß, in welchem wir zu unserm theuern Könige stehen, kein Tag uns besser erleuchten kann, als dieser frohe und festliche Tag; wenn kein Ort und keine Stunde mehr als dieser heilige Ort und diese stille Stunde gemeinsamer Andacht dazu geeignet ist, unser Herz in dieser Beziehung noch mehr zu reinigen: so laßt uns denn nicht übersehen, daß heute den Empfindungen des Dankes und der Freude auch gute Entschließungen sich beigesellen müssen, und daß es eine Ruhe und Anmuth giebt in den Aeußerungen des treuen Herzens, und in der Darstellung gegenseitiger Anhänglichkeit und Liebe eine Vollkommenheit, welche uns selbst immer mehr zu erwerben und überall als das Schönste und Liebenswürdigste zu bezeichnen, wir uns an diesem festlichen Tage gern und freudig entschließen wollen. Ist es doch, m. g. F., nicht anders in allen menschlichen Dingen! Nichts giebt es, was nicht noch schöner, noch herrlicher, noch reiner sein könnte; und mit welcher Freude und Erhebung, mit welcher Dankbarkeit gegen Gott wir auch zurücksehen mögen auf die Vergangenheit und uns erfreuen der Gegenwart: o es kann noch schöner, herrlicher, reiner und freudenvoller sein in der Zukunft; noch inniger können wir uns mit dem freuen, den der Herr über uns gesetzt hat zum Herrscher, noch schöner kann von allen Seiten die Flamme der Liebe zusammenschlagen über ihm, das wohlgefälligste Opfer innigen Dankes gegen den, der selbst die Liebe ist. Amen.

So sei Dir denn, Herr unser Gott, der Dank unserer Herzen dargebracht für alle Gnade, mit welcher Du Dich verherrlicht hast an dem König, an seinem Hause und seinem Volk in diesen fünfundzwanzig Jahren seiner Regierung. Großes hast Du an ihm und an uns gethan. Dank sei Dir für alle Prüfungen, womit Du ihn und uns heimgesucht hast; denn sie haben das Herz geläutert, sie haben den Segen der Frömmigkeit in einem höheren Grade unter uns hervorgebracht, sie haben unsere Liebe zu dem Herrscher und seinem Hause genährt und erhöht, daß wir unter seiner Obhut und Leitung einer immer schöneren Zukunft können entgegen sehen. Zu dieser denn sei Dir mit herzlichen

Wünschen in dieser festlichen Stunde der König, unser Herr, empfohlen. Wache Du über ihn mit Deiner Obhut! Und wenn er jetzt durch die großen Angelegenheiten unseres Welttheiles von uns abgerufen, in der Ferne verweilt, und nur Wenige mit ihm unmittelbar die Freuden dieses Tages theilen: o wir wissen, er theilte sie mit uns Allen, und seine Gebete steigen eben so feurig zu Dir empor für unser Wohl, als die unsrigen für das seine. So befestige Du denn immer mehr unter uns das Band treuer Liebe und Anhänglichkeit; verbinde dem König immer mehr die Herzen aller seiner Unterthanen, daß Alles, was Du in seinem weiten Reiche vertheilt hast und ausgestreut von geistigen Gaben, von Erkenntniß der Wahrheit, von treuer Pflichterfüllung, von Eifer für das gemeinsame Wohl, Alles zu ihm hinströme in Treue des Herzens und in Lieblichkeit der Rede, und er immer mehr in den Stand gesetzt werde, in reiner Freudigkeit des Herzens für sein Volk zu sorgen. Und wenn es zu seinen schönsten väterlichen Freuden gehört, daß er während seiner Entfernung von uns dem geliebten Erben seines Thrones die Sorge der Regierung hat überlassen können: o so bitten wir Dich, erhöre Du besonders das Gebet des geliebten Sohnes für das theure Haupt seines Vaters, dem er mit treuer Liebe und mit kindlicher Anhänglichkeit zugethan ist. Beschütze Du das ganze königliche Haus, daß der König immer reicher werde an häuslichen Freuden; setze Du es unter uns, wie wir Dich immer darum bitten, zu einem erfreulichen Beispiel christlicher Gottseligkeit und eines auf dem Grund des Vertrauens auf Dich und der Liebe zu Dir sich erbauenden Wohlergehens. Leite Du den König mit Deiner Weisheit in der Wahl seiner Diener, daß es ihm nie fehle an solchen, die ihm helfen erkennen und ausführen, was recht ist und wohlgefällig vor Dir. Laß aber vor allem den heutigen Tag dazu gesegnet sein, daß alle Unterthanen sich aufs Neue mit inniger Liebe und Treue dem Könige verbinden, und laß den Eindruck dieses Festes wohlthätig sein für eine lange Zukunft. Und so gieb, daß wir Alle, Jeder in dem Kreise seines Berufs, treulich mitwirken, um das allgemeine Wohl zu fördern! und möge Jeder die Erfahrung machen, daß auch er ein Arbeiter ist in diesem großen und schönen Theile Deines Reiches. Vor Allem bitten wir Dich, segne die Erziehung der Jugend, damit die Anhänglichkeit an den König und an das

Fürstenhaus sich fortpflanzen möge auf unsere Nachkommen, und eine lange Reihe von Geschlechtern den Segen des Bundes, den Du zwischen Fürsten und Volk geknüpft hast, erfahren möge. Laß Dir, Herr, auch unsere Gemeine empfohlen sein und das besondere Anliegen eines Jeden. Auf Dich trauen wir, Du, von dem alle gute Gaben kommen, wirst fortfahren, uns mit Deinen Segnungen zu erfreuen. Amen.

## IX.

# Das Wort ward Fleisch.

**Aus einer Homilie über Joh. 1, 14—18 am Sonntag Exaudi 1823.**

Im Auszug mitgetheilt.

Nachdem wir so den Zusammenhang der Worte des Evangelisten uns deutlich gemacht haben: so laßt uns nun auf das Einzelne unsere Aufmerksamkeit richten.

Da ist nun das Erste das Wort, welches von jeher als der schönste und lebendigste Ausspruch von dem wahren Glauben der Christen ist angesehen worden, Und das Wort ward Fleisch und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Auch wir, m. g. Fr., die wir den Erlöser nicht gesehen haben unter den Menschen wohnen, stimmen doch mit voller Ueberzeugung in diese Worte des Apostels ein. Denn unsere ganze Kunde von dem Erlöser und der Glaube, vermöge dessen auch wir in ihm die Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater erkennen, beruht doch darauf, daß er in der Welt unter den Menschen gewohnt hat; alles Zeugniß von ihm, alle Wirkung, die von ihm ausgegangen ist, hängt daran und ist von ihm bedingt gewesen; und wir könnten uns nicht denken, daß es einen solchen Glauben der Christen, eine solche Gemeinschaft der Christen gäbe, daß solche unbeschreibliche und beseligende Wirkungen von einem einzigen Punkt ausgingen, sich immer weiter ausbreiteten und immer aufs Neue die Menschen ergriffen, wenn nicht das Wort Fleisch geworden wäre und unter uns gewohnt hätte.

Mit diesem Ausdruck aber, m. g. Fr., bezeichnet der Apostel zu gleicher Zeit den großen Unterschied zwischen dem Erlöser und allen denen, die vor ihm als von Gott gesendet in der Schrift dargestellt werden und sich in der Geschichte der Menschen als solche bewährt haben. Wenn der Apostel vorher gesagt hat, in dem Worte war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht schien in die Finsterniß (V. 4. 5.): so hat er dadurch zu verstehen gegeben, daß alle Erleuchtung der Menschen, die im Dunkeln wandelten und in dem Schatten des Todes*), ausgegangen sei von derselben Fülle des göttlichen Wesens, die in Christo wohnte, aber so, daß das Licht überall in die Finsterniß nur hineinschien. Und das gilt nicht nur von denen, die diesen Schein sahen, sondern auch von denen selbst, von denen er ausging. Auch ein Prophet, der größte wie der kleinste, war ein solcher, in welchem das Licht nur in die Finsterniß hineinschien; es waren nur die einzeln erleuchteten, vom Geiste Gottes besonders ergriffenen und beseelten Augenblicke in welchen das Licht von oben in seine Seele fiel; es hing nur an einzelnen Augenblicken des Lebens, im Ganzen aber hatten auch diese Männer Gottes Theil an der Finsterniß, die das Licht nicht begreifen konnte. Ja wir mögen sagen, daß in einem gewissen Sinne sie selbst, in welchen und durch welche das Licht in die Finsterniß hineinschien, das Verhältniß beider gegen einander nicht begriffen haben; ihr eigener Zustand, ihr Unterschied von den übrigen Menschen, ihr Verhältniß zu den allgemeinen Ordnungen und Führungen Gottes mit dem menschlichen Geschlecht war ihnen unbekannt; ja auch das, worauf sie hindeuteten, die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater. Denn alle Propheten, wie die Schrift sagt, haben von ihm geweissagt, nur ihnen unbekannt; und nur in Beziehung auf das, was sie weissagten, waren sie das Licht in der Finsterniß. Von dem Erlöser aber lautet es anders, Das Wort ward Fleisch; eben das ewige göttliche Wort, welches von Anfang an das Licht der Menschen war, diese Fülle der Gottheit ward Fleisch, das heißt ward in einem Menschen Mensch; und nur so konnte es geschehen, daß wir in ihm erkennen konnten die Herrlichkeit des

*) Matth. 4, 16.

eingeborenen Sohnes vom Vater, und nur in dem Sohne konnten auch wir den Vater sehen, weil sonst ihn Niemand vermochte zu sehen, und überall die Finsterniß herrscht; und indem wir so die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes schauten und in dem Sohne den Vater erkannten, konnten wir aus seiner Fülle nehmen Gnade um Gnade.

Es ist aber noch besonders zu bemerken, wie bestimmt der Apostel hier die Vereinigung dieser Fülle der Gottheit mit der menschlichen Natur in den Anfang des menschlichen Lebens Christi selbst hineinlegt, indem er sagt: Das Wort ward Fleisch. Nicht der Mensch Jesus war vorher da, und nachher kam das Wort des Herrn über ihn, wenn gleich in einem viel höheren Grade als über die Propheten, und vereinigte sich mit seinem Wesen; sondern das Wort ward Fleisch, der Mensch Jesus als Erlöser der Welt ward nur dadurch, daß das Wort Fleisch wurde; von Anbeginn an war in ihm diese Vereinigung der Fülle der Gottheit mit der menschlichen Natur.

Aber Fleisch mußte das Wort werden; nur in einem Menschen, der uns übrigens gleich war, Fleisch und Blut theilte mit allen Menschenkindern, und uns in Allem gleich war, ausgenommen die Sünde*), nur in einem solchen konnten wir die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater erkennen. Ein vollkommener Mensch mußte er sein wie wir, sonst hätten wir ihn nicht erkennen können; denn nur das Gleiche erkennt das Gleiche. Ein fremdes Wesen, welches uns gesandt wäre, in welchem das Wort Gottes eine andere Gestalt angenommen hätte, als die menschliche, und das also nicht wäre Fleisch geworden in diesem vollen menschlichen Sinne des Worts, dadurch hätten wir überwältigt werden können von einer Herrlichkeit, die uns entgegenstrahlte; aber erkennen hätten wir sie nicht können.

Das geschah aber erst, wie der Apostel sagt, nachdem Johannes von ihm gezeugt hatte, welches Zeugniß aber, in welchem er von ihm sagt: Dieser war es, von dem ich gesagt habe, nach mir wird kommen, der vor mir gewesen ist, denn er war eher denn ich, wir hier übergehen wollen, weil wir es in der ausführlichen Rede Johannes des Täufers selbst mit den-

*) Ebr. 2, 14. 17. 4, 15.

selben Worten wieder finden; erst, nachdem Johannes dieses sein Zeugniß von ihm abgelegt hatte und so die Aufmerksamkeit wenigstens einiger Menschen auf ihn hingelenkt, da geschah es, daß nun diese wirklich in ihm erkannten die Herrlichkeit, die der Apostel nun beschreibt als eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Hier nun, m. g. Fr., könnte uns leicht das Wort als in unserer Sprache, dessen sich Luther in seiner Uebersetzung bedient, verleiten zu glauben, der Evangelist habe gemeint, die Herrlichkeit sei nicht die des eingeborenen Sohnes vom Vater selbst gewesen, sondern eine ähnliche; denn in diesem Sinne bedienen wir uns oft des Wortes als. Aber so hat es Luther nicht gemeint, und es ist auch nicht der Sinn der Worte selbst in ihrer ursprünglichen Gestalt; sondern schlechthin, Wir sahen die Herrlichkeit, welche war die Herrlichkeit des eingeborenen Sohnes vom Vater. Und wie in den Worten, Das Wort ward Fleisch, der Apostel uns tröstlich versichert von der wahren und vollkommenen Menschheit des Erlösers: so in diesen Worten daß seine Herrlichkeit war die des eingeborenen Sohnes des Vaters, versichert er uns eben so von seiner Einzigkeit, der nichts anderes gleichkam; und daß er auf eine ganz andere Weise und im göttlichen Sinne des Worts sei ein Sohn des Vaters, dem kein Anderer gleiche, sondern von welcher Art er nur einen habe, der eingeborene Sohn des Vaters, durch welchen erst alle Anderen, wie er vorher schon gesagt hat, die Macht bekommen Kinder Gottes zu sein.

In diesen Ausdrücken, m. g. Fr., wenn wir sie mit einander vergleichen, Kinder Gottes und Sohn Gottes, liegt ein Unterschied, der in der Schrift beständig beobachtet wird, aber oft von uns übersehen. Nämlich wir Alle, so viel unser die Macht von Christo bekommen haben, heißen und sind Kinder Gottes; er aber ist der Sohn Gottes. Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch aber deutet eben jener Ausdruck Kind auf einen Zustand der Unmündigkeit und Ungleichheit mit dem Vater, der andere aber, Sohn, auf einen Zustand der Reife und Selbstständigkeit, worin schon eine gewisse Gleichheit zwischen Vater und Sohn liegt; und der Sohn, wie die Schrift sagt, waltet im Hause des Vaters ewiglich. Das ist und bleibt das Verhältniß

zwischen dem Erlöser und denen, die durch ihn die Macht bekommen haben, Gottes Kinder zu werden. Er ist der Sohn, dem, wie er selbst sagt, alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden*); welcher, wie die Schrift sagt, im Hause des Vaters ewiglich waltet; und wie die Schrift sagt, Der Knecht bleibt nicht in dem Hause seines Herrn: so ist er es, der Sohn, der immer und ewig die Angelegenheiten desselben leitet**); und so ist er denn dem Vater gleich, mit der Macht desselben ausgerüstet, mit der Herrlichkeit desselben bekleidet, mit dem Willen und den Rathschlüssen desselben vertraut, der Abglanz seines Wesens***). Wir Alle bekommen von ihm die Macht, Gottes Kinder zu werden; wir bleiben, für uns selbst betrachtet, Unmündige und Unerwachsene auf dem Gebiete des geistigen Lebens; wir werden niemals dem gleich, der als der eingeborene Sohn im Hause des Vaters ewig waltet.

*) Matth. 28, 18. **) Joh. 8, 35. ***) Ebr. 1, 3.

X.

## Daß der Erlöser als der Sohn Gottes geboren ist.

**Weihnachtspredigt. Text; Lukas 1, 31. 32.**

Dies, m. a. Fr., waren die verheißenden Worte des Engels an die Maria: ein Sohn des Höchsten werde der, den sie gebären solle, genannt werden; und wie diese Verheißung hernach in unmittelbare Verbindung gebracht wird mit jenen andern Worten, daß die Kraft des Höchsten sie überschatten werde, hatte Maria keine Veranlassung zu denken, ihr Sohn solle etwa erst in Zukunft der Sohn Gottes werden durch irgend ausgezeichnete Thaten, oder durch später über ihn sich ergießende göttliche Gnade; sondern er werde es sein, sobald sie ihn geboren habe, mußte denken, wie sie von da an seinen Namen Jesus heißen sollte. Und eben dies, m. christl. Fr., ist auch erst der volle Sinn unsrer heutigen und jedesmal unserer festlichen Weihnachtsfreude. Denn wäre der Erlöser der Welt bei seiner Geburt noch gar nicht von andern Menschenkindern unterschieden gewesen, sondern erst später wäre das göttliche, was wir an ihm verehren, über ihn gekommen von oben herab: dann ginge unser eigenthümliches Verhältniß zu ihm nicht an mit seiner Geburt, und wir hätten uns mit unserer Freude über seine Erscheinung weniger an seine Geburt zu halten, die ihn dann noch nicht zum Erlöser gemacht, als an jenen Augenblick, welcher in seinem Leben es nun gewesen sein möge, wo er auf eine besondere Weise erfüllt worden wäre mit der Kraft des Höchsten. Dies also ist der Mittelpunkt für alles, was unser Herr in diesen festlichen Tagen bewegt, daß der Erlöser schon geboren ist als der Sohn Gottes, daß die

göttliche Kraft, die ihn in den Stand setzte die Welt zu erlösen, ihm vom Anfang seines Lebens an innewohnte, und dieses sei für heute der besondere Gegenstand unserer andächtigen Betrachtung. Laßt uns also sehen, wie nothwendig dies zusammenhängt auf der einen Seite mit unserm gemeinschaftlichen christlichen Glauben, auf der andern aber auch mit der Liebe, durch welche der Glaube thätig ist.

I. Wenn wir zuerst behaupten, m. g. Fr., es hänge mit dem Innersten unsers christlichen Glaubens, wie er durch dieses Fest selbst bezeugt wird, zusammen, daß wir uns den Erlöser nicht anders denken können und dürfen, als schon von dem Augenblick seiner Erscheinung in dieser Welt an mit allem ausgerüstet, was er haben mußte, um der Erlöser der Welt zu sein, schon in sich tragend das ewige göttliche Wort, wenn gleich noch schweigend, das Licht, welches in die Finsterniß scheinen sollte, wenn gleich noch verborgen, und durch diese ihm einwohnende erlösende Kraft ausgezeichnet vor allen Sündern und von der Gemeinschaft der Sünde getrennt, — wenn wir dies behaupten, m. Gel.: so ist es freilich eine harte Rede, weil es uns in geistlichen Dingen — denn in leiblichen und natürlichen begegnet es uns beständig — eine schwierige Zumuthung ist, daß wir unser Vertrauen auf etwas setzen sollen, was wir uns nicht seiner ganzen Art und Weise nach lebhaft und deutlich vorstellen und es in uns zu einem bestimmten Bilde ausmalen können; und doch wird uns dies hier zugemuthet. Denn wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, von einer innigen Vereinigung einer göttlichen Kraft mit der menschlichen Seele nach ihrer ursprünglichen göttlichen Ausstattung etwas zu wissen, weil es nämlich unsere eigene Erfahrung ist, sofern ja alle, die Christo anzugehören sich rühmen können, auch wissen sollen, daß sie des heiligen Geistes theilhaft geworden sind, und dieser doch göttlichen Wesens ist, weil wir durch ihn eins werden sollen mit Gott: so wissen wir doch auch, daß wir insgesammt diese göttliche Gabe nicht eher wirklich empfangen konnten, bis uns schon das volle menschliche Bewußtsein aufgegangen war und alle die geistigen Kräfte erwacht, welche der Geist Gottes unmittelbar und vorzüglich regieren soll, so daß er nun auch diese Regierung und also seine heiligende Thätigkeit sogleich antreten konnte; und anders als durch diese

sind wir uns seiner auch nie bewußt geworden. Aber wenn wir uns nun die göttliche Kraft des Erlösers in ihm denken sollen, während er noch in dem unvollkommensten Zustande war, in welchem uns der Mensch erscheint, dem der neugeborenen Kinder, in denen noch alle jene Kräfte schlummern, an welchen sich die höhere göttliche Kraft in Christo offenbaren und beweisen konnte: so sollen wir denken, daß sie da sei, aber ohne daß wir uns irgend eine Wirksamkeit vorzustellen wüßten, welche sie ausübe, und dies eben ist uns schwer vorzustellen und fällt uns deshalb auch hart zu glauben.

Daher eben hat es von jeher in der christlichen Kirche auch eine solche Vorstellung gegeben, wie ich sie vorher andeutete, als ob der Erlöser nicht nur in den Jahren seiner Kindheit, sondern so lange, bis alles menschliche in ihm zur Reife gediehen gewesen, nichts anders gewesen sei und nichts anders in sich getragen habe, als alle anderen Menschenkinder, und nur als er den großen Beruf, zu dem er bestimmt war, antreten sollte, da erst sei die Kraft Gottes über ihn gekommen und habe sein ganzes Wesen durchdrungen. Eben daher auch kommt es, daß viele andere Christen, wiewohl dieser letzten Meinung nicht zugethan, doch nicht recht von Herzen in die kindliche Andacht einstimmen können, die mit der vollen Verehrung, welche die dankbare Seele dem Erlöser weiht, bis auf den ersten Anfang seines Lebens zurückgeht und schon in dem neugebornen Kinde, ohnerachtet seiner Bewußtlosigkeit, den Sohn Gottes erkennt, so daß ihm nun nichts Neues mehr von oben zu Theil werden durfte, sondern er durch die regelmäßige Entwickelung der menschlichen Seele derjenige werden mußte, welcher durch Wort und That, durch Leben und Tod den Glauben verdiente und hervorbrachte, den doch eben diese bedenklicheren Christen auch hegen, er sei nämlich der Sohn des lebendigen Gottes, derjenige, durch den Gott in den letzten Tagen also zum letzten Male zu den Menschen geredet habe und nach welchem wir keines Andern mehr warten dürfen. Aber wenn diese Mitchristen sich nur recht verstehen wollen, wenn es ihnen nur Ernst ist mit diesem Glauben und demgemäß auch mit dem Verein, welcher uns hier zusammenführt: werden sie uns nicht doch bestimmen müssen, daß es für uns mindestens eben so hart wäre, diesen Glauben, auf dem auch das heutige Fest begründet ist, aufgeben

zu sollen, bloß weil wir den Anfang der zweiten Schöpfung nicht besser begreifen können, als den Anfang der ersten und jeden Anfang überhaupt? Denn, wenn in Christo nicht schon, als er zuerst sein menschliches Auge aufschlug, das göttliche Wort Fleisch geworden war, was folgt daraus weiter? So viel ist uns gewiß, m. g. Fr., es ist nicht nur unsere eigene Erfahrung, sondern kühn und fest stellen wir es dar als die allgemeine aller Menschen, von der niemals eine Ausnahme gefunden worden ist, noch auch gefunden werden kann, daß in allen, welche von Geburt nur so ausgerüstet sind, wie jedes Menschenkind auf der Erde erscheint, auch früher oder später die Sünde sich entwickelt, und aller Unterschied, wie groß er uns auch erscheine — im Grunde aber ist sie doch immer nur geringfügig, diese Verschiedenheit in dem Maaße der Kraft des Verstandes und Stärke des Willens, — wie man sie aber auch ansehe, sie bewirkt immer nur ein Mehr und Weniger in der Entwicklung der Sünde; daß aber diese in einer Seele, die nur so gerüstet in das Leben eintritt, jemals fehlen könne, dem widerspricht das Zeugniß unseres Bewußtseins gänzlich. So können wir demnach auch nicht anders denken, als daß auch dem Erlöser dasselbe würde begegnet sein, wäre er von Geburt gewesen wie ein anderes Menschenkind. Was für Verheißungen auch der Engel in die demüthige Seele der Maria hinein gesenkt habe, wie besonnen sie sich in kindlicher und inniger Gottesfurcht mochte gesammelt und bereitet haben zu dem großen Geschäft, Mutter und Pflegerin dessen zu sein, der ein Sohn des Höchsten sollte genannt werden: dennoch, wenn eben dieses Letzte ihm erst in Zukunft kommen sollte, — wie treu und weise sie auch über das zarte Gemüth möchte gewacht haben, wie fern von ihm gehalten alles, was ihn hätte anstecken können mit dem weit verbreiteten Gift, welches einmal, ach, alle Menschenkinder aushauchen und einathmen, — eben deswegen hätte sie es auch von ihm nicht abzuhalten vermocht, denn hier erkennen wir die Grenze aller, auch der vollkommensten menschlichen Liebe und Treue und Weisheit. Wohlan also, wenn Christus auch nur im geringsten Grade ein Sünder geblieben wäre: könnte er dann unser Erlöser sein? Gott hätte durch ihn reden können, wie durch die Propheten des alten Bundes, welche auch sündige Menschen waren. Aber wollen wir uns nennen nach dem Namen eines Propheten? wollen

wir uns versammeln in eines Propheten Namen, dessen Thun und Werk doch nur eine Fortsetzung des Alten gewesen wäre und nichts Neues? Ja, wie nirgendwo wenig Sünde sein kann, oder es kann auch noch weniger gedacht werden: so könnten wir auch nie sicher sein, daß diese Fortsetzung der alten Weise die letzte wäre. Und was Gott durch ihn geredet hätte, es hätte können eine vollkommnere Lehre und Anweisung sein; was er hätte thun können, das wäre ein reineres Vorbild gewesen: beides aber ist immer nur Gesetz. Und ob ein von außen gegebenes Gesetz auf steinerne oder eherne Tafeln gegraben unmittelbar vom Himmel herab kommt, oder ob es durch einen Menschen und von einem Menschen gegeben wird, niemals kann durch ein solches das menschliche Geschlecht erlöset werden; sondern auch durch den heiligsten Mund geredet oder mit dem Finger Gottes geschrieben, kann es nur Erkenntniß der Sünde bewirken, und diese gewährt für sich keine Erlösung, sondern je genauer wir die Sünde erkennen, desto mehr nur drängt es uns auszurufen: wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes. Die Erlösung muß vielmehr gerade darin bestehen, daß die Sünde aus unserm Bewußtsein getilgt wird. Die Sündlosigkeit muß uns also vor Augen treten, und diese lebendige Sündlosigkeit ist der Erlöser, und nur indem wir uns diese in der innigsten Befreundung und Gemeinschaft mit ihm aneignen, wie Befreundeten alles gemein ist, können wir des Friedens und der Seligkeit theilhaftig werden, welche die Früchte der Erlösung sind.

Hätte uns nun diese Sündlosigkeit in ihm erscheinen und uns zu einer solchen Hingabe auffordern können, wenn der Erlöser späterhin auf irgend eine geheimnisvolle Weise mit göttlichem Geiste und mit göttlicher Kraft, auch ohne Maaß und gar nicht zu vergleichen mit jenen Propheten, wäre erfüllt worden? Sollte er nach dieser Veränderung doch ein Mensch, und zwar derselbe Mensch sein und bleiben und sich uns nicht in eine unheimlich gespenstische Erscheinung verwandeln, die uns, wie ehrwürdig auch ihrer Beschaffenheit nach, doch durch ihre Geschichte auf immer von sich abstieße: so durfte doch das Gedächtniß seines früheren Lebens und Zustandes nicht ausgelöscht werden, gesetzt auch, er hätte nach dieser wunderbaren Heiligung keine Sünde mehr begehen können. Wäre aber das Gedächtniß des früheren sündlichen Zu-

standes in ihm geblieben, wohl, laßt uns wieder auf unsre eigene und die allgemeinste menschliche Erfahrung sehen, was daraus weiter hervorgeht. Wir fühlen es, m. g. Fr., es ist eine traurige Erfahrung und die wir in mancher Hinsicht leider verschweigen und verbergen, als mittheilen, daß auch das fernste Gedächtniß früherer Sünde, welches in unsrer Seele zurrückbleibt, niemals darin zurückbleibt nur als ein todter Buchstabe, als eine bloße Kenntnis, wie von Dingen die außer uns sind und vorgehen; sondern sie bleibt etwas Lebendiges und verunreinigt nicht selten auch die heiligsten Gedanken und Thaten, in deren ersten Ursprung wir uns der Kraft des göttlichen Geistes auf das Bestimmteste bewußt waren: sie lebt in uns, um uns zu zeigen, daß, so lange der Mensch als sündiger Mensch auf Erden wandelt, wie reich auch die Gnade Gottes über ihn sich ergieße, niemals seine Seele ein so vollkommen reiner Spiegel wird, als sie sein könnte, wenn nie etwas von diesem Gift in ihr Inneres eingedrungen wäre. Hätte also der Erlöser dieses mit uns getheilt, er hätte auch jene Erfahrung machen müssen, wie wir. Und m. g. Fr. wissen wir das nicht, daß jede Sünde, von der so auch nur noch eine leise Regung in unserer Seele zurückgeblieben ist, auch, eben wie es jene herrschende Sünde im Großen thut, irgendwie und irgendwann im Einzelnen verfinsternd auf unsern Verstand wirkt, unser Urtheil verblendet und verfälscht, unsern Blick in den göttlichen Willen trübt und verunreinigt? Hätte nun auch der Erlöser irgend einen solchen flüchtigen Schatten der Sünde in seiner Seele behalten, wie könnten wir von ihm hoffen, daß die Worte, in welchen er uns den Willen sein und unseres Vaters im Himmel verkündigt und unser ganzes Verhältniß zu ihm darstellt, so vollkommne Wahrheit wären, auf einer so reinen und vollständigen Auffassung beruhten, daß das menschliche Geschlecht auf immer daran könnte gewiesen bleiben? wie könnten wir voraussetzen, daß eine vollkommene Uebereinstimmung in ihm gewesen, alles, was in ihm Fleisch ist, von dem Geist vollkommen durchdrungen und mit ihm eins geworden, so daß er das Vorbild ist, dem sich alle nachbilden, der Führer, in dessen Fußtapfen Alle treten sollten, ohne daß wir hoffen dürften, auch durch die besonnenste Aneignung je seine Wahrheit zu erschöpfen, auch durch den treuesten Gehorsam sein Vorbild zu erreichen? Und solch einen Erlöser

brauchten wir doch, wenn wir uns vollkommen befriedigt finden sollten und keinen Wunsch zurückbehalten, daß doch noch ein anderer nach ihm kommen möge!

Nehmen wir nun noch dazu, m. th. Fr., mit was für großen und gewichtigen Worten der Erlöser selbst, was ihn so wesentlich von allen Söhnen der Erde unterscheidet, in seinen Reden beschrieben hat, wenn er sagt: Ich und der Vater sind eins, wer mich siehet, der siehet den Vater; bedenken wir, daß diese Worte zugleich das Maaß enthalten für unsere Vereinigung mit ihm selbst, wie sie uns im Glauben gegeben ist, in der Wirklichkeit aber nur immer vollkommener erreicht werden soll, wie er für uns gebeten hat, daß auch wir eins mit ihm sein sollen, woraus schon von selbst folgt, daß, wer uns sieht, auch ihn sehe: wie könnten wir wohl anders, als sie in ihrem ganzen vollen Sinne nehmen, wie sie uns vorliegen, und wie hätte der Erlöser solche Worte reden können, ohne daß er uns ihretwegen erschiene als einer, der entweder sich selbst täuscht in eitlem Wahn, oder, wenn auch wohlmeinend, damit nicht zu wenig angenommen werde, stärkere Ausdrücke wählt, als der Wahrheit gemäß ist, und so diejenigen, die es genau nehmen wollen, täuscht mit eitlen Hoffnungen. Ja so müßte er uns erscheinen, hätte er so geredet und dabei auch von ferne nur die Sünde geschmeckt. Denn wie könnte der, in welchem auch nur die leiseste Spur von ihr übrig gewesen ist, sagen, daß er eins ist mit dem Vater, dem Vater des Lichtes, dem, der allein gut und rein ist und dem Alles auch nur nahet in dem Maaß, als Jeder am Guten und Reinen theilnimmt. Hat er also wahr geredet und giebt es eine solche Gemeinschaft zwischen ihm und uns, welche ein Ausfluß ist von seiner und des Vaters Einheit: so muß er auch schon vom Anfang seines Lebens an das Wort Gottes in sich getragen und dieses ihn behütet haben vor Allem, was auch nur von ferne der Sünde gleicht; dann muß dieses bewacht haben jede Entwickelung seiner natürlichen menschlichen Kräfte, so bewacht haben, daß auch das Sinnliche rein blieb und gleichsam harrte auf das allmälige Eintreten der merklichen Wirksamkeit dieser einwohnenden göttlichen Kraft und von Anfang an nichts Anderes zu sein strebte, als ein Werkzeug für dieselbe. Nur wenn es so um ihn stand vom Anfang seines Lebens an, konnte er mit Recht dies von sich sagen.

Und endlich, m. g. Fr., denken wir noch an die Heiligkeit desjenigen, vor dem wir eben durch die Sünde alles Ruhmes ermangelten, den wir bei ihm haben sollten, und daß wir also eines solchen Helfers bedurften, um deswillen dieser heilige Gott das ganze menschliche Geschlecht konnte für rein achten und erklären, und der durch seine vollkommene Reinheit uns Alle verträte bei seinem Vater: o vor dem heiligen Auge Gottes bleibt auch der leiseste Hauch des Verderbens und der Sünde nicht verborgen; und wenn vor ihm etwas, auch nur dem kleinsten Theile nach, der jedem andern Auge entginge, unrein erscheint, so ist das Ganze unrein. Also, m. g. Fr., unser Glaube an die Vertretung unsers Erlösers beim Vater, unser Glaube daran, daß wir in ihm das Bild des himmlischen Vaters und den Abglanz seiner Herrlichkeit schauen, unser Glaube an die Unübertrefflichkeit und die beständige Fortdauer seiner Lehre, so wie an die Zulänglichkeit und Unumstößlichkeit seiner Gebote, — das alles hängt davon ab, daß er schon auf dieser Welt erschienen ist als das ewige Wort, das Fleisch ward, als das Licht von oben, das in die Finsternis hineinschien.

II. Aber nun laßt uns zweitens sehen, daß, wenn wir uns den Erlöser nicht auf diese Weise denken, auch die reine und ungefärbte Liebe, deren Quellen der Erlöser ist, ihres rechten Grundes ermangeln würde, indem einestheils die ungefärbte Reinheit der wahren christlichen Liebe, anderntheils aber auch die Ausdehnung derselben über das ganze menschliche Geschlecht darauf beruht, daß er, um dessentwillen wir also lieben und ohne Beziehung auf welchen nach einer solchen Liebe gar nicht würde gestrebt werden, ein solcher ist, wie er uns hier beschrieben wird.

M. g. Fr.! Ohnstreitig ist eine von den auffallendsten Erscheinungen in der menschlichen Seele der Kampf zwischen der Liebe, die wir Alle zu unseres gleichen tragen, und zwischen dem reinen Gefühl für das Recht und Unrecht, für das Gute und Böse; beides, gleich sehr in dem edelsten unserer Natur gegründet, wirkt doch beständig gegen einander. Mögen wir noch so fest sein im Unwillen und im Widerstand gegen ein Unrecht: finden wir dasselbige bei einem, der unser Herz schon in Liebe gefangen genommen hat, wie geneigt sind wir alsdann zu entschuldigen und auch das Verhaßteste in einem milderen Lichte zu sehen. Zieht uns menschliche Gestalt und menschliches Wesen mit Liebe

an sich: so wird, wo wir die Regungen der Sünde merken, wo wir die Ausbrüche sinnlicher Verderbtheit und thörichten Wahnes sehen, die Seele, je mehr sie der Wahrheit und dem Guten ergeben ist, um desto mehr von einem Unwillen ergriffen, der nur zu leicht in Leidenschaft vergeht und die Liebe zurückdrängt. Wären wir wohl einer andern, als einer solchen getrübten und auch immer wieder das edelste Gefühl trübenden Liebe fähig, wenn wir immer nur unter uns wandelten, ohne einen andern Gegenstand der Liebe zu haben, als die Genossen desselben Verderbens? könnten wir dann auch nur wollen, unser sittliches Gefühl möge solcher Aufwallungen unfähig sein, in denen wir geliebten Personen, wenn auch nur vorübergehend, auf eine herbe und schneidende Weise im Urtheil, oder mit einem leisen Tone von Feindlichkeit im thätigen Widerstande entgegentreten? Nein, den edlen und kräftigen Zorn gegen alles, was dem göttlichen Willen zuwider ist, könnten wir nicht aufgeben! also könnten wir auch nicht anders, als so lieben, eben so wenig uns selbst, als unsre Brüder. Denn auch die nothwendige und unverwerfliche Liebe eines Jeden zu sich selbst färbt sich auf gleiche Weise; und je strenger einer ist, je lauter die Stimme des göttlichen Willens in ihm redet, desto öfter finden wir ihn in dem Uebergang und Wechsel zwischen dem ungestörten Genuß des Wohlgefallens an glücklichen Fortschritten, deren er sich bewußt ist, und zwischen der edelsten Verachtung seiner selbst. Und stärker, oder gar in einem andern Sinne und auf eine andere Weise kann doch nicht verlangt werden, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, als uns selbst. Ja, wer nur so sich selbst liebt und zugleich nur so streng ist gegen sich selbst: für den kann es wohl Wenige nur geben — auch unter denen, die am höchsten gepriesen werden, die allgemein als die Edelsten und Besten erscheinen, — in Beziehung auf welche — ist er nur genau genug mit ihnen verbunden, damit ihr Innerstes ihm klar vor Augen liegen kann — Urtheil und Empfindung nicht eben so wechseln sollte, als über sich selbst. Allgemein also ist dann dieses Leid! denn so müssen wir es wohl empfinden, daß ein düstrer Schatten sich über jede menschliche Liebe lagert, durch den das reine Licht getrübt und in unvollkommene Erscheinungen gespalten wird, so daß uns die Seligkeit der Liebe verkümmert ist. Aber müssen wir nicht als Christen diesen Zu-

stand verwerfen? ist es nicht die ungefärbte Liebe, zu welcher uns die Schrift auffordert? könnten wohl die Jünger des Herrn an der Liebe, die sie unter einander haben, erkannt werden, wenn diese sich nur auf eine unbestimmte Art durch etwas mehr und etwas minder unterschiede von dieser natürlichen, leider aber so unbefriedigenden Liebe, die sich bei allen unverdorbenen Menschen findet? Wohlan! wie vermögen wir nun zu einer andern Liebe zu Andern und also auch zu uns selbst zu gelangen? Ja, wenn Christus ein solcher war, wenn wir ihm das göttliche Wesen so ursprünglich vereinigt mit der menschlichen Natur anerkennen, daß in der Liebe zu ihm jenes beides auf das vollkommenste eins ist, die Liebe zu unseres gleichen und die Liebe zu dem Willen des himmlischen Vaters: dann haben wir wenigstens einen, dem wir mit ganz reiner und ungefärbter Liebe können zugethan sein, wie dann auch seine Liebe zu uns eine ganz reine und ungefärbte sein kann. Denn in seiner Liebe zu uns kann das keine Störung machen, sondern ihr nur das eigenthümliche Gepräge der hülfreichen Theilnahme aufdrücken, daß er dieses Leben, diese Herrschaft des göttlichen Willens in uns nicht findet. Und wie wir, eingedenk der himmlischen Stimme, „Das ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe", des festen Vertrauens leben, daß, wenn wir nur mit guter Wahrheit im Glauben sprechen können, „Nicht ich lebe, sondern Christus lebet in mir", dann auch Gott uns nicht für uns allein, sondern nur in dieser Gemeinschaft mit Christo sieht, und also wir auch an dem Wohlgefallen theilnehmen, welches er an seinem Sohne findet: so erweitert sich eben vermöge dieses Glaubens nothwendig auch der Kreis unserer reinen und ungefärbten Liebe und verbreitet sich über Alle, die wir in der Gemeinschaft mit Christo sehen, so daß, was wir an unsern Brüdern noch finden von menschlichem Verderben, uns auch schon durch die wirksame Theilnahme Christi an ihnen weggenommen und getilgt erscheint und uns nur aufregen kann mit derselben Liebe, womit er uns geliebt hat, das Leben Christi in ihnen zu fördern, damit es noch völliger werde und die Sünde ganz überwinde, welche uns als eine gewiß vorübergehende Erscheinung nur mahnen soll daran, daß die Seligkeit, die wir in der ungefärbten Liebe finden, eine Gabe ist, die wir empfangen haben von oben und die uns nur werden konnte durch den Einen. Sehet da,

das ist eine andere Liebe, als jene natürliche! Wir können sagen, das Alte ist vorüber, siehe es ist Alles neu geworden. Aber so können wir nur lieben durch ihn und um seinetwillen. Jene getrübte unvollkommne Liebe kann sich nicht etwa bis zur Reinheit läutern aus sich selbst: Einer mußte uns gegeben werden, der reine Liebe unmittelbar fordert und erweckt: nur so konnte das Unvollkommene anziehen die Vollkommenheit; nur so konnte unsre Liebe zu Anderen recht geheiligt werden, wenn sie nun nichts anderes ist, als ein Ausfluß unsrer Liebe zu ihm und ein Widerschein seiner Liebe zu uns.

War er aber nicht ein solcher, daß nur reine Liebe, ohne die leiseste Ahnung eine Unvollkommenheit in dem geliebten Gegenstande, dem Eindrucke gemäß ist, den er auf uns macht: nun dann müßten wir immer in dem alten Stückwerk bleiben und nichts Besseres wäre uns beschieden. Denn wenn das wahr ist, wie wir es vorhin erklärt, daß auch Christus, wenn sich nur irgend jemals während seines menschlichen Lebens Sündliches in ihm geregt hat, nicht im Stande wäre, die Erinnerung daran und die lebendigen Spuren davon in sich zu erwischen: wie wollten wir uns denn zähmen und hindern — wie herrlich er uns auch in der Folge in seinem öffentlichen Leben, in seiner heiligen Verkündigung des Reiches Gottes, in dem Muth und in der Sicherheit, mit welcher er die Menschen zu sich einladet und ihnen Erquickung und Ruhe verheißt, als der ausgezeichnetste unter allen Menschenkindern, als das auserwählteste und größte Werkzeug Gottes erschiene, — wie wollten wir uns dennoch zähmen und hindern, daß nicht unser Auge sich bemühte, die Spuren der Sünde, von denen wir wüßten, daß sie da sein müßten, auszuforschen? Ja, je weniger es uns gelänge, in seinem Leben irgendwo einzelne bestimmte Unvollkommenheiten und Mängel aufzufinden: um desto sicherer würden wir voraussetzen, daß verborgene Mängel aufzufinden: um desto sicherer würden wir voraussetzen, daß verborgene Mängel doch in all dem Herrlichen enthalten wären, was wir vorzüglich an ihm zu loben und zu preisen pflegen. Ob wir sie immer nur voraussetzen müßten, oder ob wir sie im Einzelnen wirklich entdeckt hätten, das gelte für die Liebe gleichviel. Wir könnten ihn lieben unendlich viel mehr, als alle Anderen; wir könnten an ihm hangen mit einer Verehrung, der sich keine andre

vergleichen könnte: aber es wäre doch auch eine unreine, eine gefärbte Liebe; sie wäre nicht von einer andern Art, als die gegen andre Menschenkinder, und könnte also auch diese Liebe selbst nicht heiligen und umwandeln.

Zweitens aber hängt die wahre christliche Liebe auch in sofern nothwendig mit dieser Vorstellung von dem Erlöser zusammen, als sie eine ganz allgemeine sein und eben wie seine Erlösung das ganze menschliche Geschlecht umfassen soll. Wir sehen dies zwar gewöhnlich als einen ganz unabhängig von der Erscheinung Christi in der menschlichen Natur liegenden Trieb an und halten es für ein aus der menschlichen Vernunft hervorgehendes Gebot, daß, wo wir irgend Menschen sehen, wir auch gleich das Verhältniß anknüpfen sollen Liebe zu geben und zu uns erst durch Christum gekommen ist und daß es eine der traurigen und verwüstenden Folgen der Sünde ist, daß sie die Liebe in dem menschlichen Herzen einengt und beschränkt. Oder wo waren denn, ehe der Sohn Gottes erschien, die Menschen, wo weist sie uns die die Geschichte nach, welche in der That eine allgemeine und unbegrenzte Liebe, ich will nicht sagen wahrhaft gefühlt und ausgeübt, sondern auch nur von sich und andern gefordert hätten? Kaum in einzelnen der stillen Betrachtung geweihten Seelen konnte sich eine solche Ahnung ausbilden, die aber verhallte, ohne irgendwo zum lebendigen Triebe geworden zu sein, und sich auch in ihnen selbst nicht kräftiger würde bewahrt haben, wenn sie sich dem thätigen Leben wieder zugewendet hätten. Denn war nicht überall die Liebe auf die Genossen der Sprache und des Stammes beschränkt, so daß Jedem alles Menschliche außer diesen Grenzen, wenn nicht feindselig erschien, doch gleichgültig? Und wahrlich, das war auch ganz natürlich. Denn eben diese Vernunft, welche einen allgemeinen Zusammenhang der Liebe fordern konnte, sie verkündigte selbst auch dieses, daß sie überall einheimisch sei in dem menschlichen Geschlecht und daß in jedem größeren Theile desselben auch die Ungleichheiten aller Art einheimisch wären, vermöge deren einige mehr geben konnten und andere mehr empfangen müßten. Jeder aber konnte leichter von seinen Sprachgenossen empfangen, als von andern, und jeder auch leichter den Seinigen mittheilen, als andern. So schien es also angemessen, daß Jeder bei den Seinigen blieb, und aus dieser Sonderung entwickelte sich

dann auch der Streit und der Haß, so oft die gesonderten Gebiete sich verwirrten durch die Schuld Einzelner oder durch den Drang der menschlichen Bedürfnisse. Und von dieser Beschränkung der Liebe würden wir — die Erfahrung lehrt es, weil es ja noch eben so ist überall in dem Maaß, als die Herzen dem Einen Hirten Einer Heerde noch nicht vollkommen gehuldiget haben, — von dieser Beschränkung würden wir durch Alle menschliche Weisheit, die irgendwo hätte zum Vorschein kommen können, durch alle Milderung der Sitten, welche der Lauf der Zeiten herbeigeführt hätte, nicht frei geworden sein. Wenn aber die Meinung aufhörte, daß Jeder bei sich finden könne, was noth thue und Heil bringe, weil doch überall Alles unvollkommen sei, überall aber zugleich irgend ein Keim des Guten und Wahren; wenn ein Gerücht entstand, an einem Ort sei erschienen der Aufgang aus der Höhe, ein reines Licht, daß alle Finsterniß vertreiben könne und werde, — und von der einen Seite die Herzen der Menschen sich dem zuwendeten aus Ueberdruß an dem unvollkommnen, — von der andern Seite aber der Erlöser, eins mit dem Vater in der gleichem Liebe für das ganze Geschlecht, mit dem Glauben, daß er der Sohn des lebendigen Gottes sei, denen, die an ihn glaubten, das Vertrauen einflößte, daß sie, wenn sie den Menschen ihn und seinen Frieden brächten, ihnen etwas gäben, was nirgend anders zu bekommen sei, — und die Liebe Christi sie drängte, weiter und immer weiter ihre Verkündigung zu tragen: so konnten die Scheidewände fallen und eine Allgemeinheit der Liebe in die Herzen ausgegossen werden, welche selbst durch den leider noch fortdauernden irdischen Streit hindurch schimmert und ihn von innen heraus immer mehr überwindet. — Wo aber war wohl jener beschränkende und absondernde Volksgeist schärfer und strenger, als wo der Herr geboren ward? Das Volk, von welchem alle anderen Völker für unrein gehalten wurden und ihre Gemeinschaft gemieden, bei dem als Auslegung eines göttlichen Wortes die Lehre hingestellt war: Du sollst deinen Bruder lieben und deinen Feind hassen; ein Volk, welches — die Bestimmung gar nicht erkennend, daß es unter einem solchen beengenden Gesetz nur zusammengehalten werden sollte, bis das Licht der Welt erschien — aus Mißverstand dieses Gesetzes wähnte, daß Gott ihm eigne: ein solches Volk konnte nicht aus sich selbst den erzeugen, pflegen

und unterweisen, von welchem diese allgemeine Liebe ausgegangen ist. Hätte nicht das göttliche Wort ursprünglich bewahrend und beschützend in ihm gewohnt: wie hätte er dieser uralten, in das ganze Leben eingewurzelten und durch die ganze geschichtliche Ueberlieferung des Volkes geheiligten Beschränkung entgehen können? Oder sollen wir glauben, er wäre ihr auch nicht entgangen, und erst seine Jünger wären darüber hinausgekommen? sie, die alles nur von ihm hatten, aber so oft auch das, was er ihnen mitteilen wollte, nicht verstanden; sie, die auch hernach nur aus dem Geiste redeten und handelten, der nichts konnte und sollte, als nur von Christo nehmen und ihnen verklären! Das können wir wohl nicht glauben; denn der Jünger war nicht über den Meister, und fast nur widerstrebend wurden sie von dem Befehl des Herrn, das Evangelium unter allen Völkern zu verkündigen, zur Gemeinschaft mit Samaritern und mit Heiden fortgerissen. Er aber war durch das göttliche Wort, das er ursprünglich in sich trug, sicher gestellt gegen alle Einflüsse dieser beschränkenden Denkungsart; er war vermöge seiner Einheit mit dem Vater der Urheber einer allgemeinen Liebe; und die von ihm gestiftete allgemeine, auf das ewige gerichtete Verbindung aller Menschen deutet auf die Vermenschlichung der alles zusammenhaltenden göttlichen Kraft in seiner Person.

Und nun, m. g. Fr., ohne den Glauben, den wir uns jetzt in kurzen Zügen dargestellt haben, ohne die Liebe, deren Bild wir uns flüchtig vorgezeichnet haben: was wäre für uns der Werth der Erlösung? wo wäre die Heiligung, wo die Gerechtigkeit, zu der uns Christus werden sollte und geworden ist? Soll also, m. g. Fr., durch ihn Ehre sein Gott im Himmel und sich durch ihn verherrlichen die geistig schaffende Macht des allgemeinen Schöpfers, welcher das menschliche Geschlecht nicht nur zu seinem ursprünglichen unvollkommnen Zustande berufen hat: soll durch ihn der Friede auf Erden gegründet werden, vor welchem immer mehr alle Zwietracht und aller Haß verschwindet, damit Alles in Liebe eins werde; soll uns ein ungetrübtes Wohlgefallen möglich sein, ohne welches doch an keine Seligkeit zu denken ist: so muß es eine wahrhaft göttliche Gestalt eines Erlösers geben, auf welchem unser Auge ruhen kann; so muß von Anfang seines Lebens an das wahr gewesen sein, daß das göttliche Wort in ihm Fleisch

geworden: und wir haben ein heiliges Recht, ihn, wie er auf der Erde erschien, schon in der ersten kindlichen Gestalt des menschlichen Lebens mit heiliger Ehrfurcht zu begrüßen als denjenigen, der der Erlöser der Menschen nicht nur werden sollte, sondern in welchem er unsichtbarer Weise schon verklärt war, und als den, der schon eins mit ihm war von Anfang an.

Ja, m. g. Fr., wie dieses Fest der Kindheit des Erlösers für uns Alle zugleich das schöne und erfreuliche Fest der Kinder ist, auf denen eben in Beziehung auf ihn, der auch um ihretwillen Fleisch und Blut angenommen hat, wie sie selbst es haben, unser zärtliches Auge mit Wohlgefallen ruht und ihnen liebend die Seligkeit verheißt, die sie im Glauben an den Erlöser und in der Treue gegen ihn finden werden: so laßt uns fest daran halten, daß nur durch diesen Glauben, daß er zwar sonst ein Kind gewesen ist wie Andere, aber, weil er uns in Allem gleich sein sollte, ausgenommen die Sünde, die göttliche Kraft, durch die er der Erlöser der Welt werden konnte, schon von Anfang in ihm, wenngleich verborgen, doch wirksam und lebendig gewesen sein muß, — daß nur mit diesem Glauben das Wort in seine volle Erfüllung gehen kann, welches er, mit liebendem Herzen dem jungen Geschlecht zugewendet, ausgesprochen hat: Solcher ist das Reich Gottes. Amen.

## XI.

# Wie der Same des göttlichen Wortes weggenommen wird.

**Predigt über Luc. 8, 12 am 1. Sonntag nach Trinitatis.**

M. a. Fr. Wenn wir an das zurück denken, was in der zuletzt vergangenen Zeit uns vorzüglich in unserem gemeinsamen kirchlichen Leben bewegt hat; wie wir mit einander das Fest der Ausgießung des Geistes und der ersten öffentlichen Predigt des Evangeliums gefeiert haben, von welcher an erst in Jerusalem eine ordentliche und feststehende Gemeinde von Bekennern unseres Herrn ist gesammelt worden, und so das Wort Gottes in guten Zeiten und in schlimmen verkündiget, immer weiter seinen Lauf genommen hat, wir können nun sagen, fast über die ganze Erde; wie außerdem in den vergangenen Wochen überall in den verschiedenen Gemeinden unserer Stadt, hier etwas früher, dort etwas später, eine Anzahl junger Christen aufgenommen worden ist in den Schooß der Kirche, welche von sich bezeugt haben, daß sie das Wort Gottes empfangen hätten in ihre Herzen, und daß sie gesonnen wären, es zur Richtschnur ihres Lebens zu machen; wenn wir hieran zurück denken, sage ich, m. g. F.: so muß uns wohl auch ganz besonders das ein gemeinsames Anliegen und ein wichtiger Gegenstand unseres Nachdenkens sein, wie wir wohl das Gedeihen des Wortes Gottes überall um uns her, so weit nur irgend unser Einfluß sich erstrecken kann, am besten zu fördern vermögen? Ist es uns aber hiermit Ernst, so müssen wir wohl zuvörderst mit einander darüber nachdenken, was wohl bei

der Beschaffenheit der menschlichen Seele und des menschlichen Lebens diesem Gedeihen des göttlichen Wortes am meisten im Wege steht?

Diese Betrachtung hat mich darauf gebracht, das Gleichniß unseres Herrn, aus welchem die verlesenen Worte genommen sind, und welches sich bekanntlich hierauf ganz vorzüglich bezieht, theilweise zum Gegenstande unserer nächsten Betrachtungen zu machen. Denn, m. g. Fr., die Kraft des göttlichen Wortes ist freilich eine göttliche, und wir können nichts weder dazu thun noch auch davon nehmen: wir alle aber sind doch nach Gottes Willen und Ordnung die Träger dieser göttlichen Kraft, denn sie wirkt nicht anders, als durch menschliche Verkündigung und Auslegung, nur daß wir, wie der Apostel sagt, das köstliche Kleinod in schwachen und zerbrechlichen Schalen bewahren. Und darum wird doch das göttliche Wort, wiewohl an und für sich selbst, immer und überall sich selbst gleich, natürlich in seiner Wirksamkeit ein stärkeres oder schwächeres durch diejenigen, welche berufen sind, es fortzubewegen. Aber nicht nur dieses, sondern weil es auch lebendig aufgenommen werden muß, wenn es eine menschliche Seele umgestalten soll und sie Gott befreunden, so kommt es nicht nur darauf an, mit welcher Kraft und mit welchem Geschick wir es handhaben und den Menschen anbringen, sondern auch darauf, in welcher Verfassung sich diejenigen befinden, welche es vernehmen; denn auch am reinsten vorgetragen und am kräftigsten empfohlen, wird es doch nur demgemäß bald mehr bald weniger wirken. Und eben diese Beschaffenheit derer, denen gepredigt wird, ist der Gegenstand, womit sich dieses Gleichniß des Erlösers beschäftigt. Ich setze es als bekannt voraus und habe deshalb nur denjenigen Theil der Erklärung desselben gelesen, mit welchem wir es heute zunächst zu thun haben.

Hierbei würde ich wenig schaffen in einer kurzen Rede, wenn es nöthig wäre, zu diesem Behufe erst eine Verständigung oder eine Ausgleichung zu suchen, in Beziehung auf die verschiedenen Meinungen, welche, wie unter den Christen unserer Tage überhaupt, so auch wohl unter uns gefunden werden über den Teufel, wie es in den Worten unseres Textes heißt, oder den Argen, wie in einer anderen Erklärung unseres Gleichnisses vorkommt. Denn, m. g. F., wenn wir uns ein Wesen dieses Namens und des daran

haftenden Bildes würdig denken, so muß doch Alles, was Versuchung ist und Verleitung zum Bösen, alles was ein Hinderniß sein will für die Wirksamkeit der göttlichen Gnade mit zu dem Geschäfte und zu der Freude dieses Wesens gehören, und nichts dieser Art darf ihm fremd sein. Dann darf also auch nicht nur Eines besonders, wodurch das göttliche Wort für die menschliche Seele verloren geht, diesem Argen zugeschrieben werden, sondern Eines wie das Andere. Wenn also der Erlöser weiterhin in unserem Gleichnisse sagt, das Wort bleibe bei vielen unwirksam, weil, sobald Zeiten der Anfechtung kommen, sie abfallen; wenn er hernach sagt, es könne bei Anderen nicht gedeihen, weil die Sorgen und die Lüste des Lebens es nur zu bald weit überwachsen und unterdrücken: so fragen wir billig, warum soll an diesen beiden letzten ungünstigen Ausgängen der Teufel oder der Arge weniger Antheil haben, als an jenem ersten? Lassen sich etwa Anfechtungen und Verfolgungen, welche das Evangelium und seine Bekenner von jeher erfahren haben, nicht auf ihn zurückführen, wenn doch die Schrift von ihm sagt, daß er umhergehe, wie ein brüllender Löwe und suche, welchen er verschlinge?*) Und wie, ihm sollten wir nicht die Lockungen zuschreiben dürfen, die noch jetzt von den Freuden und den Lüsten des Lebens ausgehen, da er doch zuerst die ersten Menschen durch die sinnliche Lust gelockt hat? Oder die Aengstlichkeit und der Mangel an Besinnung, der aus den Sorgen dieses Lebens entsteht, soll nicht auf seine Rechnung kommen, da doch von ihm gesagt wird, er habe sein Werk in den Kindern des Unglaubens?**) Also daran können wir nicht zweifeln, der Erlöser hätte eben so gut auch bei jenen anderen Erklärungen, die er giebt, sagen können: der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er Anfechtungen an die Seele bringt; der Teufel kommt und nimmt das Wort hinweg, indem er die Seele verstrickt bald in die Sorgen, bald in die Lüste des Lebens. Also ist auch hier bei diesem ersten Hauptstücke unseres Gleichnisses dies nicht das unterscheidende, worauf es vorzüglich ankommt, daß er hier den Argen als Urheber angiebt und dort nicht: vielmehr sagt er dies, für die anderen Fälle auch Gültige, hier eher ein für alle Mal; das Eigenthümliche aber, was er hier

*) 1. Petr. 5, 8. **) Ephes. 2, 2.

im Sinne hat, ist früher. Indem der Erlöser hernach sagt: Wenn Zeiten oder Anfechtungen kommen, so fallen sie ab; wenn sie unter dem Reichthume und unter den Sorgen des Lebens aufwachsen, so erstickt das Wort, — so giebt er in dem einen und dem anderen Falle eine besondere, sehr merkliche und von außen her auf die Seele wirkende Ursache an von diesem Verlorengehen des göttlichen Wortes und seiner Fruchtbarkeit; hier aber giebt er keine solche an, sondern sagt: Die am Wege gesäet sind, das sind die, welche das Wort hören, aber hernach kommt der Arge, und ohne Weiteres nimmt er es von ihrem Herzen. Das ist also der eigentliche Hauptpunkt, wonach wir zu fragen, das ist es, was wir uns näher deutlich zu machen haben, wenn wir den Erlöser verstehen wollen, wie es doch zugeht, daß bei manchen Menschen das göttliche Wort, wiewohl es ihnen angebracht und gleichsam in die Seele gesäet wird, noch ohne Frucht bleibt, ja nicht einmal bis zum Keimen gelangt, ohne daß man eine bestimmte äußere Ursache oder Veranlassung dazu angeben könnte. Und an Erfahrungen hierüber wird es gewiß keinem unter uns fehlen. Nun kann man freilich sagen, daß auch zu allem, was in der menschlichen Welt geschieht, doch irgend etwas Aeußeres mitwirkt. Allein je mehr sich dieses, wie es hier gemeint sein muß in dem alltäglichsten und gewöhnlichsten Lebensgebiete verliert, um desto mehr muß doch die Schuld des Verlaufs auf den inneren Gemüthszustand gewälzt werden. Und dies sind demnach die beiden Fragen, die wir uns hierbei vorzulegen haben: zuerst, was denn das eigentlich für ein Gemüthszustand sei, bei welchem ein so schnelles Verlorengehen des Wortes möglich ist; und dann zweitens, wie dieser Zustand hervorgebracht wird. Haben wir uns diese Fragen beantwortet, m. gel. Fr., so wissen wir dann auch, wie wir Jeder sich selbst, und wie wir Kraft der Liebe, die uns zusammenhält und verbindet, auch Andere vor einem solchen Untergange des göttlichen Wortes in dem Herzen zu behüten haben.

I. Fragen wir also, was für ein Gemüthszustand ist doch dies, bei welchem auf eine so leichte und unerklärliche Weise, wenn die geistige Kraft des göttlichen Wortes wirklich in die menschliche Seele aufgenommen ist, wenn das Wort wirklich, wie es in der anderen Erklärung des Gleichnisses heißt, in das Herz gesäet

worden ist, doch wieder kann hinweggenommen werden und verloren gehen?

Um uns diese Fragen zu beantworten, laßt uns recht genau an das Bild uns halten, welches der Erlöser uns vor Augen stellt. Da finden wir den Gegensatz zwischen dem Acker, in welchen eigentlich der Säemann das Wort säen will, und zwischen dem Wege, auf welchen einzelne Körner desselben fallen und dann eben da nicht gedeihen können. Ueber den Acker, m. g. Fr., geht der Pflug und zieht seine tiefen Furchen hindurch. Die Oberfläche und das Tieferliegende werden mit einander vermischt, daß das eine auf das andere zu wirken vermag, und was auf die Oberfläche gelegt wird, eindringen kann in das Innere. Nach dem Pfluge geht die Egge darüber, um den störenden Zusammenhang, den jener noch übrig gelassen hat unter den einzelnen Theilen, auch noch hinwegzunehmen; und wenn dann so der Boden aufgelockert ist, dann streuet der Säemann den Samen hinein. Streut er ihn dann auch nur auf die Oberfläche: jedes Thautröpfchen, welches darauf fällt, jede leise Bewegung der Luft bringt unter den einzelnen Erdtheilchen eine Bewegung hervor, durch welche das Samenkorn immer tiefer eindringt unter die Oberfläche und so dahin gelangt, wo es verborgen und ungestört jenen wohlthätigen Tod stirbt, durch welchen es nicht allein bleibt, sondern viele Frucht bringt. M. g. Fr., was giebt uns das für ein Bild von der Seele, die einem solchen Acker gleicht? — Hier sehen wir die lebendige Empfänglichkeit der Seele abgebildet für die heilsamen Wirkungen von oben; hier wird uns ein Gemüth dargestellt, in welchem es das Gewöhnliche ist, daß heilsame Reden und Vorstellungen in das Innere dringen und sich dort versenken. Sind sie aber da, dann geht auch ohne Störung die Befruchtung der Seele durch das göttliche Wort von Statten, dann wird durch jedes Samenkorn ein neues Leben in der Seele geweckt; und wenn wir auch nicht sagen dürfen, keines geht verloren: so entsteht doch nach Maßgabe des Uebrigen eine reiche und gesegnete Ernte.

Aber was ist der Weg? Da, m. g. Fr., dringt nichts unter die Oberfläche, sondern alles bleibt auf derselben liegen. Freilich viele Bewegungen und Erschütterungen erfährt der Weg, aber sie gedeihen nur dazu, daß er immer mehr verhärtet wird, immer

fester die Oberfläche zusammengedrückt, und jede Möglichkeit immer mehr entfernt, daß irgend etwas könne in die Tiefe eindringen. Da ist also auch keine Thätigkeit zu erwecken, sondern was auf den Weg fällt, ist wie verloren und die Beute eines Jeden, der es nehmen will; da ist keine Fähigkeit vorhanden, etwas festzuhalten, etwas zu verbergen und es in sich selbst zu verarbeiten. Und so, m. g. Fr., sind demnach diejenigen beschaffen, von denen der Erlöser sagt: Wenn dahin das Wort Gottes fällt, so kann es der Arge ohne Weiteres wieder von dem Herzen nehmen. Im Gegensatze gegen jene Empfänglichkeit des Gemüthes für die Eindrücke des göttlichen Wortes sehen wir hier, ach, wovon es auch unter uns gar zu viele Beispiele giebt, den flachen Sinn, der unfähig ist, irgend etwas in die Tiefe des Gemüthes aufzunehmen und dort festzuhalten und in der Stille fortwirken zu lassen. Alles, auch das Edelste und Heilsamste, bleibt auf der Oberfläche liegen, ohne daß irgend ein gedeihliches Leben daraus aufkeimte. Ja, m. g. Fr., bei einer Lebensweise wie die unsrige, so zusammengesetzt, so verwickelt, wo jeder Mensch so vielfältigen Berührungen ausgesetzt ist: wie oft kommt uns da nicht diese bedauernswürdige Verfassung des Gemüthes entgegen!

Aber laßt uns die Sache noch von einer anderen Seite ansehen. Wenn wir ein Feld sehen, wohl vorbereitet und beackert, und wir sehen entweder selbst, daß der Säemann den Samen hineinstreut, oder wir merken es seinem ganzen Zustande an, daß dies schon geschehen ist: müssen wir nicht alle sagen, wenn wir nur nicht so mit anderen Dingen beschäftigt sind, daß wir daran vorübergehen, ohne darauf zu achten, so ist es uns allemal ein rührender und heiliger Anblick, es weckt in uns eine stille Scheu und achtungsvolle Theilnahme, wir sehen da die Geheimnisse der Schöpfung walten, wir gedenken des göttlichen Segens, der daraus hervorgehen wird, und jeder ernste und besonnene Mensch wird weit entfernt sein, dieses geheimnißvolle Werk stören oder etwas zum Nachtheile desselben thun zu wollen. Was ist aber der Weg? Wie er zu nichts anderem da ist, als daß Alles sich auf demselben begegnet, durch einander rennend und an einander vorbei: so sehen wir auch überall nicht darauf, was er selbst ist, sondern nur darauf, was auf demselben geschieht. Der Weg selbst ist für uns gar nichts, sondern nur auf dieses Begegnen, auf

diese Mittheilungen, auf dieses Hin- und Herbewegen von den verschiedensten Gegenständen zu den verschiedensten Zwecken kommt es uns an. Je mehr dies geschieht, desto mehr erfüllt der Weg seine Bestimmung, aber ohne daß er einen anderen Eindruck auf uns machte, als den der Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit welcher dieser allgemeine Verkehr auf ihm erfolgen kann.

Und nun sprecht, wirken nicht eben so verschieden auf uns auch verschiedene menschliche Gemüther? Wenn wir einen Menschen sehen, in dem sich eine lebendige Empfänglichkeit regt, dem es anzumerken ist, daß er mit vollem Ernste seines Gemüthes auf etwas Bestimmtes gestellt ist, mag der Gegenstand uns nahe verwandt sein oder auch fremd, sei es das Geistigste und Höchste von allem, was den menschlichen Geist beschäftigt, als wovon eben hier die Rede ist, oder auch nur etwas Bedeutendes in anderen menschlichen Dingen: immer flößt uns ein solcher dieselbe Achtung und Ehrfurcht wie ein eben bestelltes und eingesäetes Feld ein. Da sehen wir ein inneres Schaffen und Bewegen, welches wir, wenn wir auch gar nicht geeignet sind, es zu fördern, doch um keinen Preis stören möchten; wir empfinden eine heilige Scheu, welche daher entspringt, daß wir an die geheimnißvolle Fortpflanzung geistiger Regung und Entwickelung geistiger Kräfte, dabei an den allgemeinen Beruf aller Menschen, an das große Werk, an welchem und für welches wir alle arbeiten sollen, gemahnt werden, und es vor uns gedeihen sehen, weil uns die Mannigfaltigkeit vor Augen tritt, nach welcher die göttliche Weisheit die Gaben austheilt und Jedem seinen Ort und seinen Beruf angewiesen hat. Sehen wir dagegen Menschen von jener Art, dem Wege gleich, ohne alle Fähigkeit, etwas in die innere Tiefe wahrhaft aufzunehmen, lauter Oberfläche, über welche sich alles bunt durch einander zerstreut: so werden wir immer nur an das Bedeutungslose und Eitle des menschlichen Lebens und Treibens mit Wehmuth erinnert. Wozu — das ist der Eindruck, den ein solcher Mensch auf uns macht — wozu ist er da, als nur daß ich so sage, um Nachricht zu geben, was hier seit Kurzem vorübergegangen ist und sich durchbewegt hat, und eben deswegen, um den Leichtsinnigen und Eitlen zu einem Uebungsplatze zu dienen, auf dem sie sich gern hin- und herbewegen. Es ist wahr, ein solches Gemüth nimmt alle Einwirkung auf und weist keine ganz

von sich, aber auch nur so, wie der Weg sich gefallen läßt, daß Alles über ihn hingehe und absichtlich oder zufällig etwas auf ihn abschüttele, ohne daß etwas Gedeihliches für ihn selbst daraus entsteht; aber die Bewegungen pflanzen sich nicht fort in ihm, sondern was es empfangen hat, giebt es auch wieder ab, ohne weder für sich etwas davon zurückzubehalten, noch für Andere etwas hinzu gethan zu haben.

Wenn ein ernster Mensch eben, vermittelst der theilnehmenden Achtung, mit der wir ihn betrachten, uns auch ein Bestreben einflößt, ihn zu bewahren, wo es noth thun möchte, und ihn zu fördern, wie wir nur können, so vermag dieser uns zu keiner Art von thätiger Theilnahme zu reizen. Hat er etwas Heilsames aufgenommen, wer könnte sich groß darüber freuen? Kaum hat er sich darüber ausgesprochen, so ist es auch schon verflogen. Ist ihm etwas Verderbliches genahet: die Trauer darüber kann uns nicht tief gehen, denn der nächste Augenblick nimmt es wieder mit hinweg. So sagt auch der Herr in diesem Gleichniß: Wenn ein Samenkorn auf den Weg fällt, so kommen die Vögel des Himmels und nehmen es mit leichter Mühe hinweg. Verbreiten sich die Vögel des Himmels über einen wohlbestellten und besäeten Acker, so fliegen sie vielfältig darüber hin und versuchen bald hier bald da: aber durch alle Anstrengung ihrer Augen, durch alle emsigen Bewegungen unter die Oberfläche zu dringen, um etwas zu finden, wird ihnen doch wenig zu Theil. Was aber auf den Weg fällt, sei es Samenkorn oder etwas Anderes, das ist verloren, und Jeder nimmt es weg und trägt es heim, wer es findet. So, m. g. Fr., ist es auch mit solchen Menschen. Nichts wird jemals ihr bleibendes Eigenthum, und nicht etwa nur für das göttliche Wort haben sie eine solche Unfähigkeit, sondern je mehr sie so sind, wie der Erlöser sie beschreibt, desto mehr gilt dies von Allem. So viele Bewegungen erfolgen, durch welche bald dieses, bald jenes auf ihrer Oberfläche liegen bleibt: eben so viele auch, wodurch es wieder weggenommen wird; immer bleiben sie in sich selbst leer, und niemals werden sie in dem wahren Sinne des Wortes von etwas erfüllt.

Und hier, m. g. Fr., habt ihr nun den ganzen Unterschied, wie zwischen dem Acker und dem Wege, so zwischen der segensreichen Empfänglichkeit eines ernsten und stillen Gemüthes und der

unfruchtbaren Dürftigkeit einer flachen Seele, wie viel Anmuthiges auch daran glänzt und flimmert, wie groß der Reichthum guter oder flüchtiger Eindrücke auch sei, womit sie prangt.

Aber, m. g. Fr., wenn wir bedenken, wie der Mensch vom Anfange seines Lebens an ein Kind der Sorge ist und ein Kind der Liebe, wie er nur gedeihen kann und zu einem selbstständigen Dasein gelangen durch das, was an ihm geschieht; wenn wir bedenken, wie doch alle diejenigen, welche so an dem Menschen arbeiten vom Anfange seines Lebens an, und an ihm gearbeitet wird immer, doch einen würdigen Begriff davon haben, was der Mensch sein soll, und nicht gemeint sind, ihre Sorge und Liebe an etwas Nichtiges zu verschwenden: so müssen wir uns um so mehr wundern, wie doch dieser Fall so häufig eintritt, und aus dem Menschen, der dazu bestimmt ist, daß er soll ein gedeihlicher Acker sein für das göttliche Wort, dennoch nichts Anderes wird, als eine offene Heerstraße.

II. Darum laßt uns nun die zweite Frage aufwerfen: Wie wird ein solcher Gemüthszustand so ungedeihlich für das Göttliche so ungünstig zur Mittheilung alles Guten, was der Mensch aufnehmen soll, so herabwürdigend endlich für die menschliche Natur? wie werden einige Menschen zu einer solchen Heerstraße, während Andere zum fruchtbaren Acker gedeihen? Von Natur, m. g. Fr., besteht ein solcher Unterschied nicht. So wie kein Theil unseres Erdbodens von Natur ein fruchtbarer Acker ist, so auch keiner von Natur ein Weg, sondern jeder wird erst dies oder jenes durch die Bestimmung, welche die Menschen ihm geben; wo wir aber in einer Gegend fruchtbares und gedeihliches Land finden, da führen auch die Straßen zum Theil über dieses fruchtbare und gedeihliche Land hinweg, und es ist nicht möglich, auf eine solche Weise zu sondern, daß nur der von Natur bessere Boden besäet werde, und nur der geringere zur Straße bestimmt. So ist es auch mit dem Menschen; der Unterschied, den uns der Erlöser hier vor Augen stellt, hat seinen Grund nicht in einer ursprünglichen Verschiedenheit der Gemüther und Gaben. Eine solche anzunehmen, werden wir freilich alle durch die Erfahrung genöthigt; aber eine solche Bewandniß hat es nicht damit. Sondern wie es undankbar wäre, wenn irgend einer behaupten wollte, er würde ohne alle Pflege und ohne allen wohlthätigen Einfluß anderer

vermöge seiner natürlichen Beschaffenheit dasselbe geworden sein: so wäre es auch nur eine verderbliche Beschönigung unserer Fahrlässigkeit, wenn wir meinten und glauben machten, wie viele es auch leider unter den Christen noch gebe, die nichts anderes wären als eine solche Heerstraße, die Schuld daran läge immer nur in der geringeren ursprünglichen Beschaffenheit der Seele. Nein, m. g. Fr., alle ursprünglichen Verschiedenheiten menschlicher Seelen, welche Gott geordnet hat, sollen auch, wie alles, was sein Werk ist, zu seinem Preise und seiner Verherrlichung gereichen. Es können also auch nur solche sein, daß dabei jede Seele so weit veredelt und so angebaut werden kann, daß sie einen fruchtbaren Acker darstellt. Ist gleich der Unterschied ein solcher, daß nicht auf jedem Acker kann hundertfältige Frucht gewonnen werden; läßt sich auch nicht jeder dahin bringen, dreißigfältig zu tragen: keiner ist doch von der Natur so versäumt, daß er bei gehöriger Mühe und Pflege nicht sollte etwas hervorbringen können. Wenn es Menschen gäbe, schon von Natur so geartet, daß das göttliche Wort gar nicht zum Leben in ihnen gelangen kann: wie könnten wir behaupten, daß Christus der Erlöser sei für das ganze menschliche Geschlecht? wie könnten wir dem Apostel Beifall geben, welcher Zeugniß giebt, daß das Evangelium eine Kraft sei Gottes, Alle selig zu machen, die daran glauben? Wenn wir also hierbei auf eine ursprüngliche Beschaffenheit nicht zurückgehen dürfen, was bleibt uns übrig, als zu fragen, wenn einer ein solcher Weg wird, was müssen Andere an ihm gethan oder versäumt, was muß er selbst an sich verschuldet haben? Und, m. g. Fr., die Antwort auf diese Frage ergiebt sich schon ganz aus demjenigen, worauf ich euch vorhin schon aufmerksam gemacht habe. Wie ohne Vorbereitung und ohne Bearbeitung kein Mensch ein fruchtbarer Acker wird, sondern daß Alles an Jedem geschehen muß, was der Landmann an seinem Acker thut, theils, damit der Same des göttlichen Wortes in die Seele fallen könne, und zwar dieses schon, ehe Zeit und Stunde gekommen ist, wenn er hineingestreut zu werden pflegt, theils auch alles Nöthige, damit, wenn er hineingefallen ist, er auch gedeihen und Frucht bringen könne, und auch dieses zur gehörigen heilsamen Zeit: eben so ist auch mancherlei geschehen an jedem Stücke Landes, ehe es ein Weg wird. Nur hat es hiermit insofern eine umgekehrte Bewandniß, als wenn an einem Wege

noch gar nichts geschehen ist, oder doch viel zu wenig, als daß man ihn schon mit Bequemlichkeit begehen und befahren könnte, es dennoch am leichtesten geschehen kann, daß ein Samenkorn, welches zufällig darauf fällt, bis zum Keimen gelangt und sich über die Oberfläche erhebt, wiewohl es doch bald wird zerstört werden durch das, was die Bestimmung des Weges ist. Wie man aber ein Stück Landes erst künstlich bereitet, um ein guter Weg zu sein, und wir wissen ja, wie viel saure Mühe und schwere Arbeit das kostet; wie das Innere muß aufgerissen werden und von einander gebreitet, und vielerlei Fremdes darauf zusammen getragen von der Tiefe bis zur Oberfläche: so ist denn dies Alles zu keinem anderen Zwecke und in keiner anderen Absicht geschehen, als um den Boden zu verhärten, und er ist erst vollkommen geworden, was er sein soll, wenn er eine so feste und undurchdringliche Oberfläche darbietet, daß niemals mehr ein Samenkorn da keimen und gedeihen kann.

Ach, m. g. Fr., möchte doch, damit dies an keiner Seele geschähe, zuerst recht viele Mühe und Sorgfalt überall auf eine Jede gewendet werden, um sie zum Acker zu bearbeiten und dem göttlichen Worte Eingang und Unterkommen bei ihr zu verschaffen! Was muß aber geschehen, damit das Wort Gottes Frucht bringen könne, wenn es in die Seele gesäet worden ist? Laßt uns auf Gott sehen und fragen, wie er wohl zu diesem Ende das ganze menschliche Geschlecht bearbeitet hat und vorbereitet. Ueberall ist vor dem Evangelio hergegangen das Gesetz, und gewiß glauben wir es Alle dem Apostel, wenn er sagt, das Gesetz könne den Menschen weder gerecht machen, noch selig; aber Erkenntniß der Sünde, spricht er, bringt es hervor, und dazu hat Gott es vorangeschickt. Erkenntniß der Sünde, m. g. Fr., welch eine heilsame und nothwendige Vorbereitung? Wenn diese Pflugschaar nicht die Seele durchritzt hat: so kann auch kein Verlangen nach Errettung, kein Durst nach dem Evangelio entstehen; und ohne Neigung und Sehnsucht das göttliche Wort in die Tiefe des Herzens einzusaugen, wie sollte der Mensch es aufzunehmen und zu schätzen wissen?

Wie entsteht aber Erkenntniß der Sünde aus dem Gesetze? Gesetzesworte müssen schneidend sein und schlicht, Achtung gebietend und streng; und je einfacher dann das Leben gehalten wird, so daß man es leicht übersehen kann; auf je weniger und bestimmte

Zwecke alle Handlungen des Menschen bezogen werden, so daß es leicht etwas Gewohntes wird, bei jeder bedeutenden Veranlassung auf das Innere derselben zurückzugehen: um desto gewisser entsteht dann durch die Uebertretung, welche doch nicht ausbleibt, die Erkenntniß der Sünde, weil unter solchen Verhältnissen der Mensch schon zeitig und auch bei gewöhnlichen Kräften des Geistes im Stande ist, Recht und Unrecht in seinen Handlungen zu unterscheiden und zu schätzen. Stellt aber den Menschen ungeübt in ein vielfältig zusammengesetztes Leben, daß er bei Allem, was er thut, eine Menge von verwickelten Verhältnissen glaubt berücksichtigen zu müssen: wie leicht verwirrt sich bei ihm da Recht und Unrecht, wie findet er bald hier, bald da einen Vorwand, um sich zu entschuldigen, so daß das Sündliche und das Gesetzmäßige sich in einander zu verlaufen scheinen; und dann entstehen aus dem Gesetze, anstatt der Erkenntniß der Sünde, nur jene streitenden Gedanken, die sich unter einander zwar verklagen, aber dann auch wieder entschuldigen und immer zu dem Argen gehören, welches aus dem menschlichen Herzen kommt.

Denken wir nun schon selbst, so oft von einer Vorbereitung die Rede ist, und von einer Zeit, ehe das göttliche Wort in die Seele gelangt, alle vorzüglich an unsere Jugend: nun wohl, so laßt uns darauf bedacht sein, sie auf diese göttliche Weise vorzubereiten, auf daß sie ein fruchtbarer Acker werde! Lehren wir sie Menschenwort halten, damit sie dereinst auch Gottes Wort aufnehme! Vater und Mutter gehorchen, das ist das Gesetz, welches dem Evangelio vorangeht. Die Lust wird auch von diesem Veranlassung nehmen und die Sünde an's Licht bringen; soll aber eine fruchtbare Erkenntniß der Sünde entstehen, so haltet die Jugend fest bei einfacher Zucht und Sitte. Je einfacher ihre Verhältnisse sind, je schlichter und gemessener ihre Lebensbewegungen: um desto leichter wird es ihr, in das Innere zurückzugehen und es richtig zu sehen. Bewahren wir sie in häuslicher Stille, bis der Grund des Gemüthes aufgelockert ist durch die Erkenntniß der Sünde, und dann der Same des göttlichen Wortes reichlich hineingestreut; halten wir sie fern von den bunten und lockenden, aber auch verwirrenden und Schwindel erregenden Gestalten des Lebens, damit sie nicht durch eine zu große Fülle lebhafter sinnlicher Eindrücke den Geschmack verlieren an den tieferen, aber milderen Eindrücken

des geistigen Lebens: das ist die beste Vorbereitung, damit die göttliche Saat seiner Zeit gedeihe. Laßt ihr sie aber hinaus in jenes bunte Gewühl; meint ihr, es sei etwas wichtiges, daß sie zeitig Bescheid wisse mit Allem, was im menschlichen Leben vorkommt; glaubt ihr, es lohne schon Einfalt des Lebens und innere Unschuld des Herzens preiszugeben, lieber, als daß man die günstige Gelegenheit vorbei lasse, ihnen die möglichste Mannigfaltigkeit oberflächlicher Eindrücke zuzuführen: wie könnt ihr dann erwarten, daß vor so vollständig Eingeweihten irgend Jemand noch sollte jene heilige Scheu und Achtung hegen, wie vor einem wohlgepflegten und bestellten Acker! Ihr gebt euch dann viel, und vielleicht in einem gewissen Sinne wohlgemeinte Mühe um sie, aber ihr bereitet sie doch nur zu einer solchen kunstgerechten Straße, an der nichts zu schätzen ist, als die glatte aber feste Oberfläche. Allerlei Menschen werden sich gern bei ihnen begegnen; was sich in einer Seele auch nur so weit regt, daß es über die Lippen gleitet, davon werden sie etwas in sich aufnehmen: aber immer mehr wird sich dann auch das traurige Geheimniß der Sache offenbaren. Denn ist die Seele ein solcher öffentlicher Ort, wo sich die gemischteste Gesellschaft in entgegengesetzter Richtung bewegt; wo sich Gutes und Schlimmes von aller Art wie im Fluge durchkreuzt: so ist sie auch für jede höhere Bestimmung verloren und zeigt sich immer untüchtiger zu allem Ernsten und Schweren, immer leerer an innerer Wahrheit und Kraft, am allermeisten aber immer unfähiger einem Samenkorne des göttlichen Wortes eine bleibende und fruchtbare Stätte in ihrem Inneren zu gewähren.

Doch, m. gel. Fr., laßt uns nicht etwa glauben, dieser Rath beziehe sich allein auf unsere Jugend, als ob nur diese, um ein fruchtbarer Acker zu werden, einer vorbereitenden Bearbeitung bedürfe, wenn aber das Leben gereift sei, so müsse auch die Saat des göttlichen Wortes schon von selbst in die Aehren schießen, und dann sei keine Arbeit und Fürsorge mehr nöthig. Wie? Findet ihr keinen Unterschied zwischen denen, welche auch im geschäftigen Leben noch die Stille lieben und sich ihr hingeben, wo sie können, und denen, welche sie fliehen und überall dem bunten Gewühle nachgeben und nichts davon versäumen mögen. Freilich sollen wir schon von da an Frucht bringen, wo wir uns als Mitglieder der Kirche gelobt haben; aber ist deswegen Bearbeitung und Saat

beendigt? Gewiß, das wird keiner behaupten, der nicht über die Gebühr von sich selbst hält und indem er sich weise dünkt, zum Thoren wird, keiner, der den Segen einer fleißigen Beschäftigung mit dem göttlichen Worte kennt. Denn dieses fällt immer wieder als Samen in unsere Seele, mögen wir es vernehmen in der großen Gemeine, mögen wir es theilen mit unseren Hausgenossen und Freunden, wenn wir uns einsam daran erbauen, oder mag uns unwillkürlich dies und jenes daraus sich plötzlich vergegenwärtigen und uns an's Herz gelegt werden: dies alles ist immer eine neue Saat, und jede solche Saat muß aufgehen und ihr Korn bringen, wenn wir nicht sollen leer erfunden werden an guten Werken. Und doch liegt es zu Tage, wie manche solche Saat so gut als ganz verloren geht. Denn immer noch, wie festen Fuß wir auch schon gefaßt haben mögen im Reiche Gottes, streitet sich die Welt mit dem göttlichen Geiste um unsere Seele. Daß wir ein fruchtbares Feld werden mögen und dem Herrn tragen, was ihm wohlgefällig ist, sei es nun auch viel oder wenig, dazu sind alle gesegneten Ordnungen der christlichen Kirche berechnet, daran arbeitet die christliche Liebe durch warnende und aufmunternde Zusprache, darauf wirkt und treibt der ernste und in Gott rechtschaffene Sinn eines Jeden selbst; aber auf der anderen Seite, wie viel leeres Treiben um uns her, dem wir uns doch nicht ganz entziehen können, wenn wir nicht aus der Welt gehen wollen, und das nur zu leicht, auch die der Stille geweihten Stunden zu stören weiß! wie viel noch der Eitelkeit hingegebene Nebenmenschen, die uns in dasselbe Gebiet hinüberziehen möchten, und von deren freundlichen Verlockungen nur gar zu leicht etwas hängen bleibt! Müssen wir also nicht, je mehr unser Leben in das anderer Menschen verwickelt ist, um so öfter immer wieder den Entschluß erneuen, uns dem, was die Welt an uns sucht, zu versagen und uns zu dem, wodurch das Werk des Geistes gefördert wird, hinzuwenden? Müssen wir nicht ernstlich darauf Bedacht nehmen, den Boden von Zeit zu Zeit wieder zu reinigen, damit auch die erneute Saat mit wohlbegründeter Hoffnung und unter günstigen Vorbereitungen hineingestreut werde? Müssen wir nicht streng darauf halten, alles zu verhüten, wodurch sich bei anderen die heilige Scheu verlieren könnte, mit der man einen wohlbestellten und weislich eingefriedigten Acker betrachtet? Ist nicht

zu besorgen, daß, wenn jemand sich dessen überheben zu können glaubt, dieser einen Hochmuth in sich trage, auf welchen der Fall bald zu folgen pflegt? Oder wenigstens, wird der mit gutem Erfolge sich bemühen, die Jugend zu bewahren, der mit sich selbst fast leichtsinnig umgeht? Darum, m. g. Fr., wie sehr uns auch das Leben drängt, so sehr wir auch zu wünschen Ursache haben, es möge endlich keiner Vorbereitung bedürfen, sondern alle Zeit, die noch übrig ist, einer unmittelbar fruchtbaren Thätigkeit gewidmet werden können; laßt uns, wie wir es dankend erkennen, daß der göttliche Same immer noch in unser Herz gestreut wird, auch die Mühe nicht scheuen, es immer wieder zu bearbeiten, auf daß Pflug und Egge nie ruhen, es immer wieder einzuhegen, auf daß die Füße fern gehalten werden, die sich einen verbotenen Steg durch die Saat bahnen und den Acker zum Wege verhärten möchten. So wird die Saat zur gedeihlichen Ernte emporwachsen, und die Einträglichkeit des Bodens gefördert werden zum Preise dessen, der der Herr des Ackers ist und seine Diener sendet, daß sie säen; so wird, je mehr wir Furcht bringen in Geduld, um desto mehr auch der göttliche Same unter uns bewahret werden vor jenem Mißgeschick, auf solchen Boden zu fallen, wo er, kaum gesäet, auch gleich wieder hinweggeführt wird und ohne Nutzen verschwindet! Amen.

## XII.

# Rede an Nathanaels Grab.

### Am 1. November 1829.

Meine theuern Freunde, die ihr hergekommen seid, um mit dem gebeugten Vater am Grabe des geliebten Kindes zu trauern! Ich weiß, ihr seid nicht gekommen, in der Meinung, ein Rohr zu sehen, das vom Winde bewegt wird. Aber was ihr findet, ist doch nur ein alter Stamm, der so eben nicht bricht von dem einen Windstoße, der ihn plötzlich aus heiterer Höhe getroffen hat. Ja, so ist es! Für einen zwanzigjährigen, vom Himmel gepflegten und verschonten glücklichen Hausstand habe ich Gott zu danken, für eine weit längere, von unverdientem Segen begleitete Amtsführung, für eine große Fülle von Freuden und Schmerzen, die ich in meinem Berufe und als theilnehmender Freund mit Andern durchgelebt habe; manche schwere Wolke ist über das Leben gezogen, — aber was von außen kam, hat der Glaube überwunden, was von innen, hat die Liebe gut gemacht: nun aber hat dieser eine Schlag, der erste in seiner Art, das Leben in seinen Wurzeln erschüttert.

Ach, Kinder sind nicht nur theure, von Gott uns anvertraute Pfänder, für welche wir Rechenschaft zu geben haben, nicht nur unerschöpfliche Gegenstände der Sorge und der Pflicht, der Liebe und des Gebets: sie sind auch ein unmittelbarer Segen für das Haus, sie geben leicht eben so viel als sie empfangen, sie erfrischen das Leben und erfreuen das Herz. Ein solcher Segen war nun auch dieser Knabe für unser Haus. Ja, wenn der Erlöser sagt,

daß die Engel der Kleinen das Angesicht seines Vaters im Himmel sehen, so erschien uns in diesem Kinde, als schaue ein solcher Engel aus ihm heraus, die Freundlichkeit unseres Gottes. — Als Gott ihn mir gab, war mein erstes Gebet, daß väterliche Liebe mich nie verleiten möge, mehr von dem Knaben zu halten, als recht sei; und ich glaube, der Herr hat mir dies gegeben. Ich weiß sehr wohl, es giebt weit ausgezeichnetere Kinder an geistigen Gaben, an regem Eifer, und auf die sich weit größere Erwartungen bauen lassen von dem, was sie in der Welt leisten werden, und ich freue mich, wenn es deren recht viele giebt. Als ich ihm den Namen gab, welchen er führte, wollte ich ihn durch denselben nicht nur als eine theure willkommene Gottesgabe begrüßen, sondern ich wollte dadurch zugleich den innigen Wunsch ausdrücken, daß er möge werden, wie sein biblischer Namensahn, eine Seele, in der kein Falsch ist; und auch das hat mir der Herr gegeben. Redlich und treuherzig, wie der Knabe war, schaute er voll Vertrauen Jedem in's Auge, zu allen Menschen sich nur Gutes versehend, und Falsches haben wir nie in ihm gefunden. Und eben deshalb, meine theueren Kinder, die ich hier um mich sehe, weil er wahrhaft war, blieb er auch frei von manchem Trüben, was sonst auch euren Jahren schon naht, war ihm auch selbstisches Wesen fern, und trug er Liebe und Wohlwollen zu allen Menschen. So lebte er unter uns als die Freude des ganzen Hauses; und als die Zeit gekommen war, da es nöthig schien, ihn in eine größere Gemeinschaft der Jugend und in weitere Kreise des Unterrichts einzupflanzen, fing er auch da an, sich einzuleben und zu gedeihen, und auch der verdiente und wohlgemeinte Tadel seiner Lehrer fiel auf guten Boden. So gedachte ich, ihn noch weiter zu begleiten mit väterlichem Auge und erwartete ruhig, in welchem Maße seine geistigen Kräfte sich weiter entwickeln, und nach welcher Seite menschlicher Thätigkeit hin seine Neigung sich wenden würde. Ja, wenn ich mir oft sagte in ganz anderem Sinne als nun geschehen ist, daß es mir nicht gegeben sein würde, seine Erziehung zu vollenden, war ich doch gutes Muths. Ich sah auch das als einen schönen Segen meines Berufes an, daß es ihm dereinst nie fehlen würde, treuen väterlichen Rath und kräftigen Beistand zu finden um meinetwillen; aber ich hoffte, er werde ihm auch nicht entstehen um seinetwillen.

Diese mir über Alles wichtige Aufgabe für mein ganzes übriges Leben, an der mein Herz mit voller Liebe hing, ist nun unaufgelöst durchstrichen, das freundlich erquickende Lebensbild ist plötzlich zerstört, und alle Hoffnungen, die auf ihm ruhten, liegen hier und sollen eingesenkt werden mit diesem Sarge! Was soll ich sagen? Es giebt einen Trost, durch den sich viele fromme Christen beschwichtigen in solchem Falle, den auch mir schon mancher liebe freundliche Mund in diesen Tagen zugerufen hat, und der um so weniger zu übersehen ist, als er von einer richtigen Schätzung der menschlichen Schwachheit ausgeht; es ist nämlich der, daß Kinder, die jung hinweggenommeu werden, doch allen Gefahren und Versuchungen dieses Lebens entrückt und zeitig in den sichern Hafen gerettet sind. Diese Gefahren waren auch gewiß dem Knaben nicht ganz erspart; aber doch will dieser Trost nicht recht bei mir haften, wie ich bin. Wie ich diese Welt immer ansehe als die, welche durch das Leben des Erlösers verherrlicht und durch die Wirksamkeit seines Geistes zu immer unaufhaltsam weiterer Entwicklung alles Guten und Göttlichen geheiligt ist; wie ich immer nur habe sein wollen ein Diener des göttlichen Wortes in freudigem Geist und Sinne: warum denn hätte ich nicht glauben sollen, daß der Segen der christlichen Gemeinschaft sich auch an ihm bewähren würde, und daß durch christliche Erziehung ein unvergänglicher Same in ihm wäre niedergelegt worden? warum sollt ich nicht auch für ihn, selbst wenn er strauchelte, auf die gnädige Bewahrung Gottes hoffen? warum nicht fest vertrauen, daß nichts ihn werde aus der Hand des Herrn und Heilandes reißen können, dem er ja geweiht war, und den er auch aus kindlichem Herzen schon angefangen hatte zu lieben, wie denn noch eine seiner letzten besonnenen Aeußerungen in den Tagen der Krankheit eine freundliche Bejahung war auf die Frage der Mutter, ob er auch seinen Heiland recht liebe. — Und diese Liebe, wäre sie auch nicht gleichmäßig fortgeschritten, hätte sie auch bei ihm ihre Störungen erfahren: warum sollte ich nicht doch glauben, daß sie ihm nie würde verloschen sein, daß sie ihn doch dereinst würde ganz beherrscht haben? Und wie ich Muth gehabt hätte, das alles mit ihm durchzuleben, ihn dabei zu ermahnen, zu trösten, zu leiten: so ist mir jene Betrachtung nicht so tröstlich wie vielen Andern. Auf andere Weise schöpfen viele Trauernde ihren Trost aus einer

Fülle reizender Bilder, in denen sie sich die fortbestehende Gemeinschaft der Vorangegangenen und der Zurückgebliebenen darstellen, und je mehr diese die Seele erfüllen, um desto mehr müssen alle Schmerzen über den Tod gestillt werden. Aber dem Manne, der zu sehr an die Strenge und Schärfe des Gedankens gewöhnt ist, lassen diese Bilder tausend unbeantwortete Fragen zurück und verlieren dadurch gar viel von ihrer tröstenden Kraft. So stehe ich denn hier mit meinem Troste und meiner Hoffnung allein auf dem bescheidenen, aber doch so reichen Worte der Schrift: Es ist noch nicht erschienen, was wir sein werden; wenn es aber erscheinen wird, werden wir ihn sehen, wie er ist! und auf dem kräftigen Gebete des Herrn: Vater, ich will, daß wo ich bin auch die seien, die du mir gegeben hast. Auf diesen starken Glauben gestützt und von kindlicher Ergebung getragen, spreche ich denn von Herzen: Der Herr hatte ihn gegeben, der Name des Herrn sei gelobt dafür, daß er ihn mir gegeben, daß er diesem Kinde ein, wenn auch kurzes, doch helles und heiteres und von dem Liebeshauche seiner Gnade erwärmtes Leben verliehen, daß er es so treu bewacht und geleitet hat, daß sich nun dem theueren Andenken nichts Bitteres beimischt, vielmehr wir bekennen müssen, daß wir reichlich gesegnet worden sind durch das liebe Kind. Der Herr hat es genommen; sein Name sei gelobt, daß er es, wiewohl genommen, uns doch auch gelassen hat; daß es uns bleibt auch hier in unauslöschlichen Erinnerungen ein theueres und unvergängliches Eigenthum.

Doch ich kann mich nicht trennen von diesen der Verwesung geweihten Ueberresten der lieblichen Gestalt, ohne nun auch noch, nachdem ich den Herrn gepriesen, den gerührtesten Dank meines Herzens auszusprechen vor allem der theuern Hälfte meines Lebens, durch welche Gott mir dieses Kind geschenkt, für alle mütterliche Liebe und Treue, die sie ihm bewiesen von seinem ersten bis zu seinem letzten in ihren treuen Armen ausgehauchten Athemzuge; und meinen lieben älteren Kindern allen für die Liebe, mit der sie diesem Jüngsten zugethan waren und es ihm erleichterten, heiter und froh seinen Weg zu gehen in den Schranken der Ordnung und des Gehorsams; und allen lieben Freunden, die mit uns sich an ihm gefreut und mit uns um ihn gesorgt haben, zumal aber euch, liebe Lehrer, die ihr es euch zur Freude machtet, an der

Entwicklung seiner Seele thätigen Theil zu nehmen, und euch, ihr lieben Gespielen und Mitschüler, die ihr ihm in kindlicher Freundschaft zugethan waret, denen er so manche von seinen froheren Stunden verdankte, und die ihr auch um ihn trauert, weil ihr gern auf dem gemeinschaftlichen Wege noch weiter mit ihm fortgegangen wäret; und allen denen Dank, die mir diese Stunde des Abschieds schöner und feierlicher gemacht haben.

Aber mit dem Danke verbindet sich ja immer gern eine Gegengabe; und so nehmet denn ihr Alle zum Andenken an diesen mir so schmerzlich bedeutenden Augenblick noch eine wohlgemeinte Gabe christlicher Ermahnung. Meine Gattin und ich, wir haben beide dieses Kind herzlich und zärtlich geliebt, und überdies sind Freundlichkeit und Milde der herrschende Ton unseres Hauswesens; und doch zieht sich durch unsere Erinnerungen an das Leben mit dem geliebten Knaben hier und da ein leiser Ton des Vorwurfs hindurch; und so glaube ich denn, es geht vielleicht keiner dahin, gegen den diejenigen, die am meisten mit ihm zu leben hatten, sich, wenn sie sich vor Gott prüfen, vollkommen genügten, wäre auch das anvertraute Leben nur eben so kurz gewesen, wie dieses. Darum laßt uns doch uns alle unter einander lieben, als solche, die uns bald und ach wie bald! könnten entrissen werden. Ich sage das euch Kindern und glaubt mir, dieser Rath, wenn ihr ihm folgt, wird euch keine unschuldige Freude trüben, aber euch gewiß vor vielen, wenn auch nur kleinen Verschuldungen, bewahren. Ich sage es euch Eltern; denn wenn ihr nicht in meinen Fall kommt, werdet ihr euch desto ungetrübter der Frucht dieses Wortes erfreuen. Ich sage es mit meinem besten Danke euch Lehrern; denn wenn ihr auch zu sehr im Großen mit der Jugend zu thun habt, um euch mit dem Einzelnen besonders in Verhältniß zu setzen, so wird doch immer mehr alles was ihr thun müßt, um Ordnung und Gesetz aufrecht zu halten, von dem rechten Geiste heiligender christlicher Liebe durchdrungen sein. Ach ja, lasset uns alle einander als solche lieben, die bald von einander können getrennt werden!

Nun Du Gott, der Du die Liebe bist, laß mich auch jetzt nicht nur Deiner Allmacht mich unterwerfen, nicht nur Deiner unerforschlichen Weisheit mich fügen, sondern auch Deine väterliche Liebe erkennen! Mache mir auch diese schwere Prüfung zu einem

neuen Segen in meinem Berufe! Laß für mich und alle die Meinigen den gemeinsamen Schmerz ein neues Band, womöglich noch innigerer Liebe werden, und ihn meinem ganzen Hause zu einer neuen Auffassung Deines Geistes gereichen! Gieb, daß auch diese schwere Stunde ein Segen werde für alle, die hier zugegen sind. Laß uns Alle immer mehr zu der Weisheit reifen, die über das Nichtige hinwegsehend in allem Irdischen und Vergänglichen nur das Ewige sieht und liebt, und in allen Deinen Rathschlüssen auch Deinen Frieden findet und das ewige Leben, zu dem wir durch den Glauben aus dem Tode hindurchgedrungen sind. Amen.

# Inhalt.

## Das Christentum und seine Gegner.

Eine wissenschaftliche Untersuchung von **Otto Fleischmann.** Preis geh. 3 Mk.

Mit Freuden machen wir auf dieses neue, nach allen Seiten hin interessante Werk aufmerksam, das geeignet ist, bei Freund und Feind berechtigtes Aufsehen zu erregen, ein Werk, dessen Preis bei der großen Fülle des dargebotenen Stoffes und bei der reichen Gedankenarbeit, deren reife Frucht es ist, beispiellos sein dürfte. Es ist eine fesselnde Lektüre und wird den Gegnern zu schaffen machen; wir stehen nicht an, es für ein apologetisches Meisterwerk ersten Ranges zu erklären. Möchte das Buch, welches wir suchenden und zweifelnden Gebildeten in die Hand und an das Herz legen möchten, den Leserkreis finden, den es verdient; es kann viel dazu beitragen, schwankende Geister zu befestigen.

## Luther.

**Sing- und Sage-Festspiel** von Senior Dr. **Hermann Adelberg.** Preis hochelegant geheftet 75 Pfg.

Das Adelbergsche Lutherfestspiel zeichnet sich vor denen anderer dadurch vorteilhaft aus, daß dasselbe ohne größere Kosten überall leicht aufführbar ist. Es wird somit namentlich kleineren Gemeinden, höheren Schulen: Gymnasien und Seminaren, sowie christlichen Vereinen ebenfalls Gelegenheit geboten, eine würdige Lutherfeier veranstalten zu können. An Orten, wo dasselbe bisher zur Aufführung gelangte, mußte es öfter wiederholt werden. Dies dürfte die beste Empfehlung für das Adelbergsche Festspiel sein. Dem Dichter kann nicht genug Dank gesagt werden, daß er die evangelische Kirche mit einer so herrlichen Schöpfung erfreut hat, die ihr zu großem Segen gereicht.

## Des Christen Pilgerfahrt.

Von P. **Em. Bohn.** Preis geheftet 3 Mk. Prachtband mit Goldschnitt 4 Mk.

Das sehr hübsch ausgestattete Werkchen ist in der That ein treuer, trefflicher Führer auf der Pilgerfahrt des Christen. Ein frischer und lebenskräftiger, stellenweise echt poetischer, stets aber inniger und sinniger Geist geht durch das Ganze und ein großer, weiter Blick faßt die verschiedenen Lagen und Umstände des menschlichen Lebens von der Geburt bis zum Tode ins Auge. Es ist schön, warm, praktisch, aus reicher Lebenserfahrung heraus und mit tiefem christlich-sittlichem Ernst geschrieben.